Channings.

# Die Channings.

Dritter Band.

1764

# Die Channings.

Roman

von

Ellen

**Frau Henry Wood,**

Verfasserin von „East Lynne" 2c.

Aus dem Englischen

von

**A. Kretzschmar.**

Autorisirte Ausgabe.

**Dritter Band.**

Lindauersche Bibliothek.

Leipzig,
Voigt & Günther.
1862.

# Die Ehmsing.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

## Erstes Kapitel.

# In der Fremde.

Ein mächtiger Dampfer durchschnitt glatt die Fluthen. Die weite Fläche des Meeres lag rings umher mit Fischerbooten besäet, die mit der Nachtfluth herausgekommen waren. Ein prachtvolles Schiff, dessen Spieren in der aufgehenden Sonne glitzerten, zeigte sich in der Ferne und der graue neblige Himmel verhieß einen warmen, schönen Tag.

Einige der Passagiere lagen auf dem Deck, wo sie am Abend vorher ihr Nachtlager aufgeschlagen, um für den Fall stürmischer Witterung lieber in der freien Luft, als in dem schwülen, geschlossenen Raume der Kajüten zu sein.

Aber man brauchte kein stürmisches Wetter zu fürchten. Die Ueberfahrt war bis jetzt vollkommen ruhig gewesen. Das Meer war glatt wie ein See, kein Windhauch hatte das gute Schiff weitergetragen, der Dampf mußte die ganze Arbeit verrichten. Ohne diese gänzliche Windstille hätten die Fischerboote nicht alle so dicht bei einander am Strande gelegen, wo sie aussahen wie ein Schwarm Möven.

Hätte sich ein auch noch so sanfter Wind erhoben, so wären sie weiter hinausgesteuert in ergiebigere Regionen.

Ein Geräusch, ein Ruf, ein Gruß! Einige der schon wachen, aber noch träg am Boden liegenden Passagiere sprangen auf, um zu sehen, was es gäbe.

Es war ein begegnender Dampfer, der heimwärts nach der großen Metropole steuerte, welche sie vor kaum siebzehn Stunden verlassen. Die beiderseitigen Capitäne wechselten Grüße von ihren hohen Standpunkten und die stattlichen Fahrzeuge sausten aneinander vorbei.

„Bon voyage! bon voyage!“ schrie ein kleiner französischer Knabe dem sich entfernenden Dampfer nach.

„Wir haben eine schöne Ueberfahrt gehabt, Capitain!“ bemerkte ein Herr, der sich nach seiner Nachtruhe auf der harten Bank ausstreckte und auf dem Deck herumstampfte.

„So ziemlich,“ antwortete der Capitain, dem eine völlige Windstille nicht ganz so angenehm war wie seinen Passagieren. „Mit einem guten Winde wäre die Fahrt rascher von statten gegangen.“

„Wie lange werden wir jetzt noch gebrauchen?“

„Noch einige Stunden. Wir kommen nicht so rasch vorwärts, als wenn uns der Wind in den Rücken bliese.“

Der Dampfer fuhr aber, trotzdem daß der treulose Wind ihm seine Unterstützung versagte, ziemlich rasch. Er glitt die Schelde hinauf und allmählig sah man den schönen Thurm der Kathedrale von Antwerpen sich gegen den klaren Himmel abheben.

Mistreß Channing, die eine der früh Aufgestandenen war, kehrte zu ihrem Gatten zurück. Er lag noch auf der-

selben Stelle, auf welche er gelegt worden, als man die St. Katharine's Docks verließ.

„Nun werden wir bald landen, James. Ich wollte Du könntest den herrlichen Thurm sehen. Ich schaute schon längst darnach aus; jetzt ist er sichtbar. Hamish sagte mir, ich sollte mir ihn ja ordentlich ansehen."

„Wirklich?" entgegnete Mr. Channing. „Woher wußte denn Hamish, daß er zu sehen wäre?"

„Aus den Reisehandbüchern wahrscheinlich oder vom Hörensagen. Hamish scheint alles zu wissen. Was für eine glückliche Ueberfahrt haben wir gehabt!"

„Ach ja," sagte Mr. Channing. „Ich wüßte auch nicht was ich bei einer stürmischen Ueberfahrt hätte beginnen sollen. Die Furcht davor hat mich, seitdem unsre Reise beschlossen war, gemartert wie ein böser Alp."

Mistreß Channing lächelte.

„Leiden," sagte sie, „kommen selten von der Seite her, von welcher wir sie erwarten."

Später, als Mistreß Channing sich abermals über die Brustwehr des Schiffes lehnte, trat ein Mann an sie heran, drückte ihr eine Karte in die Hand und plapperte zugleich etwas auf Deutsch. Die Zollbeamten waren mittlerweile an Bord gekommen.

„Ach, mein Himmel, wenn wir Constanze mithätten! Wegen der fremden Sprache werden wir sie recht vermissen!" dachte Mistreß Channing. „Es thut mir leid, daß ich Sie nicht verstehe," sagte sie zu dem Manne gewendet.

„Sie wünschen doch ein Hotel, Madame? Dieses Hotel ist ein sehr gutes," fuhr der Mann fort, indem er

mit dem Finger auf die Karte tippte und gewandt die untere Seite in die Höhe drehte, so daß man die hier in englischer Sprache gerühmte Vortrefflichkeit eines gewissen Hotels in Antwerpen lesen konnte.

„Ich danke Ihnen, wir werden uns aber in Antwerpen nicht aufhalten — wir reisen sofort weiter."

Und mit diesen Worten wollte Mistreß Channing dem Manne die Karte wieder zurückgeben.

Er nahm sie aber nicht an, sondern meinte, Madame könne ja ein andermal ein Hotel gebrauchen, auf der Rückreise zum Beispiel. Wenn dies der Fall sei, so werde sie demselben ganz gewiß ihre Kundschaft zuwenden, denn es sei wirklich ein überaus herrliches, vortreffliches Hotel.

Mistreß Channing steckte die Karte in ihre Handtasche und suchte in ihren Privatnotizen nach, was für ein Hotel Hamish notirt hätte, im Fall sie eins in Antwerpen brauchten. Sie fand, daß es das Hôtel du Parc war — nicht das, welches durch die ihr eben eingehändigte Karte empfohlen ward. Hamish hatte ihnen eine Menge Auskunft zu verschaffen gewußt und zwar, wie sich erwies, von völlig zuverlässiger Art.

Frühstücken konnte man am Bord des Dampfers und sie benutzten diese Gelegenheit, wie auch einige andere Passagiere thaten. Das Anlegen des Dampfers war ein wenig zeitraubend und in Folge dieser Ursache oder der, über welche sich der Capitain beschwert — Mangel an Wind — oder auch aus beiden Gründen — verspäteten sie sich ein wenig. Als der erste Passagier den Fuß an's Land setzte, waren seit der Abfahrt von London zwanzig Stunden vergangen.

Mr. Channing war der letzte, der das Schiff verließ, weil er aus demselben an's Land getragen werden mußte. Seine Gattin stand am Ufer auf der obersten Stufe der Landungstreppe und sah ängstlich zu, daß die Träger ihre Aufgabe auch mit Sorgfalt ausführten, als plötzlich sich eine Hand auf ihre Schulter legte und eine bekannte Stimme sie begrüßte.

„Mistreß Channing!" rief die Stimme. „Wer hätte geglaubt, Sie hier zu sehen! Sind Sie denn aus dem Monde herabgefallen?"

Aber nicht blos die Stimme war eine bekannte, sondern auch das Gesicht war ein solches. In ihrer Ueberraschung und der sie umgebenden Verwirrung erkannte Mistreß Channing es nicht sogleich, sondern sah weiter nichts, als daß es das Gesicht eines Landmanns war.

„Mr. Huntley!" rief sie endlich als sie sich ein wenig besonnen hatte und legte in ihrer Freude, ihn zu sehen und sich in diesem fremden Lande nicht gänzlich allein zu fühlen, ihre beiden Hände in die seinigen. „Ich kann Ihnen Ihre Frage zurückgeben und ebenfalls zu wissen verlangen, wo Sie heruntergefallen sind. Ich glaubte, Sie wären im südlichen Frankreich?"

„Dort war ich auch," antwortete er, „bis vor wenigen Tagen, wo Geschäfte mich nach Antwerpen führten. Es wohnt hier ein Herr, den ich zu sprechen wünschte. Nehmt Euch in Acht, Freundchen," fuhr er zu den englischen Matrosen fort, welche Mr. Channing die Treppe heraufgetragen brachten; „nehmt Euch in Acht!"

Der Transport ward aber sicher bewirkt und Mr. Channing in einen Wagen gesetzt.

„Verstehen Sie diese Sprache?“ fragte Mr. Huntley, als die Lohndiener und Kellner ringsumher plapperten und durcheinander schwatzten.

„Keine Sylbe,“ antwortete Mistreß Channing. „Ein wenig Französisch bringe ich zusammen, diese Sprache hier aber ist für mich ein Buch mit sieben Siegeln. Ist es deutsch oder flämisch?“

„Flämisch, glaube ich,“ entgegnete Mr. Huntley lachend, „meine Ohren aber sagen es mir ebensowenig wie die Ihrigen. Ich hätte wohlgethan, wenn ich meine Ellen mitgenommen hätte. Sie sagte auch in ihrer schnippischen Weise als ich abreiste zu mir: ‚Papa, wenn Du unter die Franzosen und Deutschen kommst, so wirst Du wünschen, mich als Dolmetscher zur Seite zu haben!‘“

„Ebenso, wie ich meine Constanze mitzuhaben wünsche,“ entgegnete Mißreß Channing. „In unserer Jugend hielt man es für ebenso überflüssig, deutsch als hindostanisch zu lernen. Selbst französisch ward nur hier und da gelehrt.“

„Sehr richtig,“ sagte Mr. Huntley. „Durch Frankreich schlug ich mich gut oder übel durch, obschon ich nicht weiß, was die Eingeborenen von meinem Französisch gedacht haben mögen. Was ich aber damals wußte, habe ich jetzt halb wieder vergessen. Doch erklären wir uns näher. Natürlich kommt Mr. Channing, um die Wirkung der deutschen Heilquellen zu versuchen, nicht wahr?“

„Ja, und wir hegen die feste Hoffnung, daß sie ihm zuträglich sein werden,“ antwortete sie. „Es ist die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß nicht blos eine Erleichterung, sondern auch eine wirkliche Heilung des Uebels meines armen, guten Mannes auf diesem Wege herbei-

geführt werde, sonst würden wir nicht gewagt haben, diese Ausgabe zu machen."

„Ich sagte von jeher, Mr. Channing solle die deutschen Bäder probiren."

„Sehr richtig, das sagten Sie, und wir warteten blos, wie Sie wissen, auf das Ende jenes Erbschaftsprozesses. Er ist nun auch wirklich beendet, Mr. Huntley, aber leider gegen uns."

Mr. Huntley war seit dem Monat Juni auf Reisen und hatte verschiedene Gegenden des Continents besucht. Dabei hatte er aber regelmäßige Nachrichten von daheim, größtentheils von seiner Tochter, erhalten und der Verlust dieses Prozesses war ihm mit andern Neuigkeiten gebührend mitgetheilt worden.

„Na, lassen Sie das nur gut sein," sagte er zu Mistreß Channing. „Das nächste Mal haben Sie vielleicht mehr Glück."

Mr. Huntley war ein Mann von sehr heiterem, angenehmem Temperament und hatte viel Aehnlichkeit mit Hamish Channing. Dabei war er auch ein Mann von scharfem Verstande und sein schönes Gesicht verrieth dies. Nachdem alles Gepäck beisammen war, begab man sich zu Mr. Channing.

„Ich habe noch fast kein Wort mit Ihnen gesprochen," rief Mr. Huntley die Hand des Kranken ergreifend. „Ich freue mich sehr, Sie hier zu sehen. Es ist der erste Schritt zur Ihrer Herstellung. Nach welchem Badeorte werden Sie gehen?"

„Nach Borcette. Es ist —"

„Ich kenne es," unterbrach ihn Mr. Huntley. „Ich

war vor ein paar Jahren dort. Es ist einer der kleinen Brunnen in der Nähe vom Aachen. Ich verweilte eine ganze Woche dort. Ich hätte jetzt die schönste Lust, mit Ihnen noch einmal hinzureisen und Ihnen bei Ihrer Einrichtung an die Hand zu gehen."

„O, thun Sie das!" rief Mr. Channing, indem sein Gesicht sich verklärte, wie sich das Gesicht eines Kranken bei der Hoffnung auf die Nähe eines Freundes zu verklären pflegt. „Wenn Ihre Zeit es erlaubt, so kommen Sie mit!"

„Ich habe durchaus nichts zu versäumen. Das Geschäft, welches mich hierherführte, ist beendet und ich gedachte, heute abzureisen. Da ich, nachdem ich zeitig gefrühstückt, nichts zu thun hatte, so schlenderte ich hierher, um den Dampfer von London ankommen zu sehen. Ich ahnte nicht, daß Sie sich unter der Zahl der Ankommenden befinden würden. Also die Sache ist abgemacht. Ich begleite Sie nach Borcette und warte dort, bis Sie sich eingerichtet haben. Wann werden Sie nach Hause reisen?"

„Sobald als möglich, nachdem ich mich der soeben erwähnten Aufgabe entledigt, und ich freue mich darauf, die Heimath wiederzusehen. Das Reisen ist um der Veränderung willen zwar gut, aber wenn man es satt hat, so richtet man den Blick gern wieder heimwärts."

Der Zug, mit welchem Mr. und Mistreß Channing weiterzureisen gedacht, war in Folge der verspäteten Ankunft des Dampfschiffes schon fort und sie mußten daher auf den nächsten warten. Mit diesem reisten sie endlich und Mr. Huntley begleitete sie. Der Weg führte durch einen Theil der Niederlande, über Mecheln, durch einige

schöne Thäler — so schön, daß es verlohnt, die Reise von England, so weit sie auch ist, zu machen, um diesen Anblick zu genießen.

„Was ist denn das für eine Geschichte wegen der Primuswürde und Lady Augusta Yorke?“ fragte Mr. Huntley, als die Erinnerung plötzlich in ihm erwachte. „Mein Söhnchen hat mir einen langen Brief voll Entrüstung und Ausrufungszeichen darüber geschrieben und meint, ich müsse nach Hause kommen und mich der Sache annehmen. Wie steht es denn eigentlich damit?“

Mr. Channing erklärte ihm die Sache — wenigstens insoweit er selbst davon unterrichtet war.

„Es hat Anlaß zu großer Unzufriedenheit in der Schule gegeben,“ setzte er hinzu; „ich für meine Person kann mir aber nicht denken, daß das Gerücht wirklichen Grund habe. Der Rector würde ganz gewiß weder Lady Augusta, noch irgend einem anderen Freund oder Verwandten seiner Schüler ein solches Versprechen geben.“

„Wenn er mir eins zu geben versuchte, so würde ich es mit Protest zurückweisen und einige angemessene Worte hinzufügen,“ entgegnete Mr. Huntley hastig und mit Wärme. „Nichts ist ungerechter, als einen Schüler, der es nicht verdient, einem andern vorzuziehen, und nichts ist überdies nach meiner Meinung zugleich schädlicher und verderblicher. Ein junger Mensch erhält dadurch lockere Begriffe von Recht und Unrecht. Haben Sie sich nicht näher erkundigt?“

„Nein,“ entgegnete Mr. Channing.

„Nun, dann werde ich es thun und wenn ich Grund finde zu vermuthen, daß hier etwas nicht mit rechten Din-

gen zugeht, so werde ich weitere Schritte thun. Alle dergleichen Dinge sind mir im höchsten Grade zuwider. Ich kann mich auch der Sache eher annehmen als Sie," setzte Mr. Huntley hinzu, „denn mein Sohn kann schwerlich darauf rechnen, Primus zu werden, so lange noch der Ihrige seinen Platz vor ihm behauptet. Tom Channing wird auch wirklich ein ganz guter Primus sein — ein viel besserer als Harry. Dieser würde bei seiner Sorglosigkeit und seinem Phlegma gewaltige Insubordination in der Schule einreißen lassen, während Tom die Zügel mit sicherer und fester Hand führen wird."

Ein Gefühl von Schmerz durchzuckte Mr. Channing. Nur erst den Tag vor seiner Abreise hatte er zufällig seine Söhne Tom und Charley einige Worte miteinander sprechen hören, welche ihm verriethen, daß Tom's Aussicht, Primus zu werden, durch den unangenehmen Vorfall mit Arthur gefährdet erschien. Mr. Channing hatte dann Tom selbst befragt und gefunden, daß dem so war. Er mußte nun darüber mit Mr. Huntley sprechen, wie peinlich es ihm auch war. Es war männlicher, auf die Sache offen einzugehen, als darüber zu schweigen und Mr. Huntley — wenn er jetzt noch nichts davon wußte — es hören zu lassen, wenn er nach Helstonleigh kam.

„Haben Sie in der letzten Zeit etwas Specielles über meinen Sohn Arthur gehört?" fragte Mr. Channing.

„Ei freilich," antwortete Mr. Huntley. „Ellen verfehlte nicht, mir einen vollständigen Bericht zu geben. Ich wünsche Ihnen Glück, solche Söhne zu besitzen."

„Sie wünschen mir Glück?" Was meinen Sie?" fragte Mr. Channing.

„Daß Arthur um Jupp's Posten als Hülfsorganist angehalten hat, sobald er erfahren, daß der Proceß verloren sei. Er ist ein ächter Channing. Ich freue mich, daß er diesen Posten auch wirklich bekommen hat."

„Das — das meine ich nicht," entgegnete Mr. Channing hastig. Und dann erzählte er mit niedergeschlagenen Augen und niedergeschlagenem Herzen so viel als nöthig war, um Mr. Huntley von den Hauptthatsachen zu unterrichten.

Mr. Huntley hörte die Geschichte ungläubig an und ein spöttisches Lächeln theilte seine Lippen.

„Man will Arthur eines Diebstahls verdächtigen?" rief er. „Das ist ein wenig stark. Wäre ich an diesem Tage fungirender Friedensrichter gewesen, so hätte ich eine Anklage auf so mangelhafte Indicien hin sofort zurückgewiesen. Was fehlt Ihnen, Channing?"

Mr. Channing legte die Hand auf seine schmerzende Stirn und Mr. Huntley mußte sich über ihn neigen um die geflüsterte Antwort zu verstehen.

„Ich fürchte, daß mein Arthur schuldig ist," stammelte Mr. Channing. „Wenn er es nicht ist, so waltet doch ein seltsames Geheimniß über der Sache."

„Aber warum fürchten Sie, daß er die That begangen habe?" fragte Huntley überrascht.

„Weil sein eigenes Benehmen in Bezug auf die Anklage so seltsam ist. Er will seine Unschuld nicht erklären oder, wenn er dies auch versucht, so geschieht es in zaghafter, zögernder Weise, welche nur den Eindruck der Lüge anstatt der Wahrheit machen kann."

„Es ist aber völlig ungereimt, Ihren Sohn Arthur

einer solchen That fähig zu glauben. Er ist einer von den Menschen, an welchen man unmöglich zweifeln kann — edel, wahrhaft, ehrenwerth! Nein, eher würde ich Verdacht gegen mich selbst hegen als gegen Arthur Channing."

„Ja, auch ich hätte eher Argwohn gegen mich selbst gefaßt als gegen ihn," sagte Mr. Channing mit Wärme, „aber die Thatsachen liegen vor und zu diesen kommt, daß er nicht unbedingt leugnet. Er kann nicht einmal so weit leugnen, daß Mr. Galloway dadurch zufriedengestellt wäre. Er versuchte es auch nicht, denn hätte er dies gethan, so würde Galloway ihm nicht den Abschied gegeben haben."

Mr. Huntley versank in Gedanken und überlegte die ihm mitgetheilten Einzelheiten. Daß Arthur der Thäter sei, dies wollte ihm durchaus nicht einleuchten, und er kam deshalb zu dem Schlusse, daß Arthur jedenfalls blos einen andern zu decken suche. Er warf einen Blick auf Mistreß Channing, welche unruhig aber schweigend in ihrer Ecke saß.

„Sie halten doch Arthur nicht für schuldig?" sagte er leise, indem er sich plötzlich zu ihr hinüberneigte.

„Ich weiß nicht, was ich glauben soll — ich werde von Zweifeln und Schmerzen gefoltert," antwortete sie. „Das, was Arthur zu mir selbst gesagt hat, ist mir mit seiner gänzlichen Unschuld allerdings recht wohl vereinbar, aber was wird dann aus den offenkundigen Thatsachen? Wie soll man seinen seltsamen Anschein von Schuld vor der Welt erklären? Gott könne seine Unschuld ans Licht bringen, sagt er, und er will diese Zeit abwarten."

„Wenn es sich hier um ein Geheimniß handelt, so will ich versuchen, demselben auf den Grund zu kommen, sobald ich nach Helstonleigh zurückgekehrt bin," dachte Mr. Huntley bei sich selbst. „Arthur ist nicht der Schuldige, mag derselbe sein wer es wolle."

Es war unmöglich, seinen festen Glauben an Arthur Channing zu erschüttern. Mr. Huntley war einer von den Wenigen, welche einen Charakter mit sicherem Blick zu lesen verstehen, und er wußte, daß Arthur nicht fähig war, etwas Unrechtes zu begehen. Hätten selbst seine Augen Arthur die Banknote wirklich stehlen sehen, so würde dennoch sein Urtheil sich geweigert haben, seinen Augen Glauben beizumessen. Man kann sich daher denken, daß er weder jetzt noch später sich dazu verstehen würde, die Möglichkeit von Arthurs eigener Schuld zuzugeben.

„Und die Königsschüler sagen also, Tom dürfe nicht Primus werden?" hob er laut wieder an. „Sagt mein Sohn es auch?"

„Einige der Schüler sagen es — ich glaube die Mehrzahl. Ob Ihr Sohn sich mit unter dieser befindet, weiß ich nicht."

„Ich will es ihm wenigstens nicht gerathen haben!" rief Mr. Huntley. „Machen Sie sich wegen dieser Angelegenheit nur keinen Kummer, lieber Freund," setzte er in herzlichem Tone zu Mr. Channing gewendet hinzu. „Wenn Arthur die That begangen hat, so mache ich mich anheischig, ihn mit Haut und Haar aufzuspeisen, und ich werde es mir zur Aufgabe machen, die Sache genau zu erörtern, sobald ich nach Hause komme. Sie können dies Ihres Körperleidens wegen nicht thun, alter Freund, und ich werde daher an Ihrer Statt handeln."

„Hat Ellen etwas in ihrem Briefe an Sie davon erwähnt?“

„O, nein, das hat sie nicht, die schlaue Katze! Ueberhaupt fiele es ihr sicherlich nicht ein, mir etwas zum Nachtheile der Channings zu schreiben!“

Es trat Schweigen ein. Der Gegenstand, auf welchen Mr. Huntley's letzte Worte anzuspielen schienen, war einer, über welchen keine offene Erklärung stattfinden konnte. Zwischen Hamish Channing und Ellen Huntley bestand eine warme Zuneigung, ob aber Mr. Huntley dieselbe nun, da der Proceß einen so unglücklichen Ausgang genommen, sanctioniren würde, dies war zweifelhaft. Schon vorher hatte er sie nie ausdrücklich gutgeheißen, stillschweigend aber insofern, als er Ellen nicht gehindert hatte, mit Hamish in Gesellschaft zusammenzutreffen und freundschaftlich mit ihm zu verkehren. Wahrscheinlich hatte er das ganze Verhältniß von keiner ernsten Seite aufgefaßt, möglicherweise auch es gar nicht bemerkt oder beachtet.

Hamish hatte sich ebenfalls nicht darüber ausgesprochen, nicht einmal gegen Ellen; daß sie sich aber beide sehr für einander interessirten, das mußte jedem klar sein, der Lust hatte, die Augen zu öffnen.

„Niemand in ganz Helstonleigh hatte mehr Grund auf seine Kinder stolz zu sein als Sie!“ rief Mr. Huntley.

„Ja, das ist wahr,“ stimmte Mistreß Channing bei, während ihr die Thränen in die Augen traten. „Sie waren und sind noch so gut, so gehorsam, so liebevoll. Würden Sie es wohl glauben, daß Hamish, so wenig er auch übrig hat, doch am meisten für Beschaffung der Mittel besorgt gewesen ist, um uns diese Reise zu ermöglichen?“

Mr. Huntley zog mit dem Ausdruck der Ueberraschung die Augenbrauen empor.

„Hamish!“ rief er. „Wie hat er das gemacht?“

„Das weiß ich nicht genau, aber gethan hat er es. Wahrscheinlich hat er schon lange darauf zugespart. Der gute, selbstverleugnungsvolle Hamish!“

Nun traf es sich gerade, daß Mr. Huntley Kenntniß von Mr. Hamish's Geldverlegenheiten hatte und er konnte sich deshalb nicht erklären, auf welche Weise der junge Mann Ersparnisse gemacht haben sollte.

„Der leichtsinnige Hamish hat das Geld vielleicht geborgt,“ dachte er bei sich selbst, „erspart aber hat er es ganz gewiß nicht.“

„Wo sind wir jetzt?“ unterbrach Mr. Channing.

Sie waren jetzt an der preußischen Grenzstation und hier mußten die Wagen gewechselt werden, was für Mr. Channing sehr unangenehm war. Dann aber ging es ohne Unterbrechung weiter und die Reisenden erreichten nach einer ungefähr vierstündigen Fahrt wohlbehalten die ganz nahe bei Borcette liegende Station.

„Nun sind wir endlich da!“ rief Mr. Huntley heiter, indem er Mr. Channing die Hand drückte. „Gott gebe, daß Borcette für Sie wirklich ein Ort der Genesung sei.“

„Amen!“ war die leise gemurmelte Antwort.

* * *

Mistreß Channing war ganz entzückt von Borcette. Der arme Channing konnte allerdings noch wenig davon sehen. Es war ein kleiner anspruchsloser Ort kaum zehn Minuten von Aachen entfernt, wohin eine Allee von schönen

Bäumen führt. Mistreß Channing hatte noch nie zuvor eine sprudelnde Quelle heißen Wassers gesehen und betrachtete daher die von Borcette mit großem Interesse. Die heißeste, dicht bei dem Hotel Rosenbad, wo sie ihren Aufenthalt nahmen, rühmte sich einer Temperatur von über 150° Grad Fahrenheit und es war interessant, sie mitten auf der Straße hervorsprudeln zu sehen.

Auch viele andere Dinge nahmen Mistreß Channing's Aufmerksamkeit in Anspruch — überhaupt war alles, was sie sah, für sie fremdartig und besaß sein eigenthümliches Interesse. Sie sah die Fabrikarbeiter zu bestimmten Stunden des Tages kommen und gehen — denn Borcette hat bedeutende Wollenstoff- und Spiegelmanufacturen. Es waren dies mehrere tausend Seelen und ihr Kommen und Gehen so regelmäßig und unverbrüchlich wie das von Schulmädchen unter den Augen der Gouvernante. Die Männer trugen blaue Blousen, die Frauen gingen sauber und reinlich, trugen aber weder Hüte noch Hauben, dafür aber war ihr Haar kunstreich um den Kopf herum geflochten. Alle, Frauen sowohl als Mädchen, trugen goldene Ohrringe.

Welch einen Gegensatz boten sie zu der Arbeiterklasse Englands dar! Mistreß Channing hatte nicht lange vorher einige Wochen in einer unserer großen Fabrikstädte im Norden zugebracht und sie erinnerte sich noch des elenden, ungesunden, schmutzigen, armseligen Aussehens der dortigen Fabrikarbeiter — ihrer fast unanständigen Erscheinung. Sie erinnerte sich auch noch der lärmenden oder trägen Weise, auf welche sie sich an ihre Arbeit begaben, so wie ihrer nichts weniger als gewählten Ausdrucksweise.

Diese Preußen dagegen schienen eine achtbare, manierliche, sich in guten Umständen befindende Volksklasse zu sein; ihre Kleidung war anständig, ihr Benehmen bewundernswürdig. Worin konnte hier der Unterschied liegen? Im Lohne nicht, denn die englischen Arbeiter wurden besser bezahlt als die deutschen. In der That, wir Engländer sollten ins Ausland reisen, um Sparsamkeit und viele andere wünschenswerthe Eigenschaften für das tägliche Leben zu lernen.

Nichts machte Mistreß Channing mehr Vergnügen, als die Wäscherinnen und Hausfrauen im Allgemeinen ihre Wäsche unter lustigem Geplauder an dieser sprudelnden Quelle waschen zu sehen. Sie glaubte, diese Leute müßten in ihren eigenen Häusern kein Wasser haben, denn sie kamen haufenweise mit ihren Kesseln und Kannen herbei, um sie an den heißen Quellen zu füllen.

Doctor Lamb war es, der ihnen das Hotel Rosenbad empfohlen hatte, und sie fanden, daß seine Empfehlung eine gute war. Entfernt von den schmuzigen, geräuschvollen Gassen des kleinen Ortes hatte es eine vollkommen erwünschte Lage. Die Promenade mit ihren breiten Alleen, ihrer zierlich geputzten Gesellschaft (es waren darunter viele Kranke, die beinahe ebenso hülflos waren, als Mr. Channing) und den sehr oft spielenden Musikchören, befand sich gerade den Fenstern des Hotels gegenüber und es war dies eine angenehme Augenweide für Mr. Channing, bis er selbst sich unter dieses Schauspiel mischen könnte.

Auf der Höhe hinter dem Hotel standen zwei Kirchen und der Schall des Orgelspiels und frommen Gesanges ward von dem Luftzuge gedämpft herabgetragen. In der

Nachbarschaft befand sich überdies auch ein starkbesuchter Wallfahrtsort.

Mistreß Channing betrachtete die Pilgrime mit großem Interesse. Einige kamen mit ihren langen Stäben, andere in phantastischem Costüm, mit Rosenkränzen, deren Kügelchen sie, während sie sangen und beteten, durch die Finger gleiten ließen und die Gedanken der Beschauerin kehrten zurück zu den alten Zeiten der Kreuzzüge.

Alles, was sie sah, gefiel ihr, und wäre sie der Sorge in Bezug auf die zu erwartende Wirkung der heißen Quelle auf das Gebrechen ihres Gatten und der Unruhe hinsichtlich Arthur's überhoben gewesen, so hätte Mistreß Channing wirklich vergnügte Tage hier zu verleben gehabt.

Die beiden Ehegatten hätten nirgends besser aufgehoben sein können, als in dem Hotel Rosenbad. Ihre Zimmer befanden sich in der zweiten Etage und sie hatten, außer dem Schlafzimmer, ein kleines, ausnehmend hübsches Wohnzimmer, welches große Aehnlichkeit mit den Wohnzimmern des Continents überhaupt hatte. Der Teppich war roth und die Musselinvorhänge schneeweiß. Eine Thür führte von hier in das Schlafzimmer, welches zwei Betten enthielt und ebenfalls aufs bequemste eingerichtet war.

Ihre Mahlzeiten — drei täglich — waren vortrefflich und ganz besonders der Mittagstisch reichlich besetzt. Für alles dies bezahlten sie täglich fünf Francs die Person und die ihnen außerdem noch gewährte Bequemlichkeit, daß sie sich ihre Mahlzeit in ihrem Zimmer serviren lassen konnten, ward nicht als etwas betrachtet, wofür besondere Bezahlung in Anspruch genommen werden könnte. Nur die

Wachslichter wurden noch besonders berechnet — dies war alles. Ich wollte, unsere englischen Wirthe nähmen sich ein Beispiel an Borcette.

Der Arzt sprach sich über Mr. Channing's Krankheit auf eine Weise aus, welche zu den besten Hoffnungen berechtigte. Die Kosten für seine Bemühung, sowie für die Bäder waren natürlich noch besonders zu bestreiten, ebenso die für die Wäsche. Der Arzt erklärte, daß, wenn Mr. Channing gleich zu Anfang seiner Krankheit in dies Bad gekommen wäre, er dann schon längst wieder hergestellt sein würde.

„In einem Monat werden Sie sehen, daß es schon viel besser geht," sagte er, zur Antwort auf die begierige Frage, wie lange die Kur werde dauern müssen. „In zwei Monaten werden Sie wieder gehen können und in drei vollständig hergestellt sein."

Das waren erheiternde Aussichten, dafern sie sich auch nur verwirklichten.

„Sie müssen nicht zweifeln!" rief Mr. Huntley, welcher dieser Berathung mit dem Arzte beigewohnt hatte. „Der Doctor sagt Ihnen, daß es mit Gottes Hülfe so sein wird, und Sie haben nun weiter nichts zu thun, als mit Zuversicht darauf zu rechnen."

Mr. Channing lächelte. Sie befanden sich in der Nähe des geöffneten Wohnzimmerfensters. Er lag auf dem bequemsten aller Sophas, und Mistreß Channing konnte sich an dem muntern, lebensvollen Schauspiel, welches die Promenade darbot, nicht satt sehen.

„Ohne Furcht gibt es keine Hoffnung," sagte Mr. Channing.

„Aber ich würde an die Furcht nicht denken — ich würde diese gänzlich begraben," sagte Mr. Huntley. „Sie haben hier weiter nichts zu thun, als die Heilmittel anzuwenden, mit Vertrauen der Zukunft entgegenzusehen und fröhlich und guter Dinge zu sein."

„Das will ich auch, wenn ich kann," sagte Mr. Channing mit einem gewissen Grad von Heiterkeit. „Ich würde nicht so viel Geld aufgewendet haben, um hierherzukommen, wenn ich nicht den besten Erfolg hoffte."

„Sie reden von vielem Geld? von Aufwand? rief Mr. Huntley. „Ich nenne den Aufenthalt hier ein Wunder von Wohlfeilheit."

„Für Ihre Tasche ist er es auch, aber die meinige wird ihn trotzdem empfinden. Werde ich jedoch wieder gesund, so wird sich diese Reise bald zehnfach wieder bezahlt machen."

„Zweifeln Sie denn schon wieder? Sie werden wieder gesund werden, sage ich. Was werden Sie denn aber mit Hamish machen, wenn Sie Ihren Platz an der Spitze Ihres Bureaus wieder einnehmen?"

„Lassen Sie mich nur erst wieder so weit kommen, Huntley."

„Sie sind doch ein unverbesserlicher Zweifler, alter Freund. Wären Sie so sanguinisch und so vertrauensvoll, wie Sie vollen Grund haben zu sein, so könnte ich Ihrem Sohn Hamish morgen schon einen guten Posten nachweisen."

„So? Was ist es denn für einer?"

„Was könnte es nützen, wenn ich es Ihnen auch sagte, da Sie ja immer noch an Ihrer Wiederherstellung zweifeln.

So lange Sie nicht wieder gesund sind, kann ja Hamish das Bureau in Guildstreet nicht verlassen."

„Das ist allerdings wahr."

„Und deshalb werde ich gegenwärtig weiter nichts darüber sagen. Vergessen Sie aber nicht, alter Freund, wenn Sie wieder auf den Füßen sind und Hamish — der wahrscheinlich nicht gern wieder Comptoirist werden möchte, nachdem er so lange Chef gewesen — nicht mehr brauchen, so bin ich vielleicht im Stande, Ihnen etwas nachzuweisen. Machen Sie sich daher in dieser Beziehung keine Sorge. Ihre Tochter Constanze werden Sie nun wohl auch bald verlieren?"

Mr. Channing vermochte ein Stöhnen nicht zu unterdrücken, denn sein Körper ward eben von einem heftigen Anfall seines Uebels gefoltert. Gewisse, durch Mr. Huntley's Frage geweckte Erinnerungen steigerten wahrscheinlich diese körperlichen Schmerzen noch, davon aber hatte Mr. Channing keine Ahnung.

Am Abend, als Mistreß Channing unter den Akazien saß, fand Mr. Huntley sich wieder bei ihr ein und sie benutzte diese Gelegenheit, um wieder auf den zuletzt erwähnten Gegenstand zu kommen.

„Erwähnen Sie in Gegenwart meines Gatten nichts wieder davon," sagte sie. „Er wird dadurch nur schmerzlich berührt. Constanze und Mr. Yorke sind geschieden."

Hätte Mistreß Channing ihm gesagt, die Kathedrale sei eingestürzt, so hätte seine Ueberraschung kaum größer sein können.

„Geschieden!" rief er. „Aus welchem Grunde?"

„Der Grund war ebenfalls dieser schreckliche Vorfall

mit Arthur. Die Trennung selbst ward, glaube ich, durch Constanze ebenso herbeigeführt wie durch Mr. Yorke, doch weiß ich hierüber nichs Genaues. Er glaubte wahrscheinlich, es werfe einen Makel auf seine Ehre, wenn er eine Schwester Arthur's heirathete — oder Constanze dachte es. Kurz — sie trennten sich."

„Wäre William Yorke mit meiner Tochter verlobt gewesen, und hätte sich auf einen so unhaltbaren Grund hin von ihr losgesagt, so würde ich mich in hohem Grade versucht gefühlt haben, ihm eine derbe Züchtigung angedeihen zu lassen," rief Mr. Huntley, der sich leicht von seinen Gefühlen hinreißen ließ.

„Ich sage aber ja, daß nach meiner Ansicht der Antrag auf Trennung hauptsächlich von Constanze ausging," wiederholte Mistreß Channing. „Sie ist im Punkte der Ehre sehr empfindlich und sie kennt den Familienstolz der Yorkes."

„Na, worauf die Yorkes eigentlich stolz sind, kann ich nicht recht einsehen," entgegnete Mr. Huntley. „Diese Sache thut mir wirklich sehr leid. Die gegen Arthur erhobene Anklage hat sonach schon sehr ernste Folgen nach sich gezogen. Warum ist Arthur nicht zu William Yorke gegangen, hat ihm seine Unschuld erklärt und ihm gesagt, daß kein Grund zu dieser Trennung vorhanden sei?"

Mistreß Channing schüttelte blos den Kopf, und während Mr. Huntley ihr forschend in das bleiche, wehmüthige Antlitz blickte, begann er zu denken, daß diese Angelegenheit doch eine etwas räthselhaftere sein müsse, als er geglaubt. Er sagte daher nichts weiter.

Am dritten Tage verließ er Borcette, nachdem er seine Freunde, wie er sagte, vollständig eingerichtet gesehen und setzte seine Reise über Lille, Calais und Dover weiter fort. Er war kein Freund von langen Seefahrten — Leute mit vollauf Geld in den Taschen sind es selten.

---

*Luxusgeschäft und fort!!!*

## Zweites Kapitel.

# Ein ominöser Husten.

„Aber, Jenkins, wie Sie husten!“

„Ja freilich; es ist ein Zeichen, daß die Herbstwitterung herannaht. Während des Sommers bin ich ziemlich frei davon gewesen. Ich glaube, die wenigen Tage, die ich in Folge des Sturzes das Bett hüten mußte, sind für meine Brust wohlthätig gewesen, denn seit jener Zeit habe ich fast gar nicht gehustet; seit den letzten zwei oder drei Tagen ist es aber wieder recht schlimm geworden.“

„Wie nennt man diesen Husten gleich?“ fuhr Roland Yorke fort — der Leser wird schon errathen haben, daß er es war, der sich jetzt mit Jenkins unterhielt. „Den Keuchhusten, wie?“

„Das weiß ich weiter nicht,“ entgegnete Jenkins. „Man hat ihn allerdings schon lange so genannt und endlich wird er mir auch noch sicherlich den Garaus machen.“

„Na, das nenne ich kaltblütig gesprochen!“ rief Roland. „Ich würde mich kaum so aussprechen können, wenn ich

einen Husten oder sonst ein Uebel an mir hätte, von dem ich glaubte, daß es mir den Garaus machte. Beunruhigt es Sie denn nicht, Jenkins?"

„Ach nein. Dann und wann erwachen wohl ein wenig trostlose Gedanken in mir, aber dann denke ich allemal auch gleich wieder daran, daß Alles, was geschieht, zu unserm Besten ist."

„Zu unserm Besten? Nennen Sie es denn auch etwas zu Ihrem Besten, wenn Sie ins Grab beißen müssen?" fragte Roland, indem er, während er träg an seinem Pult saß, mit seiner Feder Schornsteine und Rauchwolken auf sein Löschblatt zeichnete.

„Ja, ich glaube, wenn das geschähe, so würde ich erst recht einsehen, daß es zu meinem Besten wäre. Daran läßt sich nicht zweifeln."

„Nun, dieser Theorie nach könnte es gar nichts Schlimmes geben. Sie müßten dann sagen, jener Sturz, bei welchem Sie beinahe den Hals gebrochen hätten, sei auch zu Ihrem Besten gewesen. Larifari, Jenkins!"

„Allerdings bin ich überzeugt, daß mir jener Unfall in einer weisen Absicht geschickt ward. In gewissen Beziehungen weiß ich schon jetzt, daß er unzweifelhaft von großem Nutzen für mich war. Er verschaffte mir einige Tage der Ruhe, der ernsten Betrachtung, und lieferte mir den Beweis, wie theilnehmend und rücksichtsvoll alle gegen mich waren!"

„Und der Schmerz?"

„Der war bald vorüber. Er erinnerte mich überdies an jenes bessere Land, wo es keinen Schmerz mehr geben wird. Soll ich vielleicht bald dahin abgerufen werden,

Mr. Roland, so ist es gut, wenn meine Gedanken sich damit vertraut machen."

Roland riß die Augen weit auf.

„Was wollen Sie damit sagen, Jenkins?" rief er. „Sie sind doch nicht ernstlich krank?"

„O nein, ich leide blos an dem Husten und an einer gewissen Schwäche. Meine Mutter und mein Bruder starben auch daran."

„Ach, dummes Zeug," entgegnete Roland. „Wenn einem die Mutter stirbt, so ist das noch kein Grund, die Flügel hängen zu lassen und sich einzubilden, man werde ihr baldigst nachfolgen. In der That, ich muß mich über Sie wundern, Jenkins."

„Ich lasse die Flügel durchaus nicht hängen, wie Sie sagen, Sir, und glaube auch nicht, daß es schon in der nächsten Zeit mit mir fortgeht. Wenn ich das glaubte, so hätte ich seit einigen Jahren schon jeden Herbst und jeden Frühling darauf gefaßt sein müssen, denn zu diesen Zeiten habe ich den Husten allemal, wie Sie selbst wissen. Etwas erwarten und vor etwas, was sich ereignen kann, nicht die Augen verschließen, sind ganz getrennte Dinge, Mr. Roland."

„Aber ich sage Ihnen, alter Freund, Sie sollen sich aller solcher Gedanken überhaupt entschlagen!" rief Roland, der wirklich die gutgemeinte Absicht hatte, den schüchternen Jenkins zu ermuthigen und aufzuheitern. „Mein Vater starb an der Wassersucht und ich könnte mich nun eigentlich einen Tag um den andern befühlen und betasten, um zu sehen, ob ich sie nicht auch kriegte. Bedenken Sie doch, was aus diesem Bureau werden sollte, wenn Sie nicht

wären! Galloway ärgerte sich zu Tode, wenn er weiter niemand mehr hätte als mich."

Ein Lächeln umspielte Jenkins' Mund bei dem Gedanken, daß das Bureau von Roland Yorke's Leitung abhängig sein sollte. Der arme Jenkins war in Bezug auf Gesundsheitsansichten ein großer Zweifler. Von jeher so dünn und mager, als ob ihn ein Wind hinwegblasen könnte, und seit einigen Jahren an einem Husten leidend, der blos im Sommer verschwand, konnte er allerdings nicht auf ein langes Leben rechnen und that es auch nicht. Von den Folgen seines Sturzes in der Kathedrale war er vollkommen wiederhergestellt, der Husten aber hatte sich mit großer Heftigkeit eingestellt und er fühlte sich ungewöhnlich schwach.

„Sie sehen aber durchaus nicht krank aus, Jenkins."

„Nicht? Der ehrwürdige Mr. Yorke begegnete mir heute —"

„Nennen Sie mir nicht diesen Namen!" unterbrach ihn Roland in zornigem Tone. „Ich fange am Ende an zu fluchen, wenn Sie ihn nennen."

„Was hat er denn gethan?" fragte Jenkins verwundert.

„Mag er gethan haben, was er will," rief Roland immer noch entrüstet. „Er ist ein Schandfleck für den Namen Yorke. Ich hatte das Vergnügen, es ihm gestern Abend zu sagen, und seit langer Zeit hat mir nichts soviel Vergnügen gemacht. Er war ganz außer sich darüber und ich glaube, wenn er kein Pfaffe wäre, so hätte er sich an mir vergriffen."

„Mr. Roland, Sie wissen, daß die betreffenden Personen auf den Pachtcontract warten, an welchem Sie jetzt arbeiten," erlaubte Jenkins sich ihn zu erinnern.

„Ach, die betreffenden Personen mögen noch ein wenig länger warten," entgegnete Roland. „Glauben die Leute vielleicht, unser Bureau lasse sich zur Eile antreiben, wie das eines gewöhnlichen Advokaten? Wo muß denn unser alter Galloway heute nachmittag stecken, Jenkins?"

Er hat eine Besprechung mit dem Bevollmächtigten des Kapitels," antwortete Jenkins. „Doch eben fällt mir ein, daß ich vergessen habe, Ihnen etwas mitzutheilen, Mr. Roland."

„Nun, so theilen Sie mir es jetzt mit," sagte Roland.

„Es war heute morgen jemand hier, der sich ziemlich laut aussprach," sagte Jenkins in einem Tone, als ob er sich wegen dieser Mittheilung entschuldigen müßte. „Er glaubte, Sie wären da, Mr. Roland, und ich verleugnete Sie blos. Er ward sehr unverschämt. Mr. Galloway war zufällig hier im Zimmer und hörte den Krawall mit an, bis er selbst hinausging und den Menschen fortschickte. Mr. Galloway war sehr aufgebracht und trug mir auf, Ihnen zu sagen, daß solche Leute ihm nicht wieder kommen dürften."

Roland ergriff das Lineal und versuchte, es auf seiner Nasenspitze zu balanciren.

„Wer war es denn?" fragte er.

„Wer es war, weiß ich nicht gewiß, obschon ich weiß, daß ich diesen Menschen schon irgendwo gesehen habe. Ich glaube, er verlangte die Bezahlung einer Rechnung, Sir."

„Nichts ist wahrscheinlicher als dies," entgegnete Roland mit charakteristischer Gleichgültigkeit. „Ich hoffe nur, daß er keine Kopfschmerzen hat, bis er das Geld bekommt. Ich bin jetzt auf längere Zeit hinaus vollständig blank.

Wissen aber möchte ich, wer der Kerl gewesen ist, Jenkins, damit ich ihn für seine Unverschämtheit züchtigen könnte. Wie konnte er sich unterstehen, hierher zu kommen!“

„Ich forderte ihn auf, seinen Namen zu nennen, aber er sagte, Mr. Roland Yorke kennte ihn schon, ohne daß er sich selbst zu nennen brauchte.“

„Das nenne ich aber doch eine kolossale Frechheit! Ich wollte, es wäre bei uns Mode, einen Wasserbehälter auf dem Dache des Hauses zu haben,“ setzte Roland mit Nachdruck hinzu.

„Was für ein Ding?“ rief Jenkins, die Augen von seiner Schreiberei emporhebend.

„Einen Wasserbehälter mit einem Hahn, der mittelst einer Schnur nach Belieben geöffnet werden kann. Man zieht dann blos, wenn dergleichen Kunden sich einfinden, und sie sehen sich plötzlich mitten in ein Sturzbad versetzt. So etwas ist besser als alles andere geeignet, diesen Wichten ihre Unverschämtheit auszutreiben. Ich würde eine Actiengesellschaft zu diesem Zwecke bilden und mir ein Patent auf diese Erfindung geben lassen, wenn ich nur erst das erforderliche Geld dazu hätte.“

Jenkins gab keine Antwort. Er lag fleißig seiner Arbeit ob, vielleicht in der Hoffnung, daß Mr. Roland Yorke den Wink verstehen und dasselbe thun würde. Roland verstand ihn auch wirklich; jedenfalls tauchte er die Feder in das Dintenfaß und schrieb wenigstens fünf bis sechs Worte. Dann blickte er wieder auf.

„Jenkins,“ hob er wieder an, „wissen Sie etwas Näheres über Port Natal?“

„Nein, weiter nichts, als daß es einen solchen Ort gibt.“

„Sie wissen aber auch gar nichts!“ rief Roland. „In meinem Leben ist mir noch kein so unwissender Mensch vorgekommen, wie Sie sind, Jenkins.“

Jenkins schüttelte blos den Kopf. Mochten ihm Vorwürfe gemacht werden, von welcher Art sie wollten, so nahm er sie schüchtern hin, als ob er sie wirklich verdient hätte.

„Ja, allerdings weiß ich weiter nicht viel, als was ich bei meiner täglichen Arbeit zu wissen brauche,“ entgegnete er. „Ueber Port Natal und andere dergleichen überseeische Orte unterrichtet zu sein, ist nicht meine Aufgabe, Sir, und deshalb bekümmere ich mich nicht darum. Wünschen Sie denn wirklich etwas über Port Natal zu wissen, Mr. Roland?“

„O, ich weiß es schon,“ sagte Roland, „ich bin sehr genau darüber berichtet. Es ist möglich, daß ich nächstens dahin aufbreche, Jenkins.“

„Nach Port Natal, Sir? Das ist aber ja in Afrika!“

„Nun, denken Sie denn, ich glaubte, es sei in Wales?“ entgegnete Roland. „Port Natal ist der herrlichste Ort für jeden, der ein wenig Unternehmungsgeist besitzt. Man landet dort heute mit zwei Schillingen in der Tasche und reist in ein Paar Jahren als reicher Mann wieder ab.“

„Wirklich?“ rief Jenkins. „Wie fängt man denn das an?“

„O, das lernt man schon, wenn man nur erst dort ist. Ich gehe ganz gewiß hin, Jenkins, wenn die Dinge sich hier nicht bald besser gestalten.“

„Was für Dinge, Sir?“ erlaubte sich Jenkins zu fragen.

„Das Geld einerseits und die Arbeit andererseits," entgegnete Roland. „Wenn ich nicht bald von dem ersten mehr und von dem andern weniger bekomme, so versuche ich es in Port Natal. Ich hatte bei Tische einen Randal mit meiner Mutter. Sie glaubt, mit einem Paar elenden Sovereigns könne man einen ganzen Monat lang auskommen. Das fehlte noch! Ich ließ daher einen Wink über Port Natal fallen, und als ich sie verließ, weinte sie. Ich glaube, sie hat sich mittlerweile besonnen und wird sich nun heute Abend um so freigebiger zeigen."

„Aber, was haben Sie an der Arbeit auszusetzen, Sir?" sagte Jenkins. „Ich mache Ihnen dieselbe so leicht als ich kann. Sie haben den ganzen gestrigen Tag und heute nichts weiter zu schreiben gehabt als diesen Contract."

„Ach, die Masse der Arbeit ist es nicht gerade, was mich hier genirt, Jenkins," gab Roland zu, „es ist vielmehr der Umstand, daß ich an dieses alte, ekelhafte Bureau hier gefesselt bin. Seit Arthur Channing nicht mehr hier ist, fühle ich mich jede Stunde versucht, fortzulaufen, denn Sie, Jenkins, sind keine Gesellschaft für mich."

„Das ist wohl wahr."

„Wenn ich Arthur Channing bewegen könnte, mitzugehen, so machte ich mich morgen auf die Socken. Er lacht mich aus. Er hat aber im Grunde genommen keine Courage. Denken Sie sich, Jenkins, wenn ich in ein paar Jahren mit zwanzigtausend Pfund in der Tasche wiederkäme! Da wollte ich Euch tractiren, altes Haus, daß Ihr nicht wissen solltet, wo Euch der Kopf stünde! Ich bezahlte dann ein Paar Schreiber, die Eure Arbeit hier verrichten müßten, und führte Euch dem alten Galloway zum Trotz

auf sechs Monate irgend wohin, wo Ihr Euren verwünschten Husten loswürdet."

„Sie sind sehr gütig, Sir —"

Jenkins ward durch seinen „verwünschten Husten" unterbrochen, der ihn jetzt auf eine Weise befiel, als ob er ihm den Garaus machen wollte.

Roland betrachtete den armen Geplagten mitleidig. Gerade in diesem Augenblick hörte man Tritte die Hausflur entlang kommen und dann ward an die Thür des Bureaus gepocht.

„Wer kommt uns denn da über den Hals?" rief Roland. „Herein!"

Diese Aufforderung ward vielleicht nicht gehört, denn der arme Jenkins hustete immer noch.

„Nun, habe ich nicht gesagt herein!" schrie Roland. „Ist man taub?"

„Mach' doch auf! Ich möchte mir nicht meine Handschuhe beschmuzen," lautete die Antwort von jenseits der Thür.

Und Mr. Roland glitt etwas weniger träg als gewöhnlich von seinem Schreibestuhl herunter, um zu gehorchen, denn die Stimme war die seiner Mutter, der Lady Augusta Yorke.

„Du bist doch ein Muster von einem Sohn, Roland!" rief Lady Augusta eintretend. „Zwingst mich, vom Diner aufzustehen, ehe ich noch damit fertig bin."

„Das habe ich nicht gethan."

„Ja wohl hast Du es gethan — durch Deine Drohungen wegen Port Natal. Was verstehst Du von Port Natal? Warum willst Du nach Port Natal? Du

wirst es noch so weit bringen, daß ich mich zu Tode härme."

„Nun, heute nachmittag wäre ich jedenfalls noch nicht aufgebrochen," entgegnete Roland. „Nichtsdestoweniger aber, Mutter, muß ich nach Port Natal oder nach irgend einem andern Hafen, wenn ich nicht etwas Geld bekomme, um hier bleiben zu können. Mit leeren Taschen kann man nicht herumlaufen."

„Du ungehorsamer, verschwenderischer Knabe!" rief Lady Augusta. „Wie Ihr mich alle um Geld quält, davon hat kein Mensch einen Begriff. Wieviel Geld brauchst Du?"

„Soviel als Du mir geben kannst," entgegnete Mr. Roland.

Lady Augusta warf eine Fünfpfundnote neben ihn aufs Pult.

„Wenn Ihr Jungens mich ins Armenhaus gebracht habt, dann werdet Ihr wohl zufrieden sein. Jetzt aber schweig mit Deinem albernen Geschwätz wegen Port Natal!"

Roland raffte begierig und mit einem Worte des Dankes die Banknote hinweg.

Lady Augusta wendete sich mittlerweile zu Jenkins.

„Sie sind am besten daran, Jenkins. Sie haben keine Kinder, die Ihnen das Leben sauer machten. Dennoch aber sehen Sie nicht recht wohl aus, Jenkins."

„Ich danke Ihnen, Mylady. Allerdings fühle ich mich nicht recht wohl. Mein Husten ist wieder sehr lästig geworden."

„Er sagte eben, er glaube, dieser Husten werde ihn bald unter die Erde bringen," bemerkte Roland.

Lady Auguſta lachte. Sie meinte, daß ſei doch wohl nur ſein Scherz geweſen, und erſuchte dann ihren Sohn, ihr die Thür zu öffnen. Ihre Handſchuhe waren neu und fein.

„Wäreſt Du ruhig beim Diner ſitzen geblieben, wie es einem Gentleman geziemt, ſo hätte ich Dir auch etwas Neues erzählt, Roland," ſagte Lady Auguſta.

Roland war ſtets begierig, Neuigkeiten zu erfahren. Er ſpitzte die Ohren und riß die Augen weit auf.

„Ach ſag es mir jetzt, liebes Mütterchen! Sei nur nicht mehr bös."

„Dein Onkel Carrick kommt auf Beſuch hierher."

„Ich freue mich, dies zu hören — das iſt mir lieb!" rief Roland. „Wann kommt er denn? So warte doch noch ein wenig. Du wirſt ja nicht ſo eilig haben. Wann kommt er denn?"

Lady Auguſta ſchien aber wirklich eilig zu haben, denn ſie wartete nicht und gab weiter keine Antwort. Roland ſah ihr nach und bemerkte, daß ſie einem Herrn, welcher im Begriff ſtand, in das Haus zu treten, grüßend die Hand reichte.

„Ah, da iſt der ja auch wieder!" rief Roland in ſeiner ungenirten Weiſe. „Ich glaubte, er ſei todt und begraben und in den Himmel eingegangen!"

Ihr interessant!!!

## Drittes Kapitel.

# Tom Channing scheint nicht Primus werden zu sollen.

Der Herr, welcher Lady Augusta Yorke bei ihrem Heraustreten aus Mr. Galloway's Bureau die Hand zum Gruße reichte, war Mr. Huntley. Er war soeben in Helstonleigh eingetroffen und noch gar nicht in seiner Wohnung gewesen, bemerkte aber erläuternd, er wünsche Constanze Channing eine angenehme Nachricht von ihren Aeltern zu überbringen und habe auf dem Wege nach deren Wohnung gleich einmal mit bei Mr. Galloway vorsprechen wollen.

„Miß Channing finden Sie in meinem Hause," sagte Lady Augusta, nachdem sie sich mit herzlicher Theilnahme nach Mr. und Mistreß Channing erkundigt. „Ich würde mich erbieten, sogleich mit Ihnen umzukehren, wenn ich nicht eben im Begriff stünde, einige Besuche zu machen."

Mit diesen Worten drehete sie sich nach der Stadt herum und Mr. Huntley trat in das Bureau.

„Ich dachte schon, Sie kämen gar nicht wieder," rief

der ungenirte Roland. „Sie müssen doch wenigstens drei Monate weggewesen sein, Mr. Huntley."

„Allerdings, beinahe. Wo ist Mr. Galloway?"

„Im Hemde," sagte Roland.

Jenkins sah mit einem Blicke auf, als ob er wegen Roland Yorke's Unhöflichkeit um Entschuldigung bitten wollte.

„Mr. Galloway ist ausgegangen, Sir," sagte er zugleich. „Wahrscheinlich wird er aber in höchstens einer halben Stunde wiederkommen."

„Leider kann ich jetzt nicht warten," sagte Mr. Huntley. „Also Sie sind jetzt in diesem Bureau eine Person weniger als da ich abreiste?"

„Ja, es ist eine Sünde und Schande!" rief Roland. „Haben Sie schon davon gehört, daß Galloway eine Banknote aus einem Briefe weggekommen ist, Sir?"

„Ja, Mr. Channing hat es mir erzählt."

„Und man beschuldigte Arthur Channing, sie genommen zu haben!" rief Roland, während sein Gesicht vor Aufregung und Zorn scharlachroth ward. „Man arretirte ihn deswegen und zweimal hatte er im Stadthause ein Verhör zu bestehen wie ein wirklicher Verbrecher. Sie werden das nicht glauben wollen, aber es ist so."

„Butterby war daran schuld, Sir," bemerkte Jenkins erläuternd. „Er war ein wenig allzu diensteifrig und handelte ohne Mr. Galloway's Auftrag."

„Ach, schwatzen Sie doch keinen Unsinn, Jenkins," rief Roland. „Sie haben Mr. Galloway bei der ganzen Geschichte vertheidigt, obschon er ebensoviel Tadel verdient als Butterby. Warum hat er Channing fortgeschickt?"

„Sie halten Arthur Channing nicht für schuldig, Roland, wie ich sehe," bemerkte Mr. Huntley.

„O gewiß nicht!" antwortete Roland. „Butterby stürzte sich auf Arthur, weil zufällig niemand weiter da war, auf den er sich hätte stürzen können, gerade so wie er sich auf Sie gestürzt haben würde, Mr. Huntley, wenn Sie zufällig an jenem Nachmittag in unserm Bureau hier gewesen wären."

„Mr. Arthur Channing ist nicht der Thäter gewesen, davon bin ich überzeugt, Sir, und ich bitte Sie, es ebenfalls nicht zu glauben," hob Jenkins zu Mr. Huntley gewendet wieder an.

Mr. Huntley lächelte über den Eifer und die Wärme, welche in dieser Bemerkung lagen, denn ihm fiel es gewiß weniger als sonst jemandem ein, Arthur Channing für schuldig zu halten. Er ließ eine Meldung an Mr. Galloway zurück und verließ dann das Bureau.

Roland, dem es allemal, wenn er bei der Arbeit gestört ward, viel Mühe kostete, sich wieder hineinzufinden, setzte sich rittlings auf seinen hochbeinigen Stuhl und schaukelte sich darauf hin und her.

„Ich freue mich sehr, daß Carrick kommt," rief er. „Besinnen Sie sich noch auf ihn, Jenkins?"

„Auf wen, Sir?"

„Auf meinen Onkel Carrick. Er war vor drei Jahren in Helstonleigh."

„Ich glaube nicht, daß ich mich auf ihn besinnen kann."

„Sie haben ein Gedächtniß wie eine Katze! Mein Onkel ist doch ein Mann, den man, wenn man ihn einmal gesehen, nicht leicht wieder vergißt. Er ist ein baumlanger Kerl. Wir sind auch gerade nicht die kleinsten, aber Carrick

übertrifft uns noch. Er ist nicht verheirathet und wir hoffen, daß er uns noch aus mancher Klemme ziehen werde. Ich muß ihm auch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß er niemals Nein sagt, wenn er selbst bei Kasse ist, dies ist aber leider nicht immer der Fall. Er war es, der meinem Bruder Georg sein Offizierpatent kaufte und ihn equipirte. Meine Mutter erwartet ebenso von ihm, daß er das benöthigte Moos schaffe, damit Gerald Pfaffe werden kann. Ich bin neugierig, was er für mich thun wird?"

Jenkins wollte antworten, ward aber durch seinen Husten daran verhindert. Einige Minuten lang beraubte ihn dieser fast der Besinnung und Roland setzte, weil es ihm nun an einen Zuhörer fehlte, sich auf seinem Stuhl wieder zurecht und begann langsam in seiner Arbeit fortzufahren.

Gerade in diesem Augenblicke — es war nicht viel über zwei Uhr — hatte Bywater den kleinen Charley Channing an die Breterplanke unterhalb der Ulmen angedrückt. Er hatte ihn vollständig in seiner Gewalt. Kein anderer Knabe war nahe genug, um zu hören, was die Beiden sprachen, obschon viele sichtbar waren, denn sie versammelten sich jetzt, nachdem sie zu Tische gewesen, in den Kreuzgängen und in der Nähe derselben.

„Na, Miß Charley, es ist das letzte Mal, daß ich Dich frage. Du bist hartnäckig wie ein junges Maulthier. Noch einmal will ich Dir hiermit Gelegenheit geben, zu beichten, aber so wahr wir hier stehen, es ist die letzte. Ich rathe Dir deshalb, dieselbe zu benutzen, wenn Dir Deine Haut lieb ist."

„Ich weiß nichts, Bywater."

„Nur keine Ausflüchte! Ich weiß auch nicht, ob in der Küche des alten Dekans jetzt das Feuer brennt, aber ich bin moralisch überzeugt, daß es der Fall ist, weil ich ja die schwarzen Rauchwolken sehe, die aus dem Schornstein aufsteigen. Ebenso weißt Du auch ganz bestimmt, wer mir den Streich mit meinem Chorhemd gespielt hatte. Ich verlange nicht, daß Du es in der Schule ausplappern sollst, und ich will auch durchaus nicht Deinen Namen nennen, ja, das, was Du mir sagst, soll mich nicht in meiner Handlungsweise bestimmen. Mehr kannst Du doch nicht verlangen."

„Bywater, ich weiß es nicht und Verdacht gilt nichts. Das sagte Gaunt selbst."

Bywater drückte Charley fester an die Planke.

„Ich sage aber, moralisch weißt Du es, Weiß Channing. Ich weiß ganz bestimmt, daß ich an dem Tage, wo der Skandal in den Kreuzgängen war, nämlich wo Roland Yorke seinen Bruder Tod keilte und ich mir die Hosen zerrissen hatte, Dich ganz deutlich gegen Gerald das Wort Chorhemd erwähnen hörte. Gerald Yorke machte dabei ein Gesicht, als ob er Dich todtschlagen wollte! Also, heraus jetzt mit der Sprache! Es ist jetzt ungefähr das sechste Mal, daß ich Dich in der Gewalt habe und Du hast mir allemal Trotz geboten."

„Ich biete Dir keinen Trotz, Bywater. Ich sage blos, daß ich es nicht verrathe. Ich würde es nicht verrathen, auch wenn ich es wüßte. Die Sache geht mich nichts an."

„Aber Du kleiner Gimpel, siehst Du denn nicht ein, daß Deine Hartnäckigkeit Deinem Bruder Tom schadet? Yorke möchte gern Primus werden und wird es auch werden

— wenn es nämlich wahr ist, daß der Rector es seiner Mutter versprochen hat. Sobald es aber an den Tag kommt, daß er es gewesen ist, der jenen schändlichen Streich gespielt, so ist es geradezu unmöglich, daß er Primus werde. Und Du Dummkopf willst nicht ein Wort sprechen, was Deinem Bruder unzweifelhaft so viel nützen würde!"

Charley schüttelte den Kopf. Er biß nicht an den Köder.

„Tom selbst wäre sicherlich der Erste, der mich dafür züchtigte, Unrecht gethan zu haben. Verrätherei verzeiht er niemals. Es kann Dir daher nichts nützen, Bywater, wenn Du mich noch länger zwingst, hier stehen zu bleiben."

„Höre, was ich sage, Bürschchen. Ich habe meinen Verdacht, ich habe ihn schon längst und — was noch mehr ist — ich habe jetzt auch eine Spur. Aus einem gewissen Grunde jedoch halte ich es immer noch für möglich, daß mein Verdacht und meine Spur auf die unrechte Person hindeuten, und ich möchte nicht gerne eher etwas in der Sache thun, als bis ich derselben vollkommen gewiß bin. Ich frage Dich also jetzt zum letzten Male: Willst Du es mir sagen — eins — zwei — drei! Wirst Du es sagen?"

„Nein!"

„Nun gut, Miß Charles Channing. Wenn ich den Unrechten denuncire und mich hinterdrein überzeuge, daß es wirklich der Unrechte ist, so bekommst Du von mir eine Tracht Keile, wie Du noch in Deinem Leben keine bekommen, und Deine Mädchenlarve soll Dich nicht schützen. Nun kannst Du gehen."

Er schleuderte Charley mit einem Ruck von sich, so daß der arme Kleine an Mr. Huntley anflog, welcher in diesem

Augenblick auf seinem Wege aus Mr. Galloway's Bureau dicht neben ihm um die Ecke bog.

„Na, durch mich kannst Du nicht hindurch, Charley!" sagte Mr. Huntley. „Und Du, Bywater, glaubst wohl, ich sei von Glas."

„Ach, mein Himmel!" rief Bywater. „Es sind kaum fünf Minuten her, so raisonnirte Harry, daß Sie gar nicht wieder nach Hause kämen, Mr. Huntley."

„So? — Ist er hier?"

„Er muß mit dort sein," rief Bywater, auf die sich in der Ferne herumtummelnden Knaben zeigend. „Er wünscht, daß Sie sich in diese Geschichte wegen der Primuswahl mengen möchten. Wenn dies nicht von Ihnen oder sonst jemandem geschieht, so machen wir Revolution — weiter sage ich nichts. Heda, Huntley!" schrie er so laut er konnte, „es ist jemand aus der Fremde da."

Einige der näherstehenden Knaben sahen sich um und die Kunde pflanzte sich bis zu Harry Huntley weiter fort. Dieser und die übrigen Schüler kamen herbeigeeilt und Mr. Huntley hatte keinen Grund, sich über Mangel an Wärme bei seinem Empfange zu beklagen. Als kürzlich die Nachricht eingetroffen war, daß er binnen einigen Tagen zurückkommen würde, hatten die Schüler sogleich Hoffnung gefaßt, daß er in der bewußten Angelegenheit vermitteln werde.

„Halt! halt! halt!" sagte Mr. Huntley. „Nur einer nach dem andern! Wie kann ich etwas verstehen, wenn Ihr alle auf einmal sprecht? Um was handelt es sich eigentlich?"

Die Schüler erzählten nun die Sache so vernünftig

und mit so wenig Geräusch als möglich. Huntley war der einzige anwesende Obere; während der Conferenz kam aber auch noch Gaunt hinzu.

„Es ist alles weiter nichts als leeres, unsinniges Geschwätz, Mr. Huntley," rief Tod Yorke. „Mein Bruder Gerald sagt, Jenkins habe geträumt."

„Ich will Dich gleich beträumen, wenn Du den Mund nicht hältst, Tod Yorke," sagte Gaunt in verweisendem Tone. „Marschire ein Stück von hier weg! Mr. Huntley," setzte er zu diesem gewendet hinzu, „es ist ganz gewiß, daß Lady Augusta es gesagt hat und wir können nicht glauben, daß sie es gesagt haben würde, wenn der Rector es nicht versprochen hätte. Das ist aber eine Ungerechtigkeit gegen Channing und Ihren Sohn."

Es wurden nun noch einige Worte über allgemeine Dinge gewechselt, denn auf den andern Gegenstand kam Mr. Huntley nicht wieder zu sprechen, und dann setzte er seinen Weg nach Lady Augusta's Wohnung weiter fort.

Als er am Hause des Rectors vorbeiging, trat dieser eben heraus. Mr. Huntley, ein entschiedener, mit der Sprache gerade herausgehender Mann, ging sofort nach der von der Höflichkeit gebotenen Begrüßung auf die Sache ein.

„Sie werden entschuldigen, daß ich Sie deswegen anrede, Herr Rector," sagte er, nachdem er den Hergang kurz erzählt. „In den meisten Fällen ist es nach meiner Ansicht durchaus nicht zu rechtfertigen, wenn die Aeltern oder Freunde von Schülern sich in das mischen wollen, was Sache des Lehrers ist. Hier aber handelt es sich um etwas Anderes. Ist es wahr oder nicht, daß man mit der Absicht umgeht, Yorke zum Primus zu machen?"

„Mr. Huntley, Sie werden selbst einsehen, daß der Rector einer öffentlichen Schule in keinem Falle dulden kann, daß man sich in das mische, was seines Amtes ist oder ihn zur Rede stelle," antwortete Mr. Pye.

„Ich bitte, meine Frage nicht übel deuten zu wollen," entgegnete Mr. Huntley. „Ich thue dieselbe nur in der besten Absicht. Wir sind Ihnen alle zu Dank verpflichtet, Herr Rector, und schätzen und achten Sie hoch. Wir könnten keinen bessern Lehrer für unsere Söhne haben und wünschen auch keinen andern. Was aber den vorliegenden Fall betrifft, so ist meine Pflicht klar. Die Ungerechtigkeit — wenn nämlich eine solche wirklich im Werke ist — trifft besonders Tom Channing und meinen Sohn. Mr. Channing glaubt nicht daran und ich möchte auch nicht daran glauben, nichtsdestoweniger aber müssen Sie mir verzeihen, wenn ich in dieser Ungewißheit handle als ob ich Gewißheit hätte. Ganz gewiß sind Sie von der Mißstimmung unterrichtet, welche deswegen unter den Schülern herrscht."

„Ich habe Ihnen schon angedeutet, daß ich mich nicht zur Rede stellen lasse," entgegnete der Rector.

„Das will ich auch nicht. Ich wollte blos meine Hoffnung aussprechen, daß das Gerücht der Begründung entbehre. Wenn Tom Channing und mein Sohn Harry durch Mangel an Fleiß oder durch schlechte Aufführung ihr Recht verwirkt haben, so bin ich sicherlich der Letzte, der ein einziges Wort zu ihren Gunsten sprechen wird. Unparteilichkeit ist hier die Hauptsache und es muß einem gehen wie dem andern. Haben jedoch die beiden Obern sich ihrer Ansprüche nicht auf die von mir soeben erwähnte

Weise verlustig gemacht, so darf Yorke ihnen auch nicht vorgezogen werden."

„Wer will mir denn Vorschriften machen?" fragte der Rector.

„Ich ganz gewiß nicht," entgegnete Mr. Huntley in höflichem aber festem Tone. „Sollte wirklich so etwas geschehen, so würde ich einfach bei dem Dekan und dem Capitel einen Antrag auf Untersuchung stellen, ob den Bestimmungen des königlichen Freibriefs der Schule auch in jeder Beziehung nachgegangen werde."

Der Rector gab keine Antwort. Erzürnt schien er deswegen aber nicht zu sein, sondern blos gleichgültig. Mr. Huntley hatte sicherlich den Nagel auf den Kopf getroffen, denn der Rector der Königsschule von Helstonleigh stand unter der Oberaufsicht des Dekans und des Capitels.

„Ich kann mich um so unbefangener hierüber aussprechen als mein Sohn eigentlich gar nicht in Frage kommt," bemerkte Mr. Huntley lachend. „Tom Channing steht im Schulregister vor ihm."

„Tom Channing wird nicht Primus — so viel kann ich Ihnen versichern," entgegnete der Rector. „Der beklagenswerthe Vorfall mit seinem Bruder Arthur gestattet es nicht."

„Aber dies sollte eigentlich kein Hinderniß für ihn sein, selbst wenn Arthur wirklich schuldig wäre," entgegnete Mr. Huntley mit Wärme.

„Eigentlich und in Bezug auf Tom Channing an und für sich allerdings nicht. Aber —" und hier ließ der Rector seine Stimme zu einem vertraulichen Geflüster herabsinken — „es ist zuweilen nothwendig, die Vorurtheile,

welche sich in eine Schule einschleichen, zu studiren, dieselben zu sehen und doch nicht so zu thun. Sie verstehen mich. Würde Tom Channing Primus, so würde sich ein großer Theil der Schüler offen dagegen auflehnen und es wäre vorauszusehen, daß mehrere deshalb relegirt werden müßten. Blos um des Friedens und um der Ruhe der Schule willen kann es nicht geschehen. Die Knaben würden ihm als Primus nicht gehorchen und es gäbe dann einen fortwährenden Krieg, welcher Folgen nach sich ziehen könnte, die sich im Voraus gar nicht berechnen ließen."

„Arthur Channing hat die That nicht verübt — davon bin ich so fest überzeugt wie von meinem eigenen Leben."

„Von den Leuten aber, die wegen ihrer genauen Kenntniß der nähern Umstände es am besten wissen müssen, wird er als der Thäter betrachtet," entgegnete Mr. Pye. „Ich für meine eigene Person kann ebenfalls nicht anders als ihn schuldig glauben. Ich betrachte die Sache als eine jener Anomalien, die man, wenn sie nicht vor unseren eigenen Augen geschähen, weder begreifen noch glauben würde und wo der augenblickliche Sieg der Versuchung mit dem allgemeinen Charakter der Person ebenso in Widerspruch steht als mit ihrem ganzen vergangenen Leben. Natürlich fällt die Schande in solchen Fällen auch auf Verwandte und Angehörige zurück und diese müssen dann ebenfalls mit dafür büßen. Ich kann es daher auch nicht ändern, wenn die Schule es Tom Channing fühlen läßt."

„Aber es ist grausam, ihn deswegen seiner Ansprüche auf die Primuswürde zu berauben," machte Mr. Huntley vorstellig.

„Gegen ihn für seine Person ja," gab der Rector zu. „Andererseits aber ist es nöthig, daß ein junger Mann, der zum Primus einer durch königlichen Freibrief gegründeten Gelehrtenschule gewählt wird, von jedem moralischen Makel frei sei. Selbst wenn unter den Schülern nicht schon ohnehin viele sich gegen Tom Channing erklärten, würde ich es dennoch nicht mit meiner Pflicht und der Rücksicht auf die Angemessenheit der Dinge vereinbar halten, ihn zum Primus zu machen. Der Knabe thut mir leid, denn ich bin ihm stets gut und mit seinem Fleiß wie mit seinem Betragen vollkommen zufrieden gewesen."

„Na, so viel weiß ich," sagte Mr. Huntley, „Sie können Ihre ganze Schule durchsuchen, einen so guten Primus wie Tom Channing machen würde, finden Sie nicht."

„Ich bezweifle selbst nicht, daß er ein guter Primus sein würde. Er hätte sicherlich die Knaben mit starker Hand regiert, obschon ohne sie zu tyrannisiren. Es ist keine Frage, daß wir an Tom Channing einen sehr guten Primus verlieren."

Es wäre überflüssig gewesen, noch weiter etwas zu sagen. Mr. Huntley sah ein, daß der Rector seinen Entschluß gefaßt hatte, und was die Sache in Bezug auf Yorke betraf, so ließ sich nicht eher etwas thun, als bis die Zeit der Primuswahl wirklich dawar.

Während Mr. Huntley nachdenklich weiterging, begann er sich der Meinung zuzuneigen, daß der Rector doch vielleicht recht daran thäte, Tom der Primuswürde zu berauben, wie ungerecht dies auch gegen Tom selbst erscheinen möchte. Mr. Huntley erinnerte sich, daß keiner der Schüler, mit Ausnahme Gaunt's, bei seiner vorhin stattgehabten

Begegnung mit ihnen Tom Channing's Namen genannt hatte — sie hatten blos von der Ungerechtigkeit gesprochen, daß Yorke den Vorzug vor Harry Huntley bekommen solle. Er hatte dies nicht sogleich gebührend beachtet.

Als er Lady Augusta's Wohnung erreichte, ward Constanze Channing von seinem Besuche in Kenntniß gesetzt. Sie hatte jetzt hier drei Schülerinnen zu lehren, denn Lady Augusta hatte gutmüthigerweise verlangt, daß Constanze während der Abwesenheit ihrer Aeltern ihre Schwester Annabel gleich mit ihren Töchtern zusammen unterrichte.

Constanze verließ die Mädchen und trat in den Salon. Wie schön war sie in ihrem einfachen Musselinkleide und ihrem glatt geflochtenem Haar! Mr. Huntley reichte ihr die Hand und drückte einen väterlichen Kuß auf die schöne Stirn.

„Hiermit entledige ich mich meines Auftrages, Constanze. Ich bringe Ihnen die besten Nachrichten, liebes Kind. Mit Ihrem Vater ging es bei meiner Abreise schon entschieden besser und es ist gegründete Hoffnung vorhanden, daß er wiederhergestellt werde."

Constanze's Gesicht verklärte sich vor Freude. Jemanden zu sehen und zu sprechen, der mit ihren Aeltern an dem fernen Orte ihres Aufenthaltes beisammen gewesen, war fast, als sähe sie die theuern Angehörigen selbst.

„Und nun, liebes Kind, möchte ich noch ein Wörtchen über die unangenehmen Geschichten mit Ihnen sprechen, welche sich während meiner Abwesenheit ereignet haben," fuhr Mr. Huntley fort. „Zuerst wollen wir von Ihnen selbst sprechen. Welcher boshafte Wind hat sich denn zwischen Ihnen und Mr. William Yorke erhoben?"

Constanze's Züge nahmen sofort einen wehmüthigen Ausdruck an und ihre Wangen wurden purpurroth.

„Sie dürfen mich nicht falsch verstehen, liebe Constanze," hob Mr. Huntley wieder an. „Ich hörte von diesen Dingen in Borcette und sagte, ich würde, wenn ich an der Stelle Ihres Vaters wäre, dieselben genauer untersuchen, gerade so wie er, wenn seine Gesundheit es gestattet hätte, gethan haben würde, wenn meine Tochter Ellen in Unannehmlichkeiten gerathen wäre. Ist es wahr, daß Sie und Mr. Yorke miteinander gebrochen haben?"

„Ja," stammelte Constanze.

„Und der Grund?"

Constanze bemühte sich ihre Thränen zu unterdrücken.

„Sie können nichts in der Sache thun, Mr. Huntley," sagte sie, „durchaus gar nichts. Ich danke Ihnen für Ihren guten Willen."

„Mr. Yorke hat wohl die gegen Arthur erhobene Anklage als Vorwand benutzt, um sein Wort zurückzunehmen?"

„Ich könnte nicht seine Gattin werden, so lange noch diese Wolke über mir schwebt," murmelte sie. „Es wäre nicht recht."

„Ueber Ihnen!" rief Mr. Huntley. „Also war der auf Arthur ruhende Verdacht die einzige Ursache Ihres Scheidens?"

„Ja, die einzige."

Mr. Huntley schwieg und schien in Gedanken zu versinken.

„Er ist zum Kaplan von Hazeldon ernannt worden, wie ich höre. Erfolgte sein Bruch mit Ihnen nach dieser Ernennung?"

„Ich sehe schon, was Sie denken," rief sie, ihrem innern Drange folgend, denn Yorke war ihr viel zu theuer, als daß sie ihn nicht hätte vertheidigen sollen. „Die Hauptschuld der Trennung war mein. Ich fühlte, daß es sich jetzt nicht mehr für mich schicken würde, seine Gattin zu werden, weil — weil —" sie zögerte lange — „weil ich Arthur's Schwester bin. Ich glaube, er war derselben Ansicht. Es läßt sich einmal nicht ändern, Mr. Huntley; es hilft nichts."

„So wie ich William Yorke kenne, bin ich überzeugt, daß der Schmerz der Trennung für ihn, trotz seines Stolzes, ein großer gewesen ist. Constanze, wenn ich nicht irre, so empfinden auch Sie es tief."

Wieder stieg die weiche Röthe in Constanze's Wange empor, aber dennoch antwortete sie entschieden:

„Mr. Huntley, ich bitte Sie, diesen Gegenstand ruhen zu lassen. Eine Wiederanknüpfung des abgebrochenen Verhältnisses zwischen mir und Mr. Yorke ist unmöglich — es ist unwiderruflich aus."

„Bis Arthur sich von dem Verdachte gereinigt hat, nicht wahr?"

„Nein," antwortete sie, im Stillen an Hamish und dessen Schuld denkend, „ich meine für immer."

„Aber warum spricht Arthur nicht mit Mr. Yorke und versichert ihn seiner Unschuld? Constanze, Sie wissen ganz gewiß ebensogut als ich, daß er nicht schuldig ist. Hat er es denn nicht selbst erklärt?"

Nun wurden Constanze's Wangen dunkelroth. Die Fragen trieben sie in die Enge. Sie gab keine Antwort.

„Ebensogut wie Ihnen, wünsche ich Arthur zu dienen,"

fuhr Mr. Huntley fort. „Ich sagte Ihren Aeltern, Constanze, ich würde es mir zur Aufgabe machen, die gegen ihn erhobene Beschuldigung näher zu erörtern, und ich werde auch keinen Stein unumgewendet lassen, um seine Unschuld ans Licht zu bringen."

Diese Erklärung jagte Constanze einen so gewaltigen Schrecken ein, daß sie darüber ihre Selbstbeherrschung verlor.

„O thun Sie das nicht! Thun Sie das nicht!" rief sie. „Sie dürfen es nicht thun — Sie wissen nicht, welches Unheil Sie dadurch anrichten würden!"

„Unheil? In welcher Beziehung — für wen?" rief Mr. Huntley.

Constanze bedeckte das Gesicht mit den Händen und brach in Thränen aus. Einen Augenblick später richtete sie sich wieder empor und faßte Mr. Huntley's Hand in die ihrige.

„Sie sind meines Vaters Freund, Sie würden uns sicherlich nur nützen, aber niemals schaden wollen — nicht wahr?" fragte sie in bittendem Tone.

„Mein liebes Kind," rief er, ganz erstaunt über ihre Worte und über ihre Bestürzung. „Sie wissen, daß ich Sie um keinen Preis würde in Schaden bringen wollen."

„Dann bitte ich Sie inständig, dieser unglücklichen Geschichte nicht auf den Grund zu kommen zu suchen," rief sie. „Es darf nicht geschehen."

Mr. Huntley verließ Constanze wie ein Mensch, der auf dem Kopfe geht, so gänzlich verblüfft war er. Welches Räthsel, welches Geheimniß waltete hier ob?

Als er durch die Kreuzgänge ging — es war dies sein

nächster Weg nach der Stadt — kam Roland Yorke herbeigeeilt. Nach seiner gewohnten ungenirten Art und Weise nahm er Mr. Huntley sofort vertraulich beim Arm.

„Galloway ist jetzt zu Hause," sagte er, „und ich will nach der Bank, um dort eine Summe Geld für ihn einzuzahlen. Jenkins sagte ihm, daß Sie dagewesen wären. Hören Sie einmal das Getrappel!"

Das von Mr. Roland erwähnte „Getrappel" rührte von den Choristen her, welche in voller Eile auf den Steinplatten des Kreuzganges einhergetrabt kamen, um sich aus dem Schulzimmer in die Kathedrale zu begeben, denn man läutete schon zum Anfang des Gottesdienstes.

„Ah, da kommt auch mein schöner Cousin!" fuhr Roland fort, als er mit Mr. Huntley an dem Thor der Kathedrale vorbeiging und in den westlichen Flügel der Kreuzgänge einbog. „Würden Sie es wohl glauben, Mr. Huntley, daß er sich als ein schäbiger Kerl benommen hat? Er wollte doch, wie Sie wissen, Constanze Channing heirathen, hat aber, aus Furcht, daß Arthur die Banknote wirklich genommen habe, sein Wort wieder zurückgezogen. Wenn ich Constanze wäre, so spräche ich mit diesem Wicht in meinem ganzen Leben kein Wort wieder."

Wie es schien, war dies ein Verfahren, welches Mr. Roland wenigstens selbst einzuhalten gedachte. Als der ehrwürdige Mr. Yorke näher kam, schritt Roland, stolz den Kopf emporwerfend, weiter, ohne irgendwelche Notiz von ihm zu nehmen.

Wahrscheinlich machte sich der junge Geistliche nicht viel daraus, ob Mr. Roland von ihm Notiz nähme oder nicht, wohl aber freute er, wie seine Blicke verriethen, sich

sehr, Mr. Huntley zu sehen und ging, die Hand ausstreckend, auf ihn zu.

Mr. Huntley aber — ein Mann, der sich in der Regel sehr deutlich merken ließ, ob er jemandem gewogen war oder nicht — that als sähe er diese Hand nicht und blieb auch nicht stehen, sondern ging mit einer kalten Verbeugung an Mr. Yorke vorüber. Dieser war, seitdem er von dem Bruche mit Constanze Channing gehört, in seiner Achtung tief gesunken.

Mr. Yorke blieb einen Augenblick lang wie versteinert stehen und entfernte sich dann mit einem Schritt, der ebenso stolz war, wie der Roland's.

„So ist's recht, Mr. Huntley!" rief Roland hocherfreut. „Ich hoffe, daß bald in ganz Helstonleigh kein Mensch mehr mit diesem Elenden spricht."

## Viertes Kapitel.

# Gerald Yorke blamirt sich.

Der ehrwürdige Mr. Yorke stand in seiner Amtstracht auf seinem Platze in der Kathedrale. Sein Gesicht war ernst und verrieth Zerstreutheit, wie das eines Mannes, der nicht ganz einig mit sich selbst ist. Wir wollen hoffen, daß seine Gedanken dem Gottesdienst, an welchem er theilnahm, zugewendet waren; wir wissen aber alle zu unserm eigenen Nachtheil, daß die Gedanken zu diesen Zeiten oft hartnäckig eine andere Richtung einschlagen und sich irdischen Dingen zuwenden. Selbst der größte und frömmste Theolog, dessen die Kirche sich rühmen kann, ist nicht immer frei von solchen Verirrungen.

Einen amtlichen Antheil nahm Mr. Yorke an diesem Nachmittagsgottesdienst nicht. Der fungirende Geistliche war der Rector der Königsschule, an dem diese Woche die Reihe war.

Es waren nur wenig Zuhörer da und von der Geistlichkeit noch weniger. Der Dekan war zugegen, von dem Kapitel aber nicht ein einziger.

Arthur Channing saß auf seiner Orgelbank. Auch seine Gedanken schweiften umher und — es nützt bekanntlich nichts, die Leute für etwas Besseres auszugeben, als was sie sind — verweilten bei durch und durch weltlichen Dingen. Er war ununterbrochen bemüht gewesen, eine Beschäftigung zu finden und dadurch den Ausfall, der ihm durch seine Entlassung von Mr. Galloway's Bureau erwachsen, wieder zu decken. Bis jetzt war ihm dies aber nicht geglückt. Eine passende Beschäftigung findet sich nicht allemal leicht, besonders wenn der Suchende, wie jetzt mit ihm der Fall war, mit einem gegen ihn gerichteten Vorurtheil zu kämpfen hat. Dennoch aber hatte er kurz zuvor endlich von etwas gehört, was, wie er hoffte, für ihn erreichbar war.

Jenkins war nämlich, ohne Roland Yorke oder sonst jemandem etwas zu sagen, an diesem Tage zwischen ein und zwei Uhr nach Mr. Channing's Hause geeilt und der schnelle Hin- und Rückweg hatte höchst wahrscheinlich jene zeitweilige Steigerung des Hustens hervorgerufen, von welcher wir im vorletzten Kapitel gehört. Jenkins' Absicht war, Arthur zu unterrichten, daß Dove und Dove, Rechtsanwälte in der Stadt, die aber keineswegs so taubenhaft waren wie ihr Name*) — für einige Zeit einen Schreiber suchten, und Jenkins glaubte, Arthur werde sich für diesen Posten eignen. Arthur hatte nämlich Jenkins gebeten, ihn, sobald er etwas für ihn Passendes erführe, davon zu unterrichten.

---

*) Dove heißt im Englischen die Taube. A. d. U.

„Ist denn einer der auf diesem Bureau arbeitenden Schreiber abgegangen?“ fragte Arthur.

„Es ist einer gestern Abend an der Eisenbahnstation von einem Unfall ereilt worden,“ entgegnete Jenkins. „Haben Sie es noch nicht gehört?“

„Ich habe allerdings davon gehört, aber nicht, wer der Beschädigte ist. Er wollte über die Bahn gehen, nicht wahr?“

„Ja. Es war Marston. Er war mit einigen Freunden ausgewesen und hatte, wie man glaubt, ein wenig mehr zu sich genommen, als ihm gut war. Ein Aufseher riß ihn noch zurück, aber er kam zum Fallen und die Lokomotive zermalmte ihm den Fuß. Er wird wenigstens zwei Monate lang das Bett und Zimmer hüten müssen, sagen die Aerzte, und Dove und Dove sehen sich nun nach jemandem um, der auf diese Zeit seinen Platz ausfüllen könnte. Wenn Sie denselben jetzt annehmen, so könnten Sie sich mittlerweile immer noch nach etwas Anderem umsehen. Auf einem Bureau wie dieses, wo drei oder vier Schreiber arbeiten, wird man Ihnen eher täglich zwei Stunden Urlaub bewilligen, als da, wo nur einer ist.“

„Ich würde diesen Posten sehr gern übernehmen,“ entgegnete Arthur. „Werden diese Herren mich aber auch engagiren wollen? Das ist die Frage. Ich danke Ihnen indessen, Jenkins, und werde mich sogleich näher erkundigen.“

Sogleich, nachdem Jenkins fort war, konnte er es jedoch nicht thun, denn Dove und Dove's Bureau befand sich am andern Ende der Stadt und er wäre dann wahrscheinlich nicht Zeit genug zum Gottesdienst zurückgewesen. Des-

halb wartete er und ging erst in die Kirche und saß, wie ich schon erwähnt habe, auf seiner Orgelbank, während seine Gedanken unwillkürlich sich mit dem neuen Projekt beschäftigten.

Der Gottesdienst ging zu Ende. Er war Arthur — denn wir schätzen die Dinge immer nach unserm eigenen Gefühle — sehr lang vorgekommen und seine Vor- und Nachspiele fielen etwas kürzer aus als gewöhnlich. Nachdem er die Gemeinde „hinausgespielt," verließ er die Kathedrale durch das Hauptthor und eilte nach dem Bureau der Herren Dove und Dove.

Arthur hatte sich bei mehreren ähnlichen Bemerkungen in der letzten Zeit abweisen lassen müssen und die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß es am besten sei, allemal gleich vor die rechte Schmiede zu gehen, oder mit andern Worten, sich an die Herren Prinzipale zu wenden und sich nicht der achtlosen Gleichgültigkeit oder sogar der Grobheit einer untergeordneten Persönlichkeit auszusetzen.

Als er in das Bureau trat, saßen zwei junge Männer an einem Pult und schrieben.

„Kann ich Mr. Dove sprechen?" fragte er.

Der ältere der beiden Schreiber betrachtete ihn forschend durch das Gitter seines Pults hindurch.

„Welchen denn?" fragte er.

„Einen oder den andern," entgegnete Arthur. „Mr. Dove oder Mr. Alfred Dove. Es kommt nicht darauf an, welchen."

„Mr. Dove ist ausgegangen und Mr. Alfred Dove nicht zu Hause," war die Antwort. „Sie müssen warten oder wiederkommen."

Arthur zog es vor, zu warten, und nach wenigen Minuten trat Mr. Dove ein. Arthur ward in ein kleines Zimmer geführt, welches so mit Papieren angefüllt war, daß man keinen Platz hatte, sich darin umzudrehen, und hier brachte er seine Sache vor.

„Sie sind ein Sohn von Mr. Channing, nicht wahr?“ fragte Mr. Dove. Er sprach in unfreundlichem, mürrischem Tone und hatte ein unfreundliches, mürrisches Gesicht — bei ihm, wie bei andern Menschen, das sichere Kennzeichen des Charakters. „Waren Sie es, der vor einigen Wochen in den Verhandlungen auf dem Stadthause figurirte?“

Man kann sich denken, daß diese Bemerkung Arthur das Blut in das Gesicht emportrieb. Er unterdrückte jedoch das Gefühl von Kränkung und erklärte muthig:

„Ja, ich war es, Sir. Ich war aber unschuldig. Meine Beschäftigung in Ihrem Bureau würde wohl, wie ich vermuthe, lediglich im Abschreiben bestehen und dies mir wenig Gelegenheit zu Unredlichkeiten geben, selbst wenn ich geneigt wäre, dergleichen zu begehen.“

Und hätte man Arthur Gold für das Verschweigen dieser kleinen sarkastischen Bemerkung gegeben, so würde er doch nicht umhin gekonnt haben, sie auszusprechen. Mr. Dove faßte sogleich Verdacht, daß die Worte wirklich in sarkastischem Sinne gesprochen worden, und machte ein finsteres Gesicht.

„Marston verdiente seine fünfundzwanzig Schillinge die Woche und brachte uns ebensoviel ein. Sie würden nicht halb so viel leisten.“

„Was ich leiste, können Sie nicht eher wissen als bis

Sie mich auf die Probe gestellt haben. Ich bin ein rascher und correcter Copist, aber ich kann nicht erwarten, so viel Gehalt zu bekommen, wie ein anderer, weil ich zum Früh- und Abendgottesdienste in die Kathedrale muß. Welches Engagement ich auch erhalte, so muß ich im voraus die Bedingung stellen, daß mir dieser Urlaub gewährt werde."

„Dann, glaube ich, können wir Sie nicht engagiren. Indessen, die Annahme und Beaufsichtigung der Schreiber ist meines Bruders Sache — sprechen Sie mit diesem."

„Kann es diesen Nachmittag geschehen, Sir?"

„Er wird sogleich da sein. Natürlich könnten wir Sie nicht in unser Bureau eintreten lassen ohne daß jemand sich für Sie verbürgte. Das sage ich Ihnen gleich."

Diese Worte setzten Arthur's Hoffnungen einen gewaltigen Dämpfer auf und er fragte zögernd:

„Ist das so gebräuchlich, Sir?"

„Gebräuchlich ist es nicht, in Ihrem Falle aber würde es nothwendig sein."

Der Anwalt legte einen rohen, verletzenden Nachdruck auf das Wort „Ihrem." Arthur wendete sich ab. Einen Augenblick war er überzeugt, daß er ein Engagement bei Dove und Dove nicht annehmen könne und nicht annehmen werde, denn jedes Gefühl in ihm empörte sich dagegen. Im nächsten Augenblick aber schon unterdrückte er diese Empfindung und begann an die Bürgschaft zu denken.

Er war überzeugt, daß es ihm wenig helfen würde, sich an Mr. Alfred Dove — der höchstens noch ein wenig

gröber war als sein Bruder und Compagnon — zu wenden, wenn er nicht darauf vorbereitet war, zu sagen, daß die Bürgschaft gestellt werden könne. Die seines Vaters stand ihm, wie er glaubte, zu Gebote, doch wußte er unter den gegenwärtigen Umständen dies nicht eher gewiß als bis er mit Hamish gesprochen hatte. Er lenkte deshalb seine Schritte nach Guildstreet, während seine unglückliche Lage mit ganz ungewöhnlicher Wucht auf ihm lastete.

„Kann ich meinen Bruder sprechen?" fragte er einen der Schreiber im Bureau.

„Es sind jetzt allerdings einige Herren bei ihm, ich glaube aber, Sie können zu ihm hineingehen."

Es lag nichts Unrechtes in diesen Worten, der Ton aber, in dem sie gesprochen wurden, war ein eigenthümlicher. Es lag Geringschätzung, ja Verachtung darin. Es war das erste Mal, daß Arthur hier war, seitdem jener Verdacht auf ihn gefallen, und diese Leute schienen ihn anzugaffen als ob er eine wilde Hyäne und zwar eine durchaus nicht respectable Hyäne wäre.

Er trat in Hamish's Zimmer. Hamish sprach mit zwei Arthur unbekannten Herren, die jedoch eben im Begriff standen fortzugehen. Arthur trat auf die Seite um sie vorbeizulassen und seine Haltung, sein Gesicht, seine ganze Erscheinung verriethen Niedergeschlagenheit und Wehmuth.

Hamish schloß die Thür, wendete sich zu ihm und legte ihm die Hand freundlich auf die Schulter. Seine Stimme war der Ausdruck der innigsten Theilnahme.

„Nun kommst Du endlich auch einmal hierher, Ar-

thur? Ich dachte, Du hätteſt den Weg ganz vergeſſen. Womit kann ich Dir dienen, mein guter Junge?“

„Ich war ſoeben bei Dove und Dove. Sie brauchen einen Schreiber. Ich glaubte, ſie würden mich vielleicht engagiren, aber, Hamiſh, ſie verlangen Bürgſchaft.“

„Bei Dove und Dove?“ wiederholte Hamiſh. „Nette Leute, alle beide,“ ſetzte er in ſeiner halb ſcherzhaften, halb ſarkaſtiſchen Weiſe hinzu; „Arthur, mein guter Junge, bei Dove und Dove möchte ich nicht arbeiten und wenn ſie mir alle Tage einen Klumpen Gold böten ſo ſchwer wie die Krone der Königin. Dorthin darfſt Du nicht gehen.“

„Es ſind keine angenehmen Leute, das weiß ich wohl. Sie ſind auch in Helſtonleigh nicht beliebt, aber was geht das mich weiter an? Wenn ich ihre Arbeit ordentlich beſorge und ſie mich ordentlich dafür bezahlen, ſo habe ich ja mit allem Andern nichts weiter zu ſchaffen.“

„Was iſt denn aber geſchehen? Warum ſiehſt Du ſo traurig aus?“ wiederholte Hamiſh, der nicht umhin konnte, zu bemerken, daß Arthur mit ganz beſonders kummervollen Gedanken beſchäftigt war.

„Iſt mein Leben jetzt wohl ſo ſonnig, daß ich immer ſo heiter ſein könnte wie Du?“ entgegnete Arthur, denn Hamiſh's ungetrübte Heiterkeit berührte ſein verwundetes Gemüth zuweilen ſehr unangenehm. „Ich werde die Stelle bei Dove und Dove annehmen, wenn ich ſie bekommen kann,“ ſetzte er entſchloſſen hinzu. „Willſt Du im Namen unſeres Vaters für mich Bürgſchaft leiſten! Hamiſh?“

„Welche Bürgſchaft verlangen ſie denn?“ fragte Hamiſh. Die Frage war eine ſehr natürliche und der

Sache angemessen, dennoch aber verletzte sie Arthur's Empfindsamkeit.

„Nun, traueſt Du mir nicht?" entgegnete er. „Oder fürchteſt Du, unſer Vater werde mir nicht trauen?"

„Ich glaube, man wird meine Bürgſchaft annehmen," antwortete Hamiſh. „Ich bin bereit, jede verlangte Bürgſchaft für Dich zu leiſten. Das heißt," — und wieder kam ſein heiteres Lächeln zum Vorſchein — „jede Bürgſchaft, zu der ſie mich fähig halten. Wenn ihnen aber die meine nicht genügt, ſo kann ich die meines Vaters anbieten. Würde das genug ſein, Arthur?"

„Ich danke Dir; mehr verlange ich nicht."

„Gehe doch lieber nicht zu Dove und Dove, alter Junge," ſagte Hamiſh wieder, als Arthur das Zimmer verlaſſen wollte. „Warte bis ſich etwas Beſſeres darbietet. Die Sache hat ja keine ſolche Eile. Ich wollte, es wäre ein Platz für Dich hier bei mir offen."

„Es iſt ja blos einſtweilen, nicht auf lange Zeit," entgegnete Arthur und entfernte ſich.

Als er wieder zu Dove und Dove zurückkam, war die erſte Perſon, die er, als er die Thür des Schreiberzimmers öffnete, ſah, Mr. Alfred Dove. Derſelbe ſchien über etwas ſehr erzürnt zu ſein und ſprach ſchnell und aufgebracht.

„Was wollen Sie?" fragte er ſich, zu Arthur herumdrehend.

Arthur antwortete, er wünſche mit ihm zu ſprechen.

„Nun, warum ſprechen Sie dann nicht?" entgegnete Mr. Alfred Dove. „Glauben Sie vielleicht, ich ſei taub?"

In dieſer Weiſe aufgefordert, unterließ es Arthur, ſeinen Wunſch nach einer Unterredung unter vier Augen zu

wiederholen. Er trug sein Anliegen vor, denn er wußte nicht, ob Mr. Alfred Dove schon davon unterrichtet wäre oder nicht und erkärte, daß die gewünschte Bürgschaft gestellt werden könne.

„Ich weiß nicht, was Sie unter ‚Bürgschaft' verstehen," entgegnete Mr. Alfred Dove. „Was denn für eine Bürgschaft?"

„Mr. Dove sagte, wenn ich in Ihrem Bureau arbeitete, so würde Bürgschaft verlangt werden," entgegnete Arthur. „Meine Freunde sind bereit, dieselbe zu leisten."

„Das sagte Mr. Dove? Ja, allerdings, das sieht ihm ähnlich! Die Bureauangelegenheiten gehen ihn aber ja gar nichts an. Wußte er, wer Sie sind?"

„Höchst wahrscheinlich."

„Ich glaube höchst wahrscheinlich nicht," entgegnete Mr. Alfred Dove in beleidigendem Tone. „Sie müssen wirklich eine gehörige Portion Dreistigkeit besitzen, daß Sie in einem respectablen Bureau um eine Anstellung nachsuchen. Mit Bürgschaft oder ohne Bürgschaft können wir in das unsrige niemanden aufnehmen, der im Verdacht steht, lange Finger gemacht zu haben."

Hamish hatte gleich gesagt: „Gehe nicht zu Dove und Dove." Mr. Alfred Dove zeigte mit dem Finger auf die Thür und die beiden Schreiber stierten Arthur mit unverwandten, unverschämten Blicken an. Mit glühender Stirn und wie vernichtet verließ Arthur das Zimmer und blieb einen Augenblick draußen in der Hausflur stehen.

„Geduld, Geduld!" murmelte er bei sich selbst, „Geduld und Vertrauen auf Gott."

Dann ging er rasch zum Hause hinaus und rannte gegen Huntley an.

Eine Minute lang konnte er nicht sprechen. Mr. Huntley bemerkte seine Gemüthsbewegung und wartete bis dieselbe vorüber war.

„Sind Sie beleidigt worden, Arthur?“ fragte er.

„Nicht mehr als woran ich jetzt schon gewöhnt bin,“ stammelte er mit bebenden Lippen. „Ich hörte, es würde hier ein Schreiber gebraucht, und deshalb ging ich her, um meine Dienste anzubieten. Man betrachtet mich aber jetzt als einen Verbrecher, Mr. Huntley.“

„Während Sie doch unschuldig sind wie der Tag.“

„Ja, vor Gott bin ich unschuldig,“ sagte Arthur in der Inbrunst seines Herzens.

Daß er nur die feierliche Wahrheit sprach, dies war unmöglich zu bezweifeln, selbst wenn Mr. Huntley dazu geneigt gewesen wäre, und Arthur verdiente Entschuldigung, daß er in der Bitterkeit des Augenblicks seine gewohnte Vorsicht vergaß.

„Arthur,“ sagte Mr. Huntley, „ich habe Ihren Aeltern versprochen, Alles, was in meinen Kräften stünde, zu thun, um Ihre Unschuld ans Licht zu bringen. Können Sie mir sagen, wie ich dies anfangen soll?“

„Sie können gar nichts, Mr. Huntley. Die Dinge müssen bleiben wie sie sind.“

„Warum denn?“

„Darüber kann ich mich nicht näher erklären. Ich kann blos wiederholen, was ich gesagt habe.“

„Dahinter steckt aber jedenfalls ein seltsames Geheimniß.“

Arthur widersprach nicht.

„Arthur, wenn ich die Sache so lassen soll, wie ich sie finde, so müssen Sie mir wenigstens einen Grund angeben, warum ich nicht handeln soll. Also, warum soll ich nichts thun?“

„Weil die Erörterung nur zehnfach größeres Unheil anrichten könnte. Es ist sehr freundlich von Ihnen, Mr. Huntley, daß Sie mir beistehen wollen, aber ich muß meinen Kampf allein durchkämpfen. Es darf sich niemand in diese Sache mischen — um unser Aller willen!“

Mr. Huntley schaute Arthur nach, als derselbe seinen Weg weiter fortsetzte.

Erst Constanze und nun auch Arthur! Was konnte das alles heißen? Worin beruhte das Geheimniß? In Mr. Huntley's Herzen gestaltete sich allmälig der Entschluß, aus persönlichen Gründen der Sache auf den Grund zu kommen, und in dem Impuls des Augenblicks richtete er seine Schritte sofort nach dem Polizeihause und begehrte eine Unterredung mit Roland Yorke's Popanz — Mr. Butterby.

Wir haben indessen auch noch etwas zu berichten, was an diesem Nachmittag in der Kathedrale vorging.

Als der Gottesdienst beendet war, verweilte der Dekan einige Minuten im Schiff und sprach zu einem der Kirchendiener. Als er sich herumdrehete, um seinen Weg weiter fortzusetzen, begegnete er Mr. Pye, dem Rector, welcher sich in der Sacristei seiner Amtstracht entledigt hatte. Die Choristen hatten ihre Chorhemden ebenfalls abgelegt und trabten nun mit nicht weniger Ungestüm als gewöhnlich nach dem Schulzimmer zurück. Der Dekan grüßte Mr. Pye und sie gingen miteinander hinaus.

„Es ist unmöglich, die Knaben ruhig zu erhalten, wenn man sie nicht fortwährend im Auge behält," rief der Rector halb im Tone der Entschuldigung, als sie des wüthenden Heeres ansichtig wurden.

„Na, Knaben sind einmal Knaben," entgegnete der Dekan. „Ach, apropos, wie ist nur die alberne Idee entstanden, daß die dem Register nach die erste Anwartschaft auf die Primuswürde habenden Namen übergangen werden sollen?" fuhr er in freundlichem Tone fort.

Der Rector ward ein wenig verlegen.

„Das kann ich wirklich nicht sagen, Herr Dekan," entgegnete er. „Es ist sehr schwierig, für alle Ideen, welche solche junge Leute sich in den Kopf setzen, die Gründe anzugeben."

„Ja, das ist wahr, junge Leute setzen sich zuweilen sonderbare Dinge in den Kopf," stimmte der Dekan freundlich bei. „Indessen, wenn ich an Ihrer Stelle wäre, Herr Rector, so würde ich die Gemüther der Schüler in dieser Beziehung beruhigen. Sie haben es wahrscheinlich nicht der Mühe werth erachtet, aber es könnte doch nichts schaden, wenn Sie es thäten. Wenn die ältern Schüler einer Schule sich einmal einbilden, daß ihr Fleiß nicht die verdiente Anerkennung finde, so trägt dies leicht bei, sie gleichgültig zu machen. Ich kann mich entsinnen — es war gleich nachdem ich vor vielen Jahren als Dekan bei dieser Kathedrale angestellt ward — daß der Rector der lateinischen Schule einen Knaben zum Primus machte, der im Register der sechste oder siebente und obendrein ein im höchsten Grade beschränkter Kopf war. Diese Zeiten aber sind vorüber."

„Ja wohl," bemerkte der Rector.

„Es war eine sehr unangenehme Pflicht, die ich damals zu erfüllen hatte," fuhr der Dekan in demselben freundlichen und unbefangenen Tone fort, als ob er eine Anekdote erzählte — „unangenehm sowohl für die Aeltern des Schülers, als auch für den Rector. Indessen, wie ich eben bemerkte, dergleichen Dinge kommen jetzt nicht mehr vor. Ich würde, wie gesagt, an Ihrer Stelle den Königsschülern zu verstehen geben, daß sie nichts zu fürchten haben."

„Es soll geschehen, Herr Dekan," war die Antwort des Rectors und die beiden Herren verbeugten sich gegeneinander, worauf der Dekan in seine Wohnung eintrat.

„Sie ist eine alte Närrin, diese Lady Augusta," murmelte der Rector zu den Steinplatten des Kreuzganges, indem er über dieselben hinschritt. „Die alte schwatzhafte Elster!"

Die Umstände wollten, daß der Rector sofort Gelegenheit haben sollte, sich auszusprechen. Als er in das Schulzimmer trat und an der Bank der Obern vorbeikam, hörte er, daß Gerald Yorke und Pierce sich leise miteinander über dasselbe Thema, die bevorstehende Primuswahl, stritten. Der Rector setzte sich an sein Pult, schlug mit einem Stocke, der in der Nähe lag, derb darauf und sprach dann laut und mit zornigem, rothem Gesicht:

„Was sind das eigentlich für Streitigkeiten, welche in der letzten Zeit die Ruhe der Schule gestört zu haben scheinen? Was sagtest Du jetzt, Gerald Yorke? — daß Du Primus werden würdest?"

Gerald Yorke ward nun seinerseits roth und ein wenig verlegen.

## Fünftes Kapitel.

# Der Earl von Carrick.

An einem schönen Nachmittag im Monat August — und dieser Monat nahte jetzt seinem Ende — dampfte der Zweiuhr-Fünfundzwanzig-Minuten-Zug von London, um acht Minuten verspätet, in den Bahnhof von Helstonleigh hinein und machte Halt. Unter den hier aussteigenden Passagieren befand sich ein Herr von mittleren Jahren, wie man zu sagen pflegt, oder mit anderen Worten, er hatte sein fünfzigstes Lebensjahr angetreten, wie das Hof- und Staatshandbuch jedem, der es zu wissen gewünscht, gesagt haben würde.

Als er aus einem Wagen erster Klasse stieg, richteten sich mehrere Augen auf ihn, denn er war von ansehnlicher Länge und überragte alle, sogar Roland Yorke, der selbst sehr lang war und auf dem Perron stand, um ihn zu erwarten.

Es war der Earl von Carrick, Bruder der Lady Augusta Yorke und ihr sehr ähnlich — ein freundliches, unbefangenes Gesicht mit hohen Backenknochen, welches

mehr Leutseligkeit und gute Laune als scharfen Verstand und durchaus keinen Stolz verrieth. Man sprach zuweilen von dem Stolze der jungen Yorkes in Helstonleigh, diese aber hatten ihn von ihrem Vater und nicht von ihrer Mutter geerbt.

Der Earl sprach mit einem leichten Anflug von irischem Dialect und schüttelte Roland herzlich beide Hände, sobald er fand, daß es Roland war, dem sie angehörten.

„Nun, da bist Du ja, Roland! Ich kannte Dich nicht sogleich. Wenn Du zwanzig Jahre älter wärest, so hätte ich geglaubt, es wäre Dein Vater."

„Bin ich ihm ähnlich geworden, Onkel Carrick?"

„Ja wohl — ich kann mich fast gar nicht mehr besinnen, wie Du früher aussahst, mein Sohn. Wie befindet sich Deine Mutter und was machen Deine Geschwister?"

„Wir befinden uns alle famos, Onkel," antwortete Roland. „Sie sind alle draußen. Meine Mutter that es einmal nicht anders und nahm die ganze Caravane mit. Das letzte Mal, wo wir hier auf dem Bahnhof waren, liefen unsere beiden jüngsten Früchtchen auf die Bahn, um einen Matrosentanz auf den Schienen auszuführen. Deshalb hat sie sie diesmal bei sich behalten und überdies noch Gerald und Tod zu Aufsehern ernannt. Wo ist Dein Gepäck, Onkel Carrick? Hast Du einen Diener mitgebracht?"

„O bewahre," entgegnete der Earl. „Diener fallen in den Häusern anderer Leute nur zur Last und mein bischen Gepäck ist nicht von der Art, daß ich mich nicht selbst darum bekümmern könnte. Ich will doch hoffen, daß es mit angekommen ist!" fuhr er fort, als er sich unter den Koffern

und Reisetaschen umsah und darunter nicht sofort die seinigen gewahrte.

Das Gepäck fand sich jedoch endlich und ward dem Träger übergeben, dann ging Lord Carrick hinaus, um seine Verwandten zu begrüßen. Es waren ihrer eine ziemliche Anzahl — eine ganze Caravane, wie Roland sich ausgedrückt hatte.

Lady Augusta saß in ihrer Chaise — ihre beiden Töchter und Constanze und Annabel Channing bei ihr. Der kleine Percy und Frank, die unruhigsten von den Kindern, rannten zwischen und unter den wartenden Droschken, Chaisen und Omnibussen hin und her, und Gerald und Tod hatten alle Hände voll zu thun, um sie nicht zu Schaden kommen zu lassen.

Es war so recht in Lady Augusta's Geiste gehandelt, daß sie ihre ganze Familie zur Stelle brachte, damit dieselbe den Onkel bewillkommne. Mit einem warmen Herzen und sanguinischem Temperament begabt, besaß sie nur wenig mehr Urtheil und Umsicht als ein Kind. Vergebens hatte Constanze dagegen protestirt, daß auch sie und Annabel mit gepreßt würden; Mylady betrachtete die Expedition als eine Art Triumphzug und war taub gegen alle Vorstellungen.

Der Lord, der ebenfalls ein warmes Herz und ein sanguinisches Temperament besaß, küßte alle, Constanze auch mit. Sie konnte nichts dafür, denn ehe sie noch wußte, welche Ehre ihr zugedacht war, hatte sie den Kuß auch schon weg — einen tüchtigen Schmatz — wie alle übrigen. Der wohlwollende einfache Irländer hätte nicht begreifen können, warum er nicht Constanze ebensogut einen Kuß geben sollte als seiner Schwester oder seinen Nichten.

Er erklärte, daß er sich Constanze's und Annabel's noch recht wohl entsinne. Es ist zweifelhaft, ob in dieser Erklärung nicht mehr irische Höflichkeit als Wahrheit lag, obschon er die Beiden allerdings während seines Besuchs vor drei Jahren dann und wann gesehen hatte.

Wie sollten nun aber Alle nach Hause kommen? In und auf der Chaise, wie Alle, mit Ausnahme Roland's, zum großen Ergötzen der neugierigen Stadt, hergekommen waren? Lord Carrick wünschte zu Fuße zu gehen. Er hatte sich seine langen Beine steifgesessen, Lady Augusta aber wollte davon nichts hören, sondern zog ihn fast mit Gewalt in den Wagen hinein. Gerald, Percy und Frank prügelten sich um Plätze neben dem Kutscher auf dem Bock, Tod hatte die Absicht, sich wie auf dem Herwege hinten anzuhängen, als plötzlich die tieftönende Glocke der Kathedrale ein Viertel auf Drei und der aus der Ferne herübergetragene Ton deutlich an das Ohr der Caravane schlug. Er setzte dem Streite unter den Knaben, sobald Gerald betheiligt war, ein Ziel, und er und Tod machten sich, nicht wenig erschrocken — denn sie hatten nicht auf den Flug der Zeit geachtet — unverweilt zu Fuße auf den Weg.

Mittlerweile beliebte es Roland, indem er seine beiden jüngeren Brüder mit starker Hand beseitigte, selbst auf den Bock zu steigen. Die beiden Kleinen begannen deswegen ein furchtbares Geschrei und Geheul zu erheben.

Nach einer Weile ward die Sache in der Weise geschlichtet, daß Percy von Roland auf den Schoos genommen und Frank mit Hülfe einer sinnreichen Manipulation noch mit in das Innere gepackt ward.

Dann setzte die Ladung sich in Bewegung — Lady Augusta glücklich und stolz wie eine Prinzessin mit ihrem Bruder und ihren unruhigen Kindern, ohne sich im mindesten um das Gaffen der Leute zu kümmern, welche auf der Gasse standen, oder an die Thüren und Fenster gestürzt kamen, um die überbürdete Fuhre zu kritisiren.

So vollgestopft der Wagen auch war, so war es doch an diesem schönen Tage angenehmer, darin zu sitzen, als in engen Stuben, dunklen Läden und dumpfigen Bureaus zu arbeiten.

Zu der Zahl Derer, die auf diese Weise eingesperrt und über ihrer Arbeit saßen, gehörte auch unser Freund Jenkins in Mr. Galloway's Bureau. Die Gesundheit des armen Jenkins hatte sich seit der Zeit, wo wir ihn das letzte Mal sahen, nicht gebessert. Sein Husten war noch lästiger und er war noch magerer, kraftloser geworden. Dennoch aber wäre er in seiner Bescheidenheit und Gewissenhaftigkeit, die ihm nicht gestattete, sich überhaupt mit anderen Menschen zu vergleichen, lieber auf seinem Posten gestorben, als demselben untreu geworden. Arthur Channing war zu einer höchst ungelegenen Zeit verabschiedet worden, denn Mr. Galloway hatte als Procurator des Dekans und des Kapitels in der Zeit um Michaelis mehr zu thun, als zu einer andern Periode des Jahres. Von dieser Zeit bis zum November, wo die jährliche Rechnungsablegung stattfand, gab es sehr viel Arbeit.

An diesem Nachmittag war Jenkins ganz besonders geschäftig. Mr. Galloway war seit einigen Tagen verreist — in Geschäften, die mit seinem Taugenichts von Cousin zusammenhingen, wie Roland Yorke behauptete, obgleich

zu bezweifeln steht, ob er für diese Behauptung einen andern Grund hatte, als seine Einbildung — und die ganze Last der Geschäfte lag auf Jenkins. Dieser, so schüchtern und zurückhaltend er auch war, war doch ein ausgezeichneter Arbeiter, dem Mr. Galloway alles mit dem größten Vertrauen übertragen konnte.

Dennoch aber ist es selbst für den besten Arbeiter eine schwierige Aufgabe, doppelte Arbeit in der einfachen Zeit zu verrichten, und dies fand Jenkins auch diesen Nachmittag. Er hatte Briefe zu schreiben; er hatte mehreren Clienten mündliche Auskunft zu geben; er hatte die laufenden Geschäfte des Bureaus zu besorgen und außerdem gab es Urkunden ab- oder aufs Reine zu schreiben.

Diese Abschriften waren eigentlich Roland Yorke's Sache, dieser aber schien sich durchaus nicht zu beeilen, diese Arbeit vorzunehmen. Jenkins warf einen unruhigen Blick darauf, mehr aber konnte er nicht thun, denn seine eigene Arbeit durfte auch nicht vernachlässigt werden. Er fühlte sich diesen Nachmittag sehr unwohl — beklommen und kaum fähig, Athem zu holen. Drei oder vier Mal trocknete er sich die Stirn, dann meinte er, ein wenig frische Luft könne ihm nichts schaden und öffnete daher das Fenster. Der Luftzug aber, so mild derselbe auch war, reizte ihn zum Husten und er schloß daher das Fenster wieder.

Natürlich konnte niemand, der Mr. Roland Yorke kannte, sich darüber wundern, daß er sich lieber nach dem Bahnhof begeben hatte, um hier Lord Carrick zu empfangen, als in dem Bureau, um seine Arbeit zu verrichten. Um ein Uhr war er an diesem Tage wie gewöhnlich nach Hause gegangen. Nicht als ob für ihn eine Nothwendigkeit vor-

gelegen hätte, dies zu thun, denn die Stunde des Diners ward auf später verschoben und es wäre für die Arbeit des Bureaus besser gewesen, wenn er dies eine Mal auf seinen Posten geblieben wäre. Hätte aber jemand ihn den Rath gegeben, so würde er geglaubt haben, er müsse sich zu Tode arbeiten.

Ungefähr zwanzig Minuten nach drei Uhr kam er wieder hereingestürmt.

„Hören Sie, Jenkins, ich kann diesen Nachmittag nicht auf dem Bureau bleiben.“

Jenkins machte, obschon er sonst der fügsamste Mensch von der Welt war, ein zweifelhaftes Gesicht und warf einen Blick auf die auf Roland's Pulte liegenden Papiere.

„Ja, Sir,“ entgegnete er, „aber was soll aus den Pacht=contracten über das Gut Uphill werden?“

„Ach, ich bitte Sie, Jenkins, was kann es Ihnen denn nützen, wenn Sie zu krächzen anfangen! Wenn ich Ihnen nachgeben wollte, so trieben Sie es sicherlich bald ebenso toll wie Galloway. Wenn ich einmal die Feder hingeworfen habe, so kann ich mich nicht überwinden, sie denselben Tag wieder anzufassen, und es nützt nichts, mich dazu bringen zu wollen. Die Pachtcontracte werden übrigens erst mor=gen gebraucht.“

„Ja, aber um elf Uhr vormittags und deshalb müssen sie noch heute Abend ganz oder doch ziemlich fertig gemacht werden. Sie wissen, daß es schon einmal Unannehmlich=keiten deswegen gegeben hat, und morgen ist der späteste Termin, wo sie eingereicht werden müssen.“

„Nun dann stehe ich morgen früh recht zeitig auf, gehe gleich hierher und mache die Contracte fertig,“ sagte Ro=

land. „Fragen Sie sich selbst, Jenkins, ob Sie, wenn Sie einen Onkel hätten, den Sie seit siebenzehn Jahrhunderten nicht gesehen, ihn in dem Augenbkick, wo er seinen Fuß über Ihre Schwelle gesetzt hat, wieder verlassen würden."

„Nein, ich glaube, das würde ich nicht thun, Sir," sagte der gutmüthige Jenkins, indem er bei sich überlegte, wie er Zeit gewinnen könnte, um Roland's Arbeit auch noch mit zu verrichten. „Der Lord ist also da, Mr. Roland?"

„Ja, er ist da, mit Sack und Pack," entgegnete Roland. „Ich sage, Jenkins, es ist jammerschade, daß er nicht reich ist. Er ist der gutmüthigste Kauz von der Welt und würde sonst etwas für uns thun, wenn er nur immer das nöthige Moos hätte."

„Er ist nicht reich, Sir?"

„Nein, durchaus nicht," entgegnete Roland vertraulich. „Die Geldverlegenheiten des guten Lord Carrick sind weltbekannt. Als er in den Besitz der Familiengüter kam, lasteten schon ungeheure Schulden darauf, welche mein Großvater — ein alter Schneesieber mit einem kleinen Sammetkäppchen auf dem Kopfe und unaufhörlich schnupfend — gemacht hatte, und mein Onkel pumpte nun noch mehr darauf. Wie Lord Carrick sich durchschlägt, weiß kein Mensch. Zuweilen ist er in Irland auf seinem alten, halbverfallenen Schlosse mit höchstens zwei Lakaien zu seiner Bedienung, zuweilen ist er auch auf dem Continent — en garçon, wenn Sie wissen, was dies heißt. Dann und wann erholt er sich ein wenig, wenn einmal einer seiner Pächter sich bewegen läßt zu bezahlen, denn er ist der leichtsinnigste Mensch, den es geben kann, und es fällt ihm nicht

ein, seine Untergebenen zu drücken oder mit Bezahlung ihrer Pachtzinsen zu treiben. Ich würde da ein wenig anders darein fahren."

„Viele dieser irischen Pächter sind sehr arm wie ich gehört habe, Sir."

„Ach, hole sie doch der Teufel! Was der Gutsherr zu fordern hat, das muß er auch bekommen. Mein Onkel sagt, seit einigen Jahren bringe er, alles zusammen genommen, es nicht mehr auf zweitausend Pfund."

„Wie? — Das ist für einen Edelmann freilich nicht viel."

„Es ist für einen Bürgerlichen nicht viel, geschweige denn für einen Edelmann," sagte Roland und ward förmlich wild. „Wenn ich nicht besser daran wäre als Carrick, so entsagte ich meinem Adel. Wenn er leben könnte wie es sich für einen Lord schickt, glauben Sie denn, daß wir in der Lage sein würden, in welcher wir jetzt sind? Einer von uns hat Soldat werden müssen, und einer — das bin ich — soll ein schäbiger Anwalt werden, einer ein Pfaffe und so die anderen Alle. Wenn Carrick ein Lord wäre wie andere Lords und Einfluß beim Ministerium besäße und dergleichen, so hätten wir Aussicht, besser versorgt zu werden. Natürlich aber kann er niemandes Interesse und Verwendung gewinnen so lange seine Güter ihm so viel wie nichts einbringen."

„Aber gibt es denn kein Mittel, den Ertrag dieser Güter zu steigern, Mr. Roland?" fragte Jenkins.

„Wenn es auch ein solches Mittel gäbe, so wäre mein Onkel doch nicht der Mann, um es in Anwendung zu bringen. Ich glaube auch nicht, daß es ihm, im Grunde ge-

nommen, viel nützen würde," gestand Roland. „Wenn er eintausend Pfund jährlich einnimmt, so verthut er zwei, und wenn er zwanzigtausend einnähme, so würde er vierzigtausend ausgeben. Für seine eigene Person liefe es, wie gesagt, am Ende ganz auf dasselbe hinaus — wir aber wären dann freilich besser daran. Dennoch ist es eine Schande, daß wir auf anderer Leute Geld angewiesen se insollen und wenn diese Welt nicht die ungerechteste wäre, die es geben kann, so hätte ein Jeder sein ordentliches Vermögen für sich."

Nachdem Roland diese vertrauliche Mittheilung über die Angelegenheiten seines Onkels gemacht, schickte er sich zum Fortgehen an.

„Also ich komme morgen früh ganz zeitig, Jenkins, und mache mich dann über die Arbeit her wie ein Teufel."

Mit diesen Worten entfernte er sich.

Jenkins, mit seinem armen schmerzenden Kopfe und qualvollen Husten, widmete sich wie stets auf's fleißigste seiner Nachmittagsarbeit und war damit gegen sechs Uhr fertig. Es war dies etwas später als gewöhnlich. Nun waren noch die Abschriften zu machen, welche Mr. Roland Yorke hätte fertigen sollen. Den Werth von Roland's Versprechungen kennend und überdies wissend, daß wenn der leichtsinnige junge Herr auch sein Versprechen aufs gewissenhafteste hielt, doch die Masse der Arbeit zu groß war um, wenn sie bis auf den andern Tag gelassen ward, zur rechten Zeit fertig sein zu können, that Jenkins, was er schon, als er mit Roland plauderte, sich vorgenommen zu thun — er nahm sie mit nach Hause.

Mit den Papieren unter dem Arm machte er sich auf den Weg. Was war ihm nur, daß er sich so schwach fühlte?

fragte er sich selbst unterwegs. Es konnte, glaubte er, weiter nichts schuld sein als daß er nicht zu Mittag gegessen. Gewöhnlich ging er um zwölf Uhr nach Hause zum Essen und kam um ein Uhr wieder. Dann und wann ging er auch, je nachdem es in dem Bureau viel zu thun gab, erst um zwei Uhr. Heute war er gar nicht gegangen, sondern hatte sich beim Frühstück ein paar tüchtige Butterbemmen gestrichen und diese mitgenommen.

Er war bis an die uns bekannten Ulmen gekommen — denn er nahm seinen Heimweg gewöhnlich durch die Kreuzgänge — als er Arthur Channing auf sich zukommen sah. Mit dem stets bereiten ehrerbietigen und doch herzlichen Lächeln, womit er gewohnt war, Arthur zu grüßen, so oft er ihn sah, beschleunigte Jenkins seine Schritte. Plötzlich aber schien das Lächeln auf seinen Lippen zu erstarren, die Papiere fielen ihm unter dem Arme hervor und er taumelte an die Bretplanke. Wäre Arthur nicht bei der Hand gewesen und hätte ihn gehalten, so wäre er niedergesunken.

„Was war denn das, Jenkins?“ fragte Arthur freundlich, als Jenkins sich einigermaßen wieder zu erholen begann.

„Ich danke Ihnen, Sir; ich weiß selbst nicht, was es gewesen sein muß. Gerade als ich Sie ansah, ward es mir ganz neblig vor den Augen und schwindelig im Kopfe. Ich glaube, es war eine Art Ohnmacht, die über mich kam. Vorher fühlte ich mich auffallend müde. Ich danke Ihnen nochmals.“

„Nehmen Sie meinen Arm, Jenkins,“ sagte Arthur, indem er die Papiere aufhob und in Besitz nahm. „Ich will Sie nach Hause führen.“

„O nein, o nein!“ protestirte der bescheidene Jenkins, das kann ich unmöglich annehmen. Was würden die Leute von Ihnen denken, wenn Sie mich Arm in Arm mit Ihnen durch die Straßen gehen sähen! Ich kann recht wohl allein gehen — ich versichere es Ihnen.“

Arthur brach in ein lautes Gelächter aus.

„Ich wollte, Sie wären kein solcher alter Umstands-kasten, Jenkins, wie man zu sagen pflegt. Glauben Sie denn, ich würde Sie in diesem Zustande allein nach Hause gehen lassen? Kommen Sie!“

Und Jenkins' Arm durch den seinigen ziehend, brach Arthur mit ihm auf.

Jenkins war es wirklich nicht lieb. Er war ungemein zartfühlend und seiner Ansicht nach schickte es sich nicht, daß Arthur so vertraulich mit ihm durch die Stadt schritt.

„Sie müssen sich jedenfalls über Ihre Kräfte ange-strengt haben,“ sagte Arthur unterwegs.

„Allerdings hatte ich heute, während Mr. Galloway's Abwesenheit, sehr viel zu thun. Ich bin auch nicht Mit-tags zu Tische gegangen — das mag auch mit Schuld sein.“

„Und Mr. Roland Yorke hat sich wahrscheinlich fort-geschwindelt, nicht war?“

„Blos diesen Nachmittag. Sein Onkel Lord Carrick ist angekommen. Ach, Mr. Arthur,“ rief Jenkins plötzlich erschrocken stehen bleibend, „da kommt Se. Lordschaft der Bischof gerade auf uns zu! Was werden Sie nun be-ginnen?“

„Beginnen?“ wiederholte Arthur, ihn gar nicht recht verstehend. „Was soll ich denn beginnen?“

„Ach mein Himmel, wenn er Sie nun so mit mir gehen sieht!“

Die Sache machte Arthur förmlichen Spaß. Der arme, bescheidene Jenkins! Der Bischof schien den Stand der Dinge zu errathen, denn er blieb stehen, als er zur Stelle kam. Die ungewöhnliche Bläße von Jenkins' Gesicht mochte ihm auffallen.

„Sie sehen sehr unwohl aus, Jenkins,“ sagte er Arthur Channing zunickend. „Behalten Sie Ihren Hut auf, Jenkins — behalten Sie Ihren Hut auf.“

„Ich danke Ihnen, Mylord,“ entgegnete Jenkins, ohne auf die Weisung betreffs seines Hutes zu achten. „Ich hatte soeben unter den Ulmen eine Anwandlung von Ohnmacht, und dieser Herr hier bestand darauf, mich nach Hause zu führen, obschon ich es bestimmt ablehnte, und —“

Jenkins ward durch einen heftigen Anfall von Husten unterbrochen. Es war ein langer, gewaltsamer Anfall, welcher hohl klang wie das Grab. Der Bischof wartete, bis er vorüber war und sah, ebenso wie Arthur that, den Leidenden mitleidig an.

„Ich glaube, Sie sollten sich besser in Acht nehmen, Jenkins,“ bemerkte der Lord. „Haben Sie einen Arzt?“

„O Mylord, so schlimm steht es mit mir noch nicht, daß ich einen Arzt bedürfte. Meine Frau schickte mich neulich zu Mr. Hurst, Mylord, und dieser gab mir eine Flasche Arzenei. Er meinte aber, Medicin sei nicht das, was mir fehle.“

„Ich würde Ihnen aber doch rathen, zu einem Arzte zu gehen, Jenkins. Ein Stich zur rechten Zeit erspart

neun spätere," setzte der Bischof in seiner humoristischen Weise hinzu.

„Das ist sehr wahr, Mylord. Ich danke Ihnen für Ihren guten Rath," entgegnete Jenkins, als der Bischof, nachdem er ihm Lebewohl gesagt, seinen Weg weiter fortsetzte. Nun erst, aber keinen Augenblick eher, setzte Jenkins seinen Hut wieder auf.

„Mr. Arthur, nicht wahr, Sie sagen meiner Frau nichts davon, daß ich vorhin beinahe ohnmächtig geworden wäre?" fragte Jenkins, als sie sich seiner Wohnung näherten. „Es wäre sonst leicht möglich, daß sie sagte, ich dürfte nicht wieder aufs Bureau gehen, und das wäre für mich jetzt, wo Mr. Galloway nicht da ist, ein schönes Dilemma! Sie würde sich auch zu sehr ängstigen, denn sie bringt mich fast um durch ihre Sorgfalt und Liebe, wenn sie glaubt, ich sei krank. Die Brühen, Suppen und Thees, die ich dann hinunterschlucken muß, sind unzählbar."

„Schon gut, schon gut!" sagte Arthur.

Seine Absicht, Jenkins den Willen zu thun, ward aber vereitelt, denn an der Thür des kleinen Kaufladens stand niemand anders als Mistreß Jenkins selbst. Sie sah die beiden, ehe sie von diesen gesehen ward und sie sah auch, daß ihr Mann aussah wie eine Leiche und von Arthur geführt ward. Natürlich zog sie sofort ihre eigenen Schlüsse und Mistreß Jenkins war eine Frau, die sich dabei nicht so leicht irremachen ließ.

Als Jenkins fand, daß er gesehen ward und Verdacht erregte, versuchte er auch nicht sich länger zu verstellen, sondern gestand ehrlich das Schlimmste, nämlich daß er von einem Schwindel befallen worden.

„Das dachte ich mir," sagte Mistreß Jenkins, indem sie einen Stuhl hierhin und einen andern dorthin schob, theils aus Aerger, theils um den schmalen Durchgang durch den Laden nach dem Stübchen frei zu machen. „Ich habe schon den ganzen Tag nichts anderes erwartet. Allemal wenn ich Leute kommen hörte, welche langsamer als gewöhnlich gingen, glaubte ich, man brächte Dich, nachdem Du auf der Straße umgefallen, auf einem Fensterladen getragen. Würden Sie es wohl glauben," fuhr sie, sich plötzlich zu Arthur Channing wendend, fort, „daß dieser Esel seit dem Frühstück nichts wieder genossen hat? und dazu diesen Husten!"

„So schlimm ist es nicht, liebe Frau," wagte Jenkins schüchtern einzuwenden. „Ich habe ja die mitgenommenen Butterbemmen gegessen."

„Ach so schwatze doch nicht!" entgegnete Mistreß Jenkins; „was können wohl Butterbemmen einem so schwächlichen Manne nützen? Und wenn Du deren eine ganze Wagenladung verzehrtest, so würdest Du dadurch immer noch nicht zu Kräften kommen. Ich sage es Dir aber hiermit ein für allemal: künftighin darfst Du Deinem Kopfe nicht mehr folgen."

Der arme Jenkins hätte hierauf entgegnen können, daß ihn dieses Recht überhaupt niemals zugestanden habe, aber er sagte nichts. Mistreß Jenkins hob wieder an:

„Er sagte heute morgen, er wolle ein paar Butterschnitten mitnehmen, anstatt zum Mittagsessen nach Hause zu kommen. Anfangs wollte ich ihm dies nicht gestatten, dann ließ ich mich aber einfältigerweise doch beschwatzen. Nun haben wir die Bescheerung! Setze Dich in den Lehn-

stuhl," fügte sie hinzu, indem sie Jenkins bei beiden Armen faßte und ihn in den Stuhl niederdrückte. „Ich will sogleich den Thee bereiten," fuhr sie fort, indem sie sich nach dem Tische wendete, auf welchem das Theegeschirr stand. „Ich habe ein gebratenes Huhn für Dich in Bereitschaft."

„Ich glaube nicht, daß ich diesen Abend etwas werde essen können," wagte Jenkins zu bemerken.

„Wie? Du willst nicht essen?" rief sie mit Nachdruck. „Das laß mich nicht noch einmal hören! Ich werde Dich nicht hier auch vor Erschöpfung umfallen lassen, wie Du draußen auf der Straße gethan."

„Und sobald Sie Ihren Thee getrunken haben, müssen Sie zu Bett gehen," bemerkte Arthur.

„Ich kann nicht. Ich habe noch drei bis vier Stunden an diesem Document zu arbeiten. Es muß fertig werden."

„Dieses da?" entgegnete Arthur, indem er die Papiere, die er ihm getragen, auseinanderschlug. „Ach, ich sehe, es ist ein Pachtcontract. Ich will Ihnen diese Abschrift machen. Ich habe heute Abend ohnehin nichts zu thun. Machen Sie es sich bequem und gehen Sie zu Bett."

Und trotz aller Einwendungen von Seiten Jenkins' und trotz der von dessen Ehehälfte wiederholt ausgesprochenen Einladungen, das gebratene Huhn schmausen und den Thee trinken zu helfen, entfernte sich Arthur und nahm die Arbeit mit.

## Sechstes Kapitel.

# Ellen Huntley.

„Na, heute bringt Ihr die Briefe hübsch spät! es ist elf Uhr."

„Ich kann nichts dafür. Es ist mit dem Zuge etwas passirt, sodaß er drei Stunden später angekommen ist als er eigentlich sollte."

„Wer weiß ob's wahr ist. Euch Briefträger sollte man ein wenig schärfer in der Zucht halten, das sage ich. Jetzt um elf Uhr erst den Leuten die Briefe zu bringen, während sie schon seit dem Frühstück daranf gewartet haben!"

„Ich kann nichts dafür, sage ich. Da nehmt den Brief."

Judith empfing ihn grunzend, denn sie war es, zwischen welcher und dem Briefträger das eben mitgetheilte kurze Gespräch stattfand. Es hatte diesen Morgen bei der Briefausgabe einige Verzögerung stattgefunden und Judith hatte fast Lust, aus Aerger darüber den Brief, nun er da war, gar nicht anzunehmen.

Die Briefe aus Deutschland kamen sehr unregelmäßig, zuweilen mit der Nachmittagspost um vier Uhr, zuweilen des Vormittags — dies waren in Helstonleigh die einzigen beiden Briefausgabestunden. Man hatte diesen Morgen mit voller Bestimmtheit einen Brief erwartet und als die Zeit verging und keiner kam, glaubte man, es sei gar keiner da.

Der Brief war an Miß Channing gerichtet. Judith, welche um die Gesundheit ihres Herrn ebenso besorgt war als die Kinder, ging damit sofort und wie sie ging und stand, ohne erst einen Hut aufzusetzen, nach Lady Augusta's Wohnung. Obschon sie eine Nachthaube und eine gewürfelte Schürze trug, so sah man ihr doch an, was sie war — eine achtbare Dienerin in einer achtbaren Familie — und die Nachbarschaft betrachtete sie auch als eine solche, als sie jetzt mit dem Brief in der Hand vorüberging.

Martha, Lady Augusta's Hausmädchen, öffnete die Thür. Ihre Erscheinung war ein großer Contrast zu der Judith's. Martha trug eine Crinoline, so weit wie die ihrer Herrin, und ein steifgestärktes Musselinkleid darüber mit Falbeln und Besatz, denn Martha war schon für den Tag angekleidet. Ihre starken rothen Arme lugten unter den offenen Aermeln hervor und etwas, was große Aehnlichkeit mit einem Stück zusammengedrehter Spitzen hatte, saß auf ihrem Hinterkopfe. Martha nannte dies eine Haube. Judith war eine schlichte Dienerin, Martha aber eine feine und modische. Dennoch aber weiß ich, welche am besten aussah.

Judith wollte den Brief nicht hergeben. Sie fragte

nach ihrer jungen Herrin und Constanze kam zu ihr in die Hausflur.

„Ach, bitte, Miß Constanze, öffnen Sie den Brief sogleich und sagen Sie mir, was unser guter Herr macht," sagte sie begierig und Constanze erbrach sofort das Siegel das Briefs.

„Borcette, Hotel Rosenbad, September —.

„Mein liebes Kind! — Es geht immer besser und besser! Die Besserung, welche, wie ich Dir in meinem Briefe von voriger Woche mittheilte, so rasch einzutreten begonnen hatte, daß wir fürchteten, es werde eine trügerische sein, erweist sich als eine wirkliche. Wirst Du es wohl glauben, Constanze, wenn ich Dir sage, daß Dein Papa gehen kann? Ja, er kann es, Constanze. Mit Hülfe meines Armes kann er über das Zimmer und den Corridor entlang gehen und morgen wird er versuchen, die erste Treppe hinabzusteigen. Nur Gott weiß, wie dankbar ich dafür bin. Wenn diese Veränderung schon in dem ersten Monat — und dieser ist noch nicht einmal ganz um — eingetreten ist, was dürfen wir dann nicht im zweiten und dritten erwarten? Der Papa schreibt an Hamish und wird bestätigen, was ich sage."

So weit las Constanze laut. Judith brach in ein heiteres Gelächter aus.

„Es ist ganz so gekommen wie die Leute unserem Herrn sagten," bemerkte sie. „Es ließ sich übrigens auch denken, daß ein so starker, kräftiger, schöner Mann, der noch in seinen besten Jahren steht, nicht lebenslang daliegen würde wie ein hülfloser Säugling. Unsere Aerzte hier sind unwissende Menschen, die nichts verstehen. Wenn ich zum

Arbeiten zu alt werde, so gehe ich auch nach Deutschland, Constanze, und bitte die deutschen Aerzte mich wieder jung zu machen."

Constanze lächelte. Sie ließ ihre Augen über den noch übrigen Theil des Briefes schweifen, welcher ein ziemlich langer war. Sie erblickte Arthur's Namen. Es waren einige freundliche, liebevolle Worte an ihn beigefügt und dann hieß es weiter:

„Hamish schreibt uns, Arthur habe sich bei Dove und Dove um eine Copistenstelle beworben, sich aber mit diesen Herren nicht einigen können. Wir freuen uns, daß nichts daraus geworden ist. Papa sagt, er wünsche nicht, daß einer seiner Söhne auf diesem Bureau arbeite."

„Da kommt auch etwas für Dich, Judith," sagte Constanze laut: „Sage Judith, sie solle sich keine Sorge machen und sich nicht überarbeiten, sondern sich so viel als möglich von Sara helfen lassen. Mit dem Ausbessern der Bettwäsche hat es Zeit. Sara kann dieselbe des Abends mit Muße vornehmen."

Den letztern Theil dieser Instructionen nahm Judith mit Verachtung auf.

„Was, diese Arbeit soll ich Sara überlassen! Die würde keine üble Geschichte zu Stande bringen, Miß Constanze! Ueberhaupt ist es mit diesem Mädchen gar nichts. Wenn ich jetzt nach Hause zurückkehre, werde ich sie zum Fenster herausgaffen sehen, während mittlerweile das Bohnengemüse anbrennt."

Judith wendete sich, um zu gehen. Sie räumte ihrer Gehülfin Sara niemals auch nur das kleinste Verdienst ein, sondern stritt und zankte sich mit ihr den ganzen Tag herum.

Constanze begleitete sie bis an die Hausthür von Lady Augusta's Wohnung, um ihr noch etwas über häusliche Angelegenheiten, was ihr soeben eingefallen war, mitzutheilen, als ihr plötzlich hier der ehrwürdige William Yorke entgegentrat.

Derselbe hatte nach dem Morgengottesdienste die Kathedrale verlassen und wollte nun seiner Verwandten Lady Augusta einen Besuch machen.

Beide waren verlegen, beide blieben zögernd einander gegenüberstehen. Constanze ward purpurroth, Mr. Yorke bleich. Es war das erste Mal, daß sie seit ihrem Scheiden einander wieder begegneten.

Mr. Yorke hegte einen gewissen Unmuth gegen Constanze. Er war der Meinung, daß sie ihm nicht Vertrauen genug bewiesen und sein Stolz — in seinen Adern rollte das Blut der Yorkes — empfand dies schmerzlich. Er erwartete durchaus nicht, daß Constanze für ihn auf immer verloren sei; er hoffte vielmehr, daß der gegenwärtige Sturm mit der Zeit sich legen und dann alles wieder in das alte Gleis zurückkehren würde.

In Constanze's Gemüth lebte ebenfalls ein gewisser Groll gegen Mr. Yorke. Er hatte an ihr gezweifelt; er hatte ihre Verzichtleistung auf ihn, wenn auch nicht hervorgerufen, doch zu bereitwillig angenommen. Sie sah im Gegensatze zu ihm keine Möglichkeit, daß in Zukunft alles wieder ins alte Gleis zurückkehren werde. Ihn heirathen, so lange noch jener Verdacht auf Arthur ruhete, wollte sie nicht, denn er hatte seine Meinung hierüber allzu deutlich ausgesprochen, und dieser Verdacht konnte nur auf Kosten eines Andern entfernt werden.

Sie wechselten einen verlegenen Gruß, ohne recht zu wissen, was sie sagten. Dann ward Mr. Yorke's Aufmerksamkeit durch den offenen Brief in ihrer Hand, so wie durch das Couvert mit den ausländischen Freimarken darauf angezogen.

„Wie geht's mit Mr. Channing?" fragte er.

„So gut, daß es fast ein Wunder zu nennen ist," entgegnete Constanze. „Mama sagt," fuhr sie auf den Brief blickend fort, „er könne, auf ihren Arm gestützt, schon gehen."

„Wie freue ich mich, dies zu hören! Hamish sagte mir schon vorige Woche, daß es immer besser ginge. Ich hoffe, daß das Uebel vollständig weichen wird."

„Ich danke," entgegnete Constanze. Und sie machte ihm, indem sie sich abwendete, einen niedlichen, kleinen, ceremoniösen Knix und that als sähe sie die Hand nicht, die er ihr so gern geboten hätte.

Mr. Yorke's Stimme lockte einen Kopf und ein paar Schultern aus der Thür des Frühstückszimmers. Sie gehörten Lord Carrick. Er und Lady Augusta saßen wirklich schon beim Frühstück. Die Augen des Lords folgten Constanze's schlanker, schöner Gestalt, als sie die Treppe hinauf verschwand, um in das Schulzimmer zurückzukehren. William Yorke's Augen folgten derselben Richtung. Dann begegneten die Blicke des Lords und des jungen Geistlichen einander.

„Du hast ihr entsagt, wie ich höre, Master William?"

Master William gab keine Antwort; er betrachtete die Bemerkung seines Verwandten als eine Impertinenz, die er am besten thäte zu ignoriren.

„Ich verdenke es Dir sehr," fuhr Lord Carrick fort. „Wenn ich zwanzig Jahre jünger wäre und ihr ein langer Schlagtodt von Irländer nicht allzusehr mißfiele, so bekämest Du sie ganz gewiß nicht, mein guter Junge. Sie ist das anmuthigste Wesen, welches mir seit langer Zeit in den Weg gekommen ist."

Auch hierauf ließ der ehrwürdige William Yorke sich nicht herab zu antworten, sondern machte blos eine stolze, Entrüstung ausdrückende Geberde und ging an Lord Carrick vorbei in das Frühstückzimmer.

Gerade zu dieser Stunde und ebenfalls in einem Frühstückzimmer — obschon alle Spuren des Mahls längst beseitigt waren — saßen Mr. Huntley und seine Tochter.

Dieselben Lobsprüche, welche Lord Carrick soeben der schönen Constanze Channing gespendet, konnten mit gleicher Gerechtigkeit auf Ellen Huntley angewendet werden. Sie war ein höchst liebenswürdiges Mädchen, drei oder vier Jahre älter als Harry, mit anmuthigen Gesichtszügen und sanften, dunkeln Augen. Ueberdies — und was noch mehr ist — war sie auch ein gutes Mädchen von edlem Gemüth, obschon — vollkommen ist einmal niemand — dann und wann ein wenig eigenwillig.

Die letztere Eigenschaft der schönen Ellen hatte ihren Grund jedoch, wie ich glaube, mehr in den Umständen als daß ihr dieselbe angeboren gewesen wäre. Ihre Mutter war gestorben und eine unverheirathete Schwester von Mr. Huntley, die älter war als er, wohnte bei ihnen und regierte mit allzustrenger Hand. Dies hatte Miß Ellen's Hang zum Eigenwillen entwickelt.

Miß Huntley war sehr steif und geziert — mit einem Worte unnatürlich — und wünschte Ellen ebenso zu machen. Ellen empörte sich dagegen, denn alles Erkünstelte war ihr verhaßt. Sie war ehrlich, gerade, bieder und ihr Charakter hatte viel Aehnlichkeit mit dem Tom Channing's. Miß Huntley beklagte sich, daß sie für eine feine Dame viel zu treuherzig sei; Ellen aber erklärte, sie werde nie anders als treuherzig sein und es sei vergebene Mühe, sie anders machen zu wollen. Dies nahm Miß Huntley übel; sie drohete Ellen, ihren Willen zu brechen, und dies konnte Ellen mehr erbittern als sonst etwas.

Junge Damen achten das Geld in der Regel nicht, besonders wenn sie dessen genug haben, und Ellen Huntley hatte von ihrem Vater einmal ein schönes Erbtheil zu erwarten.

„Als ob ich mir aus dem Geld meiner Tante etwas machte!“ pflegte sie zu sagen. „Ich wünsche nur, daß sie mir es nicht vermache.“

Dieser Wunsch war vollkommen aufrichtig gemeint.

Mr. Huntley hörte den häufigen Wortwechseln zwischen seiner Schwester und seiner Tochter oft mit großem Ergötzen zu. Obschon er ganz mit den Ansichten und Grundsätzen seiner Tochter einverstanden war, so machte er es sich doch oft zum Spaß, zu thun, als nähme er die Partie seiner Schwester. Diese wußte recht wohl, daß er blos so that, und zwar um sich über sie lustig zu machen, und sie ward dann in der Regel auf ihn ebenso zornig, als auf Ellen.

An diesem Morgen jedoch lachte Mr. Huntley nicht. Er schien im Gegentheil in sehr ernster, um nicht zu sagen feierlicher Stimmung zu sein. Er ging langsam im Zimmer auf

und ab, wie er zu thun pflegte, wenn ihn etwas beunruhigte, blieb dann und wann stehen und schien in stilles Hinbrüten zu versinken.

Ellen saß an einem Tische am Fenster und zeichnete. Das Haus war Mr. Huntley's Eigenthum — eine weiße Villa mit einem sich sanft abdachenden Rasenplatz davor. Sie lag außerhalb der Stadt auf einer kleinen Anhöhe und hatte die Aussicht auf die reizende Landschaft, wegen welcher die dortige Gegend mit Recht berühmt war.

Ellen, welche, betroffen durch den ernsten Ausdruck in den Zügen ihres Vaters, einigemal aufgeblickt hatte, sprach endlich:

„Fehlt Dir etwas, Papa?"

Mr. Huntley gab keine Antwort. Er stand jetzt dicht am Tische und betrachtete, wie es schien, Ellen in ihrem weißen Morgenkleide mit den blauen Bänderu. Sie war in der That eine schöne Erscheinung. Dennoch aber sah er wahrscheinlich weder sie noch ihre geschmackvolle Toilette. Er war zu tief in Gedanken versunken.

„Du bist doch nicht unwohl, Papa?" fragte sie wieder.

„Unwohl?" antwortete er sich aufrüttelnd. „Nein, Ellen, ich bin nicht unwohl."

„Dann geht Dir etwas im Kopfe herum."

„Du hast Recht," entgegnete Mr. Huntley mit Nachdruck. „Und das Schlimmste ist, daß das, was mir im Kopfe herumgeht, eine ärgerliche Sache ist, die, glaube ich, sich nicht blos auf mich beschränken wird. Sie kann sich auch auf Dich erstrecken, Ellen."

Mr. Huntley's Ton war so ernst und sein Blick, während er sie ansah, so eigenthümlich, daß Ellen sich mit einem

Male sehr unbehaglich fühlte und ihr schönes Antlitz von hoher Röthe überkleidet ward. Sie konnte sich nichts anderes denken, als daß ihre Tante ihr etwas übel genommen und sich über sie beschwert habe.

„Die Tante hat Dir wohl erzählt, daß ich mich gestern Abend ein wenig mit ihr gestritten habe? Harry hatte zwei seiner Schulkameraden mitgebracht und ich lachte und plauderte unglücklicherweise mit ihnen, und sie sagte dann, ich hätte es mit Fleiß gethan, um sie zu ärgern. Ich kann Dir aber versichern, Papa —"

„Du brauchst mir nichts zu versichern, Kind," unterbrach Huntley. „Deine Tante hat mir nichts gesagt und wenn sie mir auch etwas gesagt hätte, so wäre es bei mir zu einem Ohre hinein und zu dem andern wieder hinausgegangen. Es handelt sich um etwas weit Schlimmeres."

Ellen legte ihren Bleistift weg und sah ihren Vater fast erschrocken an.

„Was ist es denn?" flüsterte sie.

Mr. Huntley gab aber keine Antwort. Er blieb einige Augenblicke stumm und in Gedanken versunken, dann drehete er sich, ohne ein Wort zu Ellen zu sagen, herum, um das Zimmer zu verlassen, nahm auf dem Wege durch die Hausflur seinen Hut vom Nagel und verließ das Haus.

Erräthst Du, lieber Leser, was Mr. Huntley beunruhigte? Höchst wahrscheinlich, wenn Du nämlich gelernt hast, dies und jenes zusammenreimen, wie man zu sagen pflegt.

Ueberzeugt, daß Arthur Channing sich des ihm beigemessenen Diebstahls nicht schuldig gemacht habe und sich nicht schuldig gemacht haben könne, aber dennoch betroffen

durch die seltsame schüchterne Weise, auf welche der junge Mann die Anklage hinnahm, und noch mehr verblüfft durch das Benehmen, welches Arthur und Constanze in Bezug hierauf beobachteten — hatte Mr. Huntley beschlossen, womöglich das Geheimniß zu erforschen.

Er hatte seine Gründe dazu. Ein sehr unangenehmer, ein sehr unwahrscheinlicher, aber dennoch durch die Thatsachen hervorgerufener Verdacht war in ihm erwacht und deshalb nahm er sich vor, der Sache auf den Grund zu gehen.

Demgemäß machte er sich ans Werk. Er befragte Mr. Galloway, er befragte Butterby, er befragte Jenkins und er befragte Roland Yorke. Auf diese Weise ward er mit den näheren Umständen des Hergangs so bekannt, wie es für irgend einen Menschen, außer dem Diebe selbst, möglich war, und er zog nun seine eigenen Schlüsse. Sehr widerstrebend, sehr langsam, sehr vorsichtig zog er sie, aber auch sehr sicher. Arthur's und Constanze's Benehmen konnte blos einen Grund haben, nämlich, daß sie den eigentlichen Thäter decken wollten. Und dieser eigentliche Thäter konnte niemand anders sein, als Hamish Channing.

So ungern Mr. Huntley dies auch einräumte, so blieb ihm doch nichts weiter übrig. Er ward davon so fest überzeugt, wie von seinem eigenen Leben. Er hatte Hamish in hohem Grade geliebt und geachtet. Er hatte die Anhänglichkeit bemerkt, die sich zwischen dem jungen Manne und seiner Tochter entwickelte, und er hatte sie mit Vergnügen bemerkt. Keiner war nach Mr. Huntley's Ansicht der Hand seiner Tochter würdiger, als eben Hamish Channing, denn er besaß alle erwünschte Eigenschaften bis auf eine

— er war nicht reich. Dies aber hatte nichts zu sagen, denn Ellen war ja reich genug. Mr. Huntley wußte, daß Hamish früher fortwährend in, wenn auch nur unbedeutenden Schulden gesteckt und nun fand er, daß diese Schulden unmittelbar nach dem Abhandenkommen der Banknote theilweise bezahlt worden waren. Daß das gestohlene Geld zu diesem Zwecke verwendet und daß es zu diesem Zwecke gestohlen worden, daran konnte er keinen Augenblick zweifeln.

Hamish! Mr. Huntley konnte gar nicht an ihn denken, ohne daß ihm fast das Haar zu Berge stand. Daß er darüber schweigen mußte, ebenso wie Hamish's eigene Familie schwieg, dies wußte er — er mußte schweigen um Mr. Channing's willen.

Aber wie stand es nun mit Ellen?

Dies war das schmerzliche Bedenken. Ob Hamish auf Abwege gerathen war oder nicht, so konnte dies für Mr. Huntley einerlei sein, aber nicht so war es mit Ellen. Er war diesen Morgen mit dem Vorsatze aufgestanden, Ellen zu verstehen zu geben, daß jede vertrauliche Bekanntschaft mit Hamish aufhören müsse. Dabei war er aber in seltsamer Weise wankelmüthig. Jetzt, wo der Augenblick da war, zweifelte er fast wieder an Hamish's Schuld. Alle Unwahrscheinlichkeiten des Falles traten in deutlicher Färbung vor ihn; er verlor darüber die verdächtigen Thatsachen aus dem Auge und plötzlich fiel ihm ein, daß es nicht gerecht sei, Hamish so ohne Weiteres zu verurtheilen, ohne ihn erst gehört zu haben.

„Vielleicht kann er mir sagen, wo er das Geld, mit welchem er jene Schulden bezahlt, hergenommen hat,“

dachte Mr. Huntley. „Ist dies der Fall, so werde ich ihn, trotz des Scheins, nicht für schuldig halten.“

Diesem augenblicklichen Impulse folgend, ging er fort und stracks nach dem Bureau in Guildstreet.

Hamish war allein und, wie es schien, durchaus nicht dringend beschäftigt. Er stand am Kamin, mit dem Ellbogen auf das Sims gestützt und mit einem Brief von Mr. Channing — ohne Zweifel war es der in Mistreß Channing's Brief an Constanze erwähnte — in der Hand.

Er empfing Mr. Huntley mit seinem herzlichen sonnigen Lächeln, sprach von der guten Nachricht, welche der Brief gebracht, von dem Unfall, durch welche das Eintreffen desselben verspätet worden, und las endlich einen Theil des Briefes vor, wie Constanze für Judith gethan.

Dies war alles sehr gut, doch trug es nur bei, Mr. Huntley verlegen zu machen. Es widerstrebte ihm, von dem Gegenstande, wegen dessen er eigentlich gekommen war, anzufangen, und je vertraulicher sie sich miteinander über Mr. Channing's Gesundheitszustand aussprachen, desto schwieriger ward die Einführung des andern Themas. Zufällig aber bahnte Hamish selbst den Weg dazu. Er begann von einem Vorfall zu sprechen, der an diesem Morgen zum großen Aergerniß der ganzen Stadt sich ereignet hatte.

Ein reicher, aber leichtsinniger junger Mann war Schulden halber festgenommen worden. Mr. Huntley hatte noch nichts davon gehört.

„Er ward dadurch auf unangenehme Weise in seinem Vergnügen gestört,“ bemerkte Hamish lachend. „Er wollte eben mit Hund und Flinte auf die Rebhühnerjagd gehen,



Bayerische Staatsbibliothek München

als er plötzlich sich selbst in ein gejagtes Wild verwandelt sah. Der arme Teufel! Es war nicht recht, daß man ihm auf diese Weise den Spaß verdarb. Wäre ich ein reicher Mann, so hätte ich Lust gehabt, mich für ihn zu verbürgen und ihn auf diese Weise wieder aus dem Schuld-arrest zu befreien."

„Das kommt davon, wenn der Mensch Schulden macht," bemerkte Mr. Huntley. „Apropos, lieber Hamish, steht nicht vielleicht zu fürchten, daß auch über Sie eine ähnliche Katastrophe hereinbreche?" setzte er in einem Tone hinzu, welchen Hamish, wenn er sonst wollte, für einen scherzenden halten konnte.

„Ueber mich?" entgegnete Hamish.

„Nun, als ich im vergangenen Juni Helstonleigh ver-ließ, war ein gewisser junger Freund von mir von dem Verdacht solcher Verbindlichkeiten nicht ganz frei," entgeg-nete Mr. Huntley.

Hamish ward feuerroth. Von allen Menschen in der Welt war Mr. Huntley der, welchen er am wenigsten etwas hiervon hätte wissen lassen mögen, doch ging er sofort mit der Sprache heraus.

„Allerdings hatte ich einige Schulden, das kann ich nicht leugnen," sagte er. „Aber bessere, klügere und rei-chere Menschen als ich sind schon vor mir Geld schuldig gewesen, Mr. Huntley."

„Aber wenn nun ihre Gläubiger es mit Ihnen ebenso machen wollten, wie sie es heute mit Jenner gemacht haben?"

„O, das werden sie nicht thun," entgegnete Hamish lachend und schien sehr geneigt, die Sache von der spaßhaf-

Bayerische Staatsbibliothek München

ten Seite zu nehmen. „Einige habe ich insoweit befriedigt, daß ich vor dergleichen Maßregeln sicher sein kann, und die andern werde ich auch bald zufriedenstellen.“

Mr. Huntley sah ihn scharf an.

„Wo haben Sie denn das dazu erforderliche Geld her=bekommen, lieber Hamish?“

Vielleicht war es die schlichte, ungeschminkte Weise, auf welche die Frage gestellt ward, vielleicht war es der for=schende Blick, womit Mr. Huntley ihn ansah — mochte indessen der Grund sein, welcher er wolle, so ist doch ge=wiß, daß die Röthe auf Hamish's Gesicht in dunkle Purpurglut überging und er sich von Mr. Huntley ab=wendete, ohne etwas zu sagen.

„Hamish, ich habe einen Grund, aus welchem ich es zu wissen wünsche.“

„Was wünschen Sie denn zu wissen, Sir?“ fragte Hamish, als ob er Zeit zu gewinnen oder die Frage zu um=gehen wünschte.

„Wo haben Sie das Geld her, womit Sie Ihre Schul=den abgemacht oder wenigstens theilweise gedeckt haben?“

„Darüber kann ich Ihnen keine Auskunft geben. Die Sache ist lediglich die meinige. Ich hatte das Geld und dies genügt.“

Hamish sprach durchaus nicht mehr in seinem gewohn=ten lachenden Tone, sondern ebenso fest, wie Mr. Huntley; daß die Frage ihn aber in Verlegenheit gesetzt hatte, war offenkundig.

Mr. Huntley sagte guten Morgen und verließ das Bureau, ohne Hamish die Hand zu geben. Alle seine Zweifel waren bestätigt.

Er ging stracks nach Hause. Ellen saß noch, wo er sie gelassen und immer noch allein. Mr. Huntley näherte sich ihr und sagte in kurzem Tone:

„Bist Du bereit, alle vertrauliche Bekanntschaft mit Hamish Channing aufzugeben?“

Sie sah ihn überrascht an, ihre Farbe wechselte, ihre Stimme schwankte.

„O, Papa, was haben denn die Channings gethan?“

„Ich spreche nicht von den Channings, denn diese sind meine lieben Freunde und ich hoffe, sie stets so zu nennen. Sie haben durchaus nichts gethan, was Deiner oder meiner Freundschaft unwürdig wäre. Ich sprach nur von Hamish.“

Ellen erhob sich, nicht im Stande, ihre Gemüthsbewegung zu bemeistern und stand mit gefalteten Händen vor ihrem Vater. Hamish war ihr weit theurer, als die Welt wußte.

„Ich will es Deinem eigenen gesunden Sinn anheimgeben, liebes Kind,“ flüsterte Mr. Huntley, indem er sich umschaute, als ob er fürchtete, von den Wänden gehört zu werden. „Ich habe Hamish sehr gern gehabt, sonst würde ich ihm nicht gestattet haben, uns so oft zu besuchen. Jetzt aber hat er meine Achtung verwirkt, ebenso wie er die Achtung aller guten Menschen verwirken muß.“

Ellen zitterte so, daß sie kaum zu sprechen vermochte, indem sie den Wunsch stammelte, zu erfahren, was er verbrochen habe.

„Ich wage kaum, es Dir zu sagen,“ entgegnete Mr.

Huntley, „denn es ist eine Sache, die wir mit Schweigen bedecken müssen, ebenso wie seine Familie sie mit Schweigen bedeckt. Als jene Banknote abhanden gekommen war, fiel der Verdacht auf Arthur."

„Nun und, Papa?" fragte Ellen neugierig.

„Es war nicht Arthur, der sie genommen hatte. Es war Hamish. Und Arthur trägt nun um seines Vaters willen die Schmach der That."

Ellen ward bleich.

„Wer sagt das, Papa?"

„Gesagt wird es von niemandem, Ellen. Die Thatsachen sind aber von der Art, daß kein Zweifel übrig bleiben kann. Hamish's eigenes Benehmen — ich war soeben bei ihm — läßt keinen Zweifel übrig. Er ist unbestreitbar der Thäter."

Nun trat Ellens offener, biederer Charakter zu Tage. Sie faltete krampfhaft die Hände und ihr Gesicht ward dunkelroth.

„Er ist nicht der Thäter, Papa! Mit meinem eigenen Leben wollte ich dafür stehen. Wie kann man wagen, ihn anzuklagen? Wie kann man wagen, ihn zu verleumden. Heißt er nicht Hamish Channing?"

„Ellen! Ellen!"

Ellen brach in einen leidenschaftlichen Thränenstrom aus.

„Verzeihe, Papa! Wenn er niemand anders hat, der seine Partie nimmt, so muß ich es thun. Ich habe durchaus nicht die Absicht, ungehorsam zu sein, und wenn Du mir befiehlst, nie wieder mit Hamish Channing zu sprechen, so werde ich Dir unbedingt gehorchen, ihn aber eines Ver-

brechens zeihen hören, ohne ihn zu vertheidigen, das kann ich nicht und werde ich nicht. Ich wollte, ich könnte gegen die ganze Welt für ihn auftreten."

„Ich bitte Dich, Ellen, setze Dich und beruhige Dich."

Ellen setzte sich und weinte, bis sie ruhig ward.

## Siebentes Kapitel.

# Die Verschwörer.

Einige Wochen lang ereignete sich für die Familie Channing oder die mit derselben im Zusammenhang stehenden Personen nichts, was wichtig genug gewesen wäre, um hier erzählt zu werden. Der October nahete heran und in einigen Tagen sollte die Frage wegen des neuen Primus entschieden werden. Am fünften wollte Gaunt die Schule verlassen und am sechsten sollte der neue Primus ernannt werden.

Der Rector hatte der Schule durchaus keinen Wink gegeben, wer von den drei Oberen zu dem fraglichen Amte befördert werden würde, und es ward daher über die Wahrscheinlichkeiten vielfach hin und her gestritten. Einige meinten, Huntley werde es werden; andere, Gerald Yorke; sehr wenige, Tom Channing. Von Gaunt und Huntley, wie stets, unterstützt und vertheidigt, ging Tom, trotz aller Kabalen, seinen geraden Weg; hätte aber der Primus sich seiner Sache — obschon es nicht auf sehr hervortretende Weise

geschah — nicht angenommen, so hätte er sich kaum auf seinem Platze zu behaupten vermocht.

Hamish verrichtete seinen gewohnten Dienst in Guild-street und war zu Hause in seinem Schlafzimmer noch lange wach, wie der Schein seines Lichtes den Augen der alten Judith verrieth.

Arthur that sich fleißig nach Beschäftigung um, aber vergebens — er konnte keine finden, denn niemand schien Lust zu haben, ihn in seine Dienste zu nehmen. Es blieb ihm deshalb weiter nichts übrig, als in Geduld zu warten und zu hoffen. Er spielte täglich die Orgel und schrieb zu Hause Noten für die Kathedrale.

Constanze fand bei dem Lord von Carrick immer höhere Gnade — doch davon werden wir sogleich mehr hören.

Jenkins ward mit jedem Tage einem Schatten ähnlicher. Roland Yorke trieb es in seiner ungenirten, leichtfertigen Weise weiter.

Mister und Mistreß Channing schrieben aus Deutschland Briefe, die zu immer größeren Hoffuungen berechtigten.

Charley, der unglückliche kleine Charley, war mit seinen Mitschülern in allerhand Mißlichkeiten gerathen.

Auf diese Weise war der Monat September in aller Ruhe vergangen. Der October und der sechste Tag dieses Monats rückte rascher heran. In Folge der herrschenden Ungewißheit, der Vorbereitungen zu dem Examen, das an diesem Tage stattfinden sollte, und einer kleinen Privatangelegenheit, mit welcher sich einige der Schüler befaßten, hatte die Königsschule jetzt alle Hände voll zu thun.

Stephen Bywater saß in einer der Nischen des Kreuzganges mit einem Stoß Bücher neben sich. Um ihn herum

in verschiedenen Stellungen waren sieben der unruhigsten seiner Kameraden versammelt — Pierce der Aeltere, Georg Brittle, Tod Yorke, Fred Berkeley, Bill Simms, Mark Galloway und Hurst — welcher jetzt das Chor, aber noch nicht die Schule verlassen hatte. Sie waren beschäftigt, Unheil auszubrüten.

Dämmerung herrschte in den Kreuzgängen; die Herbstabende wurden lang und der heutige war ein sehr düsterer.

Eine halbe Stunde wenigstens waren die Knaben hier seit der Nachmittagsschule versammelt und hielten in gedämpftem Tone einen Kriegsrath.

„Ausgeschmiert soll und muß er werden," fuhr Stephen Bywater fort, welcher der Präsident zu sein schien, wenn nämlich der, welcher in einer Versammlung am meisten spricht, als dieser betrachtet werden kann. „Das Schlimmste ist nur, wie wir es anfangen sollen. Keilen können wir ihn nicht."

„Keilen könnten wir ihn nicht?" wiederholte Pierce, der ein Knabe von lebhafter Gemüthsart war. „Warum denn nicht, möchte ich wissen."

„Es kann nichts nützen," sagte Bywater. „Ich für meine Person kann dem Bürschchen mit seinem feinen zarten Gesichte nichts thun. Es ist ja, als ob man ein Mädchen prügelte."

„Das ist wahr," stimmte Hurst bei. „Nein, mit dem Keilen ist es nichts; wie leicht könnte man ihm die Knochen oder etwas anderes zerschlagen! Ich kann mir gar nicht denken, warum solche kleine schwächliche Jüngelchen eine Schule wie die unsrige besuchen. Man bringe sie doch lieber in Pension bei einem Landpfarrer, welcher sie als

zur Familie gehörig betrachtet und sie in Gemeinschaft mit einem sanften Gehülfen unterrichtet, während eine Dame als Pianofortelehrerin fungirt."

Die Versammelten brachen über Hurst's ironische Bemerkung in ein lautes Gelächter aus, welches von Pierce unterbrochen ward.

„Ich sehe aber wirklich nicht ein, warum wir ihn nicht —"

„Nenne ihn sie, Pierce," corrigirte Mark Galloway.

„Du hast Recht. Ich sehe nicht ein, warum Miß Charley nicht eine Tracht Hiebe bekommen soll, wenn sie es verdient. Sie wird sich dann in Zukunft hüten, wieder dergleichen Streiche zu machen. Mag sie auch ein wenig schwächlich sein, so fühlt sie dann die Hiebe um desto besser."

„Ach, es ist ja gar nicht wahr, daß sie schwächlich ist," rief Tod Yorke heftig. „Charley Channing ist nicht schwächlicher als wir sind. Er sieht blos so aus. Ebensogut könnte man sagen, daß der abscheuliche kleine Wicht Boulter schwächlich sei, weil er gelbe Locken hat. Ich stimme für die Keile."

„Ich werde Dich von unserer Berathung ganz ausschließen, wenn Du Dir zu viel herausnimmst, Monsieur Tod," rief Bywater. „Ausgezahlt muß Miß Charley auf irgend eine Weise werden, aber nicht durch Keile."

„Könnten wir ihn nicht in die Kreuzgänge einsperren, wie wir Ketch einschlossen, und ihn die ganze Nacht darin lassen?" schlug Berkeley vor.

„Wo sollen wir denn aber die Schlüssel herbekommen?" fragte Mark Galloway.

„Als ob wir die Schlüssel nicht bekommen könnten, sobald wir sie haben wollen!" entgegnete Bywater spöttisch.

„Wir beluchsten den alten Ketch das vorige Mal und würden ihn auch jetzt wieder beluchsen. — Aber Miß Charley wäre nicht genug bestraft, wenn wir ihn blos in die Kreuzgänge einsperrten."

„Glaubst Du?" rief Tod Yorke. „Ha, der hätte sich, ehe es Morgen würde, zu Tode geängstet — er hat eine gräßliche Furcht vor Gespenstern."

„Vor was?" rief Bywater.

„Vor Gespenstern. Er getraut sich nicht, im Finstern zu Bett zu gehen, weil er Geister zu sehen glaubt. Lieber lernt er fünfundzwanzig Seiten Virgil auswendig, als daß er nach Einbruch der Nacht allein bliebe."

Diese Mittheilung machte Bywater solchen Spaß, daß er lachte, bis er heiser war. Er konnte nicht begreifen, wie man sich vor Geistern oder Gespenstern fürchten könne. Wäre er einer ganzen Schaar Gespenster begegnet, so hätte dies ihm nur Vergnügen machen können.

„Seit Menschengedenken ist kein Geist gesehen worden," rief er, nachdem er sich satt gelacht hatte. „Lieber glaube ich an Gulliver's Reisen als an Gespenster. Was für ein Esel Du doch bist, Tod Yorke!"

„Nein, Charley Channing ist der Esel — ich bin es nicht," rief Tod grimmig. „Ich sage Euch, wenn wir ihn hier auf eine Nacht einsperrten, so fänden wir ihn todt, wenn wir des Morgens kämen, um ihn herauszulassen. Wir wollen es doch thun!"

„Wie? um ihn am Morgen todt zu finden?" rief Hurst. „Du bist ein schönes Bürschchen, Tod!"

„Nun ich meine nicht ganz todt, wißt Ihr," entgegnete Tod Yorke. „Aber er sollte eine schauderhafte Nacht haben!

Ich wollte darauf wetten, daß ihm vor Angstschweiß die Kleider zusammenklebten."

„Nein, ich glaube nicht, daß wir so etwas thun dürfen," sagte Bywater, mit sich selbst zu Rathe gehend. „Eine ganze Nacht — das heißt zwölf Stunden — und während dieser ganzen Zeit mit Furcht und Angst kämpfend — ich habe von Leuten gehört, die auf diese Weise den Verstand verloren haben."

„Nein, bei so etwas mag ich auch nicht die Hand im Spiele haben," entgegnete Hurst. „Charley ist nicht schlecht und wirklichen Schaden dürfen wir ihm nicht zufügen. Ein wenig Schrecken oder ein wenig Keile — von jedem nicht zu viel — daß ist so die rechte Züchtigung für Miß Channing."

„Tod Yorke, wer sagte Dir denn, daß er sich vor Gespenstern fürchte?" fragte Bywater.

„O, ich weiß es," sagte Tod. „Annabel Channing, seine Schwester, hat es meiner Schwester erzählt, aber ich wußte es auch schon vorher. Wir hatten einmal eine Magd, die es uns erzählte; sie hatte bei Channings gedient. Als er noch zu klein war, erschreckte ihn einmal eine Wärterin und seit dieser Zeit ist man nicht im Stande gewesen, ihm die Furcht wieder abzugewöhnen."

„Er muß ein hübsches Kind gewesen sein," sagte Bywater.

„Sie hatte ein Gespenst angeputzt und es Miß Charley gezeigt."

„Ein Gespenst hatte sie angeputzt, Tod?"

„Ach, Du weißt lange was ich meine," entgegnete Tod ärgerlich. „Nimm einen Besen oder etwas dergleichen und

putze ihn mit einer Larve und Flügeln heraus und man kann Miß Charley damit jagen, wohin man will."

„Hört einmal," rief Bywater aus seiner Nische aufspringend, als ob ihm plötzlich ein köstlicher Gedanke einfiele. „Wir wollen doch einer von uns ein Gespenst vorstellen und ihm erscheinen. Das wäre famos! Er bekäme dann einen tüchtigen Schrecken weg und es würde dadurch kein Schaden angerichtet."

Wenn die Knaben plötzlich den Stein der Weisen gefunden hätten, so hätte ihnen dies kaum so viel Freude machen können als diese Idee. Sie ward mit gedämpftem Beifallsgeschrei aufgenommen und das einzige abfällige Murmeln, was sich hören ließ, kam von Pierce, welcher meinte, das sei eine viel zu gelinde Züchtigung.

„O, sie genügt," sagte Bywater. „Pierce muß das Gespenst machen — er überragt uns alle um einen Kopf."

„Hurst ist ebenso lang als Pierce."

„Nein, das ist nicht wahr!" unterbrach ihn Pierce, der durch die Ehre, welche man ihm in Aussicht stellte, plötzlich nachgiebiger gemacht ward. „Hurst geht mir nicht viel bis über die Ohren. Ueberdies ist er auch dick und fett, und wer hat wohl jemals einen wohlbeleibten Geist gesehen?"

„Hast Du viel Geister gesehen, Pierce?" fragte Bywater höhnisch.

„O ja, einige, nämlich abgebildete. Es sind allemal schauderhafte alte Vogelscheuchen mit leichenhaften Gesichtern."

„Eben deshalb eignest Du Dich so trefflich dazu, Pierce," sagte Bywater. „Du bist so mager wie ein schwe-

discher Hering und Dein Hals ist wenigstens anderthalb Ellen lang."

Pierce nahm dies zweifelhafte Kompliment ganz wohlgefällig auf, denn er freute sich schon über die schöne Aussicht auf Unheil, die sich ihm eröffnete.

„Wie soll ich mich denn herausstaffiren, Bywater?" fragte er. „Mit Hörnern und einem Schweif?"

„Ach lieber gar mit Hörnern und Schweif!" entgegnete Hurst. „Du mußt aussehen wie ein wirklicher Geist — ganz weiß und schauderhaft."

„Versteht sich," stimmte Bywater bei.

„Ich kannte in unserm Dorfe einen Knaben, dem man auch einen solchen Streich spielte," mischte Bill Simms sich ein. Er war ein Pächtersohn und bei einer Familie in Helstonleigh in Pension. Man nahm eine große Rübe, hölte sie aus, schnitt Augen, Mund und Nase hinein, setzte ein Licht hinein und steckte sie auf einen Zaun, an welchem er des Nachts vorübergehen mußte. Er erschrak so sehr darüber, daß er starb."

„Dummes Zeug!" rief Tod Yorke.

„Nein, nein, es ist wirklich wahr," wiederholte Simms. „Man wußte schon vorher, daß er ein kleiner furchtsamer Kerl war, und man that es, um ihm einen Possen zu spielen. Er sagte nicht sogleich etwas, er schrie nicht, er kreischte nicht, als er aber nach Hause kam, ward er krank und den nächsten Tag war er todt. Mein Vater war einer der Geschworenen bei der Leichenschau. Der arme kleine Kerl hatte weder Vater noch Mutter."

„Das Beste, wenn man einen Geist zu machen wünscht," sagte Tod Yorke, „ist, einen blechernen Teller mit Salz

und Spiritus zu nehmen, den Spiritus anzuzünden, sich dann in ein Betttuch zu hüllen und den Teller so zu halten, daß die Flamme das Gesicht beleuchtet. Einen scheußlicheren Anblick kann man sich nicht denken. Ausgehöhlte Rüben sind nichts."

„Ich könnte ein Betttuch von mir mitbringen," sagte Bywater. „Wenn ich es auf entsprechende Weise zusammenlege und über den Arm werfe, so wird man bei mir zu Hause glauben, ich nehme mein Chorhemd mit. Und wenn —"

Die Verhandlungen wurden plötzlich durch Schnauben, Husten und Schlüsselgeklirr unterbrochen. Es war Mr. Ketch, welcher kam, um die Kreuzgänge zuzuschließen. Da die Knaben keine Lust hatten, sich selbst einsperren zu lassen, so rafften sie ihre Bücher zusammen und warteten schweigend, bis der Pförtner dicht an sie heran war. Dann sprangen sie mit plötzlichem Geheul wie wilde Indianer an ihm vorüber, sodaß der alte Mann vor Schrecken beinahe den Verstand verloren hätte und seiner Wuth durch einen Strom ziemlich starker Ausdrücke von der Art, wie wir sie schon früher von ihm gehört, Luft machte.

Die vorstehende Conversation war, so kindisch und schulknabenhaft sie auch erscheinen mag, doch bestimmt, zu überaus wichtigen Ergebnissen zu führen, sonst würden wir sie hier nicht so ausführlich mitgetheilt haben. Du wirst, lieber Leser, wahrscheinlich schon längst entdeckt haben, daß diese Geschichte von den Königsschülern von Helstonleigh nicht blos ein Werk der Phantasie ist, sondern sich auf Thatsachen aus dem wirklichen Leben gründet. Wärest Du an diesem Abend mit den Schülern in den Kreuzgängen

gewesen und hättest William Simms, welcher der Sohn eines wohlhabenden Pächters war, erzählen hören, daß ein Knabe zu Tode erschreckt worden, so würdest Du, wenn Du einigermaßen in den Annalen der Umgegend bewandert gewesen wärest, gewußt haben, daß die Geschichte völlig in Wahrheit beruhte. Ebenso ist auch der Plan, den sie entwarfen, um Charles Channing zu schrecken, und Charles' unglücklicher Hang, sich schrecken zu lassen, streng historisch.

Das, was Tod Yorke über den Grund von Charles' Gespensterfurcht erzählte, war so ziemlich richtig. Charley war als kleines Kind etwas unruhig und störrig, und die gewissenlose Wärterin, die ihn zu pflegen hatte, putzte allerhand Schreckensgestalten zusammen, um ihm Angst zu machen und ihn zur Ruhe zu bringen.

Sie würde dies nicht unentdeckt haben thun können, wenn nicht Mistreß Channing damals an der persönlichen Ueberwachung ihres Hauswesens behindert gewesen wäre. Als Charley nämlich ungefähr zwei Jahre alt war, ward sie von einer schweren Krankheit heimgesucht und mußte beinahe achtzehn Monate lang das Zimmer hüten. Judith hatte mit ihrer Herrin und dem Hauswesen viel zu thun und der kleine Charley blieb daher größtentheils der Wärterin überlassen.

Nicht zufrieden, ihm auf handgreifliche Weise Angst zu machen, nährte sie seine junge Phantasie auch noch mit den ungeheuerlichsten Geschichten von Geistern, Träumen und andern dergleichen Abgeschmacktheiten. So thöricht dergleichen Dinge aber, wie wir wissen, sind, so sind sie doch für die lebhafte Einbildungskraft eines Kindes nicht weniger ver-

derblich. In einem Alter von zwei, drei oder vier Jahren öffnet sich das Gemüth begierig allen Eindrücken, und Dinge, welche von einer Mutter oder Wärterin in ernstem Tone erzählt werden, prägen sich so fest ein als ob es biblische Wahrheiten wären. Wird die Furcht einmal auf diese Weise rege gemacht, so ist dann eine ganze Lebenszeit nicht hinreichend, das Uebel wieder auszurotten. Lieber wollte ich, daß eins meiner Kinder durch die Schuld seiner Wärterin einen körperlichen Schaden nähme, als daß sein jugendliches Gemüth auf diese Weise vergiftet würde.

Im Laufe der Zeit ward das Thun und Treiben der Wärterin doch noch entdeckt und zwar durch Judith. Das Unheil aber war nun einmal geschehen.

Man wundert sich vielleicht, daß Mistreß Channing nicht die erste war, welche es entdeckte, oder daß es überhaupt ihrer Beachtung hatte entgehen können, da sie den Kleinen doch oft wegen seiner ersten religiösen Unterweisung bei sich hatte; eine der schlimmsten Phasen dieses Zustandes der Dinge ist aber die Hartnäckigkeit und Zurückhaltung, womit das Opfer die Furcht in seine eigene Brust begräbt. Mistreß Channing bemerkte allerdings zuweilen, daß das Kind oft wie vor Schrecken schauderte und sich an sie anklammerte; da sie aber von dem eigentlichen Grunde des Uebels keine Ahnung hatte, so brachte sie dasselbe auf Rechnung eines empfindsamen, schüchternen Temperaments.

„Was fehlt Dir, mein kleiner Charley?“ pflegte sie zu fragen. Charley begrub aber sein Gesicht nur um so tiefer in die Kleider der Mutter und schwieg. Wenn Martha — so hieß die Wärterin, aber es war nicht dieselbe Martha, welche jetzt bei Lady Augusta diente — kam, um ihn zu ho-

len, so ging er herzlich gern mit ihr. Vor ihr fürchtete er sich nicht. Im Gegentheil, er hing mit ungemeiner Liebe an ihr und betrachtete sie als seinen Schutz gegen jene furchtbaren Gespenster und Kobolde.

Die Sache ward also mit der Zeit entdeckt, das Unheil aber war, sage ich, einmal geschehen und konnte nicht ausgerottet werden. Charles' Urtheil und gesunder Menschenverstand sagte ihm, daß alle jene frühern Schreckniſſe nur Popanze gewesen seinen, wodurch diese gewissenlose Martha ihn zu fürchten gemacht, dennoch aber konnte er die Furcht nicht überwinden. Man verfuhr mit aller möglichen Rücksicht gegen ihn. Er ward deswegen niemals ausgescholten oder lächerlich gemacht; seine Brüder und Schwestern beobachteten hierüber gegen ihn vollständiges Stillschweigen — selbst Annabel that dies — und Mr. und Mistreß Channing hatten ihm alle möglichen liebevollen Vorstellungen darüber zu machen gesucht.

Beweisgründe nützen aber in dergleichen Fällen nur sehr wenig. Am hellen lichten Tage konnte Charley sehr muthig sein; er lachte dann über dergleichen Geschichten so gut wie irgend einer; wenn aber die dunkle Nacht kam und er allein war — wenn dies überhaupt geschah — so erwachte in ihm die alte Furcht wieder in ihrer ganzen Größe und er zitterte an allen Gliedern; kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn und er warf sich auf das Bett oder den Fußboden und verbarg sein Gesicht — schaudernd vor der Finsterniß, oder was er vielleicht darin sähe. Er war fast ebenso unfähig, diese Furcht zu bezwingen, als zu leben ohne zu athmen. Am sonnenhellen Morgen wußte er, daß es eine thörichte Furcht, eine thörichte, gänzlich unbegrün-

dete Furcht gewesen, in der einsamen Nacht aber erwachte sie wieder und er konnte sie nicht bekämpfen.

Man sieht hiernach ein, daß Charles Channing der allerletzte Mensch war, dem man einen Gespensterstreich hätte spielen sollen. Dennoch sollte es geschehen. Das Gebrechen des armen Knaben — denn es ist wirklich ein Gebrechen — war noch niemals zur Kenntniß seiner Mitschüler gekommen, sonst hätten ihn diese schon längst mit ihrem Spott in dieser Beziehung verfolgt. Die plauderhafte Annabel hatte, als sie Caroline und Fanny Yorke ihre unüberlegten Mittheilungen machte, nicht daran gedacht, daß dieselben Tod zu Ohren kommen könnten, und dieser erinnerte sich, als seine Schwestern ihm die Geschichte erzählten, daß er dieselbe schon früher einmal gehört, bis jetzt aber noch nicht wieder daran gedacht hatte.

Charley war mit einigen seiner Mitschüler in Differenzen gerathen. Bywater hegte schon seit Wochen einen stillen Groll gegen ihn wegen dessen, was er an dem Tage gesehen, wo das Chorhemd mit Dinte begossen worden, und nun hatte sich sowohl von Seiten Bywater's als auch der andern Schüler ein neuer Groll dazugesellt. Der Raum gestattet uns nicht, auf die Einzelheiten dieser Angelegenheit einzugehen, — es genüge, wenn wir sagen, daß eine gewisse Kaupelei mit Eselsbrücken zur Kenntniß eines der Unterlehrer, und zwar durch Charley Channing, gekommen war.

Nicht als ob Charley hingelaufen und die Sache erzählt hätte. Ein Verräther war er durchaus nicht, sondern hätte sich lieber die Zunge abgebissen, als etwas gesagt, wovon er überzeugt gewesen wäre, daß er es nicht sagen dürfe. In Folge eines unglücklichen Zufalls aber ward Charley

von dem Lehrer auf frischer That ertappt und hatte keine andere Wahl, als die Sache zu erzählen, wie sie war.

Er konnte zur Ehre der Wahrheit nicht anders handeln, die Folge aber war, daß eine Menge Schüler in Strafe fielen und nun bittere Feindschaft gegen ihn faßten. Schulknaben zeichnen sich in der Regel nicht durch Beobachtung der Gebote strenger Gerechtigkeit aus und sie vergaßen ganz, daß jedenfalls die meisten an Charley Channing's Stelle ebenso gehandelt haben würden. Sie suchten den bösen Zufall an ihm heim und waren entschlossen, ihn — wie sie in ihrer burschikosen Sprache sich auszudrücken beliebten — „tüchtig auszuschmieren."

Indem wir diesen Entschluß sich weiter zur Reife entwickeln lassen, kehren wir jetzt zu Constanze zurück.

Lady Auguste Yorke — die, wie wir schon wiederholt bemerkt, im Grunde genommen ein ganz gutes Herz besaß und sich von jedem Impuls beherrschen ließ wie der Wind — war gegen Constanze und Annabel Channing während der Abwesenheit ihrer Mutter ganz außerordentlich freundlich gewesen. Abend für Abend bestand sie darauf, daß die Schwestern bei ihr blieben, und Hamish — einer von Lady Augusta's stehenden Günstlingen, wahrscheinlich wegen seines schönen Aeußern — ward ebenfalls zu den Besuchen eingeladen.

Hamish folgte dieser Einladung sehr gern. Die Orte, an welchen er sich sonst des Abends herumgetrieben, besuchte er nicht mehr, und da er bei der Kälte, welche Mr. Huntley gegen ihn seit einiger Zeit an den Tag legte, keine große Lust mehr hatte, dessen Haus zu besuchen, in welchem er sonst ein fast alltäglicher Gast gewesen, so fand er, daß

ihm des Abends ein wenig die Zeit lang ward. Lady Auguſta's Einladung kam ihm daher ganz erwünſcht.

So geſchah es, daß Conſtanze ſehr oft Lord Carrick, oder richtiger geſagt, daß der Lord ſehr oft Conſtanze zu ſehen bekam. Der Lord fand nämlich immer mehr Gefallen an ihr. Er kam nach und nach auf den Gedanken, daß er, wenn ſie ſich dazu verſtünde, ſein Weib zu werden, der glücklichſte Mann in Alt-Irland ſein würde, und eines Tages — denn er folgte in ſeinen Handlungen dem augenblicklichen Triebe ebenſo, wie Lady Auguſta zu thun pflegte — ſagte er dies Conſtanze und zwar in Gegenwart ſeiner Schweſter.

Conſtanze benahm ſich — es thut uns leid, ſo etwas von ihr berichten zu müſſen — auf keineswegs würdevolle Weiſe. Sie lachte darüber. Als ihr begreiflich gemacht ward — und es nahm dies einige Zeit in Anſpruch — daß ihr dieſes hohe Compliment in allem Ernſte gemacht werde, lachte ſie dem Lord ins Geſicht. Er war ja ſo alt wie ihr Vater und Conſtanze hatte ihn ſich ſtets mehr in der Eigenſchaft eines Vaters, als eines Gatten gedacht.

„Ich bitte um Verzeihung, Lord Carrick," ſagte ſie im Tone der Entſchuldigung, „ich glaube aber, Sie wollen blos Ihren Scherz mit mir treiben."

„Meinen Scherz ſollte ich mit Ihnen treiben!" rief der Lord. „Wie könnte mir ſo etwas einfallen! Wenn Sie ſich an meine fünfzig Jahr und an mein graues Haar gewöhnen können, ſo bin ich bereit, Sie morgen zur Lady Carrick zu machen. Hier ſitzt meine Schweſter — ſie weiß, wie gut ich Ihnen bin. Sie treiben Ihren Scherz mit mir, Miß Conſtanze! Sie lachen über mein altes Geſicht."

„Nein, darüber gewiß nicht," entgegnete Constanze, während Lady Augusta dasaß, ohne eine Miene zu zucken. „Ich weiß selbst nicht, warum ich lachte. Die Sache kam mir so überraschend — deswegen lachte ich, glaube ich. Ich bitte, sprechen Sie nicht mehr davon, Lord Carrick."

„Natürlich, so gefalle ich Ihnen nicht wie William Yorke, nicht wahr, Kind?"

Constanze ward feuerroth. Welch ein Vergleich!

„Sie sind das hübscheste Mädchen, welches ich seit Kathleen Blake gesehen," hob der gerade, schlichte Lord wieder an. „Sie versprach, mich zu heirathen; sie sagte, mein graues Haar gefiele ihr besser als braunes, und meine fünfzig Jahre wären ihr lieber als dreißig; während ich aber mein Haus für sie ein wenig in Stand zu setzen begann, lief sie fort und heirathete einen jungen Engländer. Hast Du ihn nicht einmal gesehen, Augusta?" fragte er seine Schwester. „Er ist ein Baronet und stammt, glaube ich, aus dieser Gegend."

Lady Augusta gab mit einigen kurzen steifen Worten zu verstehen, daß sie nicht die Ehre der Bekanntschaft des Baronets habe. Sie war der Meinung, ihr Bruder blamire sich, und hatte große Lust, es ihm zu sagen.

„Und seitdem Kathleen Blake zum Feinde übergegangen ist, habe ich Keine gesehen, die ich zweimal zu sehen gewünscht hätte, bis ich hierher kam und Sie sah, Miß Constanze," hob Lord Carrick wieder an. „Wenn Sie die natürlichen Schattenseiten, welche mir vorzuwerfen sind, ebenso übersehen können wie den Umstand, daß ich arm bin, so soll es mich freuen, wenn Sie Ja sagen."

„Sie sind sehr freundlich und sehr edel, Lord Carrick,"

sagte Constanze mit wärmerem Gefühl; „ich kann Sie aber nur bitten, nie wieder eine solche Frage an mich zu richten."

„Na schön, Kind; ich sehe, Sie sprechen im Ernst," antwortete der Lord gutmüthig, während er sofort sein Project wieder aufgab. „Ich fürchtete gleich, Sie würden mich blos auslachen. Ich wußte, daß ich zu alt für Sie bin."

Und dies war der Anfang und das Ende von Lord Carrick's Brautwerbung. Es hätte kaum der Mühe verlohnt, dieselbe zu erzählen, wirst Du glauben, lieber Leser. Es war aber nichtsdestoweniger für uns ein Grund vorhanden, es zu thun.

## Achtes Kapitel.

# Die Entscheidung.

Der verhängnißvolle sechste October — verhängnißvoll für die Königsschüler von Helstonleigh — brach nicht sehr freundlich an. Im Gegentheil, er begann sehr schmuzig. Ein feiner Regen fiel, alles durchweichend, vom Himmel, und die Gassen waren nichts als eine fortgesetzte Reihe von Pfützen. Die Schüler rannten ohne Regenschirme — nie in meinem Leben sah ich einen Schüler mit einem Regenschirme und glaube nicht, daß dieses Phänomen jemals gesehen worden — mit ihren saubern Chorhemden auf dem Arm hindurch, um Schlag zehn Uhr dem Morgengebet in der Kathedrale beizuwohnen. Schule war an diesem Tage nicht, wohl aber Frühkirche.

Die Glocken der Kathedrale begannen zu läuten, als die Knaben das Schulzimmer betraten. Auf dem Platze des Primus und die Namensliste aufrufend stand Tom Channing, der stellvertretende Primus auf einige Stunden. Seit Gaunt's Abgang am vorigen Tage war Tom Channing das Haupt der Schule gewesen. Es war dies so

hergebrachte Gewohnheit. Stand zu erwarten, daß er diesen Platz behalten, oder daß er ihn wieder zu räumen genöthigt sein würde?

Tom zitterte förmlich vom Gefühl der Ungewißheit. Er dachte nicht sowohl an die Ernennung zum Primus, als vielmehr an die Schande und Demüthigung, welche sein Theil sein mußte, wenn er übergangen ward. Er wußte, daß er den Platz verdiente, daß derselbe ihm dem Rechte nach gebührte. Sein Name war der erste im Register und er hatte durchaus nichts gethan, was ihn hätte seiner Ansprüche verlustig machen können. Er war der fleißigste Schüler in der ganzen Schule und wenn er auch nicht immer als ein Muster guten Verhaltens aufgestellt werden konnte, so konnte man doch so viel zu seinen Gunsten behaupten, daß keiner seiner Kameraden sich einer bessern Aufführung rühmen konnte.

Die Meinung der Schule hatte während der letzten wenigen Tage einen Umschwung zu Tom's Gunsten erlitten. Ich meine damit nicht, daß er für seine Person in besserem Geruch gestanden hätte — durchaus nicht. Der Arthur betreffende Schneeball war durch das Weiterwälzen immer größer und größer geworden — wohl aber hatten sich Tom's Aussichten auf die Primuswürde besser gestaltet.

Der Rector hatte nicht die leiseste Anspielung darauf fallen lassen, ausgenommen daß er eines Tages, als er sich über Gaunt wegen Vernachlässigung eines gewissen Punktes der Schuldisciplin beschwerte, welcher Punkt hauptsächlich der Ueberwachung des Primus anheimgegeben war, sich zu Tom gewendet und gesagt hatte: „Vergiß nicht, Channing, daß dies in Zukunft beobachtet werden muß.“

Tom hüpfte vor Freude das Herz im Leibe, als er dies hörte, und die Schüler sahen den Rector fragend an. Dieser aber hatte eben den Kopf in das tiefe Schubfach seines Pultes gesenkt, in welchem er ein verlornes Papier suchte. Hatte er nicht in gänzlicher Zerstreutheit gesprochen — was sehr unwahrscheinlich war — so ließ sich nicht bezweifeln, daß er Tom als Gaunt's Nachfolger betrachtete. Die Schule deutete es wenigstens so und es beliebte ihr nun, einen mürrischen, rebellischen Geist zu entwickeln. Was Tom betraf, dessen Temperament beinahe ebenso sanguinisch war, als das seines Bruders Hamish, so stiegen seine Hoffnungen bis zur Fieberhitze.

Einer der letzten, welcher durch die Straßen rannte und sein Chorhemd und seine Jacke bis an den Kragen hinauf bespritzte, war Harry Huntley. Er trug, wie alle übrigen, Sorge, diesen Morgen zeitig zu kommen.

Er hätte indessen nicht so zu rennen gebraucht, wenn er nicht erst noch zu Hause die Zeit mit Schwatzen versäumt hätte. Er kam aus seinem Zimmer, in welches er sich nach dem Frühstück begeben, herunter, um sich noch einmal das Haar zu bürsten — einige dieser jungen Herren waren nämlich bedeutende Stutzer, welche die Woche anderthalb Büchsen Bärenfett verbrauchten — als Mr. Huntley's Stimme sich vernehmen ließ und den Sohn ins Frühstückzimmer rief.

„Harry," sagte er, „ich brauche Dir wohl nicht erst einzuschärfen, daß Du gegen Tom Channing keinerlei Triumph in Deinem Benehmen an den Tag legst, wenn Du heute ihm vorgezogen und zum Primus befördert werden solltest."

„Das wird nicht geschehen, Papa. Channing wird selbst Primus."

„Woher weißt Du das?"

„Nun, aus einigen Worten, welche der Rector fallen ließ. Wir sind der Meinung, daß Channing schon so gut wie Primus ist."

Mr. Huntley dachte an die Unterredung, welche er selbst mit dem Rector über diesen Punkt gehabt, und glaubte, sein Sohn irre sich jedenfalls und die Primuswürde werde diesem zufallen. Daß Gerald Yorke sie erhielte, dies glaubte Mr. Huntley nicht.

„Auf jeden Fall, Harry, vergiß nicht, was ich sage," hob er wieder an. „Wenn Du Primus wirst, so sei gegen Deinen Freund Channing im höchsten Grade gefällig, rücksichtsvoll und freundlich. Gib mir keinen Grund, über Deine Handlungsweise zu erröthen."

Es lag etwas in Mr. Huntley's Stimme, was Harry anzudeuten schien, daß er nicht ohne Grund sprach.

„Papa, es wäre nicht recht, wenn ich vor Channing den Vorzug erhielte," sagte er, von seinem Gefühl getrieben.

„Das ist sehr wahr. Was Kenntnisse betrifft, so ist Channing weiter wie Du.

Harry lachte.

„Auf alle Fälle," rief er, „steht er mir nicht nach. Warum sagst Du das, Papa?"

„Weil ich dennoch glaube, daß Du mehr Aussichten hast, Primus zu werden, als Tom Channing. Ich wünsche, daß ich mich irre. Ich wollte lieber, daß er es würde, denn er für seine Person hat nichts gethan, was ihn seiner Ansprüche verlustig machen könnte."

„Wenn Harry die Primuswürde annähme und Tom Channing seines Rechts beraubte, so würde ich ihn nie wieder meinen Bruder nennen," unterbrach Ellen Huntley mit funkelndem Blick.

„Ach, was versteht Ihr Mädchen denn von dergleichen Dingen!" entgegnete Harry. „Wenn der Rector Tom nicht zum Primus macht, so geschieht dies nicht, um mich auf ungebührende Weise zu bevorzugen, sondern er thut es, weil er ihn um keinen Preis haben will. Wollte ich auch wie ein Tempelritter erklären, daß ich das Amt aus Rücksicht auf meinen Freund Tom nicht annehmen würde, was könnte dies nützen? Dann käme Yorke daran und ich würde ausgelacht. Ich werde jedoch thun, wie Du wünschest, Papa," setzte er zu seinem Vater gewendet hinzu. „Wenn Du wünschest, daß ich den Ehrenposten nicht annehme, so werde ich zu Yorke's Gunsten darauf verzichten. Ich habe mir nie darauf Hoffnung gemacht und werde mich daher auch nicht getäuscht fühlen. Ich glaubte immer ganz gewiß, daß wir Channing zum Primus bekommen würden."

„Die Weigerung würde Channing nichts nützen," sagte Mr. Huntley, „es wäre mir unangenehm gewesen, Harry, wenn Du Dich von Yorke ausstechen ließest. Jeder nach seinem Recht. Ich sage Dir daher weiter nichts, mein Sohn, als benimm Dich gegen Tom Channing wie es Pflicht und Schicklichkeit verlangt. Vielleicht statte ich der Schule heute Morgen auch einen Besuch ab."

Harry riß die Augen weit auf.

„Du, Papa? Zu welchem Zwecke denn?"

„Das ist meine Sache," entgegnete Mr. Huntley lachend. „Es fehlen jetzt nur noch zehn Minuten zu Zehn, Harry."

Harry sprang auf diesen Wink hinaus in die Hausflur, raffte sein hier für ihn bereitgelegtes reines Chorhemd auf und stülpte die Mütze auf den Kopf, als Ellen ihn beim Arme faßte.

„Harry, es ist ein himmelschreiendes Unrecht gegen Tom Channing. Hamish ist nicht der Thäter gewesen —"

„Hamish!" unterbrach sie Harry schmunzelnd. „Da sieht man, an wen Sie denken, Mademoiselle!"

Mademoiselle ward so roth wie die scharlachne Fußdecke vor der Thür.

„Du weißt, daß ich Arthur sagen wollte, Du alberner Junge. Es ist ein himmelschreiendes Unrecht gegen Tom Channing. Selbst wenn man die Sache von der schlimmsten Seite betrachtet, so hat doch er nichts gethan, was ihn seines Rechts verlustig machen könnte. Wenn Du ihm zur Primuswürde verhelfen kannst, anstatt ihn auszustechen, so sei ein braver Junge und thue es. Gott sieht alles."

„Halte mich nicht auf, ich komme sonst zu spät!" entgegnete Harry ungeduldig. Und fort rannte er durch Regen und Koth mit immer gleicher Geschwindigkeit, bis er im Schulzimmer stand.

Er hing seine Mütze auf, warf sein Chorhemd auf eine Bank und ging sofort mit ausgestreckter Hand auf Tom Channing zu, welcher als interimistischer Primus eben die Namensrolle auseinanderschlug.

„Ich gratulire Dir, alter Junge!" rief er in hellem, lautem Tone, der durch das ganze geräumige Zimmer schallte. „Ich hoffe von ganzem Herzen, daß Du diesen Posten noch viele Tage behaupten wirst."

„Ich danke Dir, Huntley!" antwortete Tom.

Und nachdem er dies gesagt, begann er den Namensaufruf, obschon seine Wange bei dem Zischen erglühete, welches sich, obschon gedämpft, von verschiedenen Theilen des Zimmers her vernehmen ließ.

Keiner der Schüler fehlte. Alle antworteten auf ihren Namen und Tom unterzeichnete die Rolle zum ersten Male: „Channing, stellvertretender Primus," noch nicht: „Channing, Primus." Es war eine Grille des Rectors, daß an Sonn- und Festtagen — das heißt, so oft die Königsschüler dem Gottesdienst beiwohnen mußten — der Primus die Namensrolle mit seinem Namen unterzeichne.

Dann zogen sie ihre Chorhemden an, von denen einige ziemlich feucht waren. Die Schüler verschmähten Taschen — mochte das Wetter sein, wie es wollte, so gingen die Chorhemden ebenso wie sie selbst offen hindurch.

Nachdem alle mit Chorhemd und Mütze angethan waren, commandirte Tom Channing zum Abmarsch und schon standen sie im Begriff, das Schulzimmer zu verlassen, als es dem ältern Pierce einfiel, den ihm zukommenden Platz in der Reihe zu verlassen und neben Brittle einherzuschreiten. Channing sagte:

„Pierce, nimm Deinen Platz ein."

„Das werde ich nicht thun," entgegnete Pierce. „Wer soll mich denn zwingen?" setzte er mit spöttischem Gelächter hinzu. „Heute haben wir keinen Primus."

„Ich werde Dich zwingen," donnerte Tom, dessen Gesicht bei diesem Beweis von Insubordination leichenblaß ward. „Heute bin ich Primus, mag ich es bleiben oder nicht, und ich verlange, daß man mir gehorche! Gleich begib Dich auf Deinen Platz!"

Es lag etwas in Tom's Auge und Tom's Tone, was Pierce einschüchterte, und er begab sich ganz still auf seinen Platz. Es ließ sich nicht verkennen, daß Channing einen festen und entschiedenen Primus abgeben würde.

Die Schüler gingen nun zwei Mann hoch ruhig und anständig durch die Kreuzgänge und rissen die Mützen von den Köpfen, sobald sie das Thor der Kathedrale betraten.

Tom und Huntley waren die letzten. Tom trug die Schlüssel.

Nachdem sie das Chor erreicht, schwenkten die beiden rechts und links ab. Huntley stellte sich an die Spitze der Knaben zur Rechten oder auf die Cantorseite, während Tom als stellvertretender Primus seinen Platz auf der Dekanseite einnahm. Ließ sich erwarten, daß sie das nächste Mal, wo sie diese Kathedrale wieder besuchten, die Plätze getauscht haben würden?

Der Dekan war zugegen, ebenso wie drei Canonici — Doctor Burrows, welcher Subdekan war, Doctor Gardner und Mr. Mence. Der Rector sang vor und in dem Betstuhl neben ihm saß Gaunt. Dieser hatte mit dem Schülerleben zugleich sein Chorhemd abgelegt, die Neugier aber in Bezug auf die Besetzung der Primuswürde hatte ihn heute doch hierhergeführt.

„Ich hoffe, daß Du den Platz behaupten wirst, Channing," flüsterte er diesem zu, als er an den Schülern vorbeiging, um sich in seinen Betstuhl zu begeben. Arthur Channing saß auf seinem Platze an der Orgel.

Ehe es noch elf Uhr schlug, war der Gottesdienst vorüber und die Knaben marschirten wieder zurück. Aber nicht in das Schulzimmer, sondern nach dem Kapitelhaus.

Das Examen, welches alle drei Jahre einmal stattfand, ward hier gehalten. Es ward auch heute auf ganz hergebrachte Weise abgehalten und Mr. Galloway war als Secretär des Kapitels ebenfalls zugegen, um den Namensaufruf vorzunehmen. Der Dekan, die drei Pfründner, welche Dienst gehabt, der Rector und die anderen Lehrer der Schule standen alle beisammen in dem Kapitelhaus und die Königsschüler wurden — immer noch mit ihren Chorhemden bekleidet — in einem Kreise vor ihnen aufgestellt.

Der Dekan nahm das Examen ab. Doctor Burrows that dann und wann auch eine Frage, der Dekan aber verrichtete die Hauptsache. Es ist hier weder Zeit noch Ort, um in alle Einzelheiten einzugehen, und niemand würde sie lesen, selbst wenn wir uns diese Mühe machen wollten.

Im Ganzen genommen machte die Schule ihre Sache gut und den Lehrern Ehre. Einer von dem Kapitel — es war Doctor Gardner und dies das einzige Wort, welches er während des ganzen Examens sprach — bemerkte, der Primus — er meinte damit Tom Channing — habe etwas Tüchtiges gelernt.

Nachdem das Examen beendet war und der Dekan einige Worte des Lobes und der Anerkennung gesprochen hatte, trat der Rector einen Schritt vor und räusperte sich, um zu sprechen. Er wendete sich ausschließlich zu den

Schülern, denn was er zu sagen hatte, ging blos diesen und ihn an. Was die Schüler betraf, so sahen die, welche ein reizbares Temperament besaßen, jetzt, wo der längst-erwartete Augenblick da war, ganz bleich aus. Chan-ning, Huntley, Yorke? Welcher von den Dreien sollte es sein?

„Das Lob" — so begann der Dekan seine Rede — „welches Euch von dem Dekan und dem Kapitel gespendet worden, ist mir womöglich noch angenehmer gewesen, als Euch. Es wäre überflüssig, wenn ich der Ermahnung, welche seine Hochwürden der Dekan in Bezug auf Eure künftige Aufführung und wissenschaftliche Ausbildung an Euch hat ergehen lassen, ein Wort hinzufügen wollte. Ich kann ebenso, wie er, nur hoffen, daß Eure Fortschritte auch ferner von der Art sein mögen, daß sie mir selbst und den Herren, welche mir als Lehrer in dieser Schule zur Seite stehen, zur Befriedigung gereichen."

Er machte eine kurze Pause, aber alles blieb noch todtenstill. Er hustete und räusperte sich nochmals und fuhr dann fort:

„Durch William Gaunt's Austritt aus der Schule kommt die Primuswürde zur Erledigung. Es thut mir leid, daß Umstände, auf welche ich hier nicht näher ein-gehen will, mich abhalten, sie dem Schüler zu verleihen, dessen Name nun der erste im Register ist — Thomas Ingram Channing. Ich bedaure dies um so mehr, als diese Zurücksetzung durchaus — wie ich hiermit bestimmt erkläre — nicht ihren Grund in einem persönlichen Mangel des Genannten hat. Auf Channing's Name folgt der Henry Huntley's, und diesen ernenne ich hiermit zum Primus.

Henry Huntley, Du bist zum Primus der königlichen Freischule von Helstonleigh ernannt. Nimm Deinen Platz ein!“

Die Todtenstille verwandelte sich in ein Gesumm und Gemurmel, welches aber fast ebenso schnell wieder verstummte. Tom Channing's Gesicht ward scharlachroth und dann leichenblaß. Es war ein grausamer Schlag.

Huntley trat mit seinem gewöhnlichen Ungestüm einige Schritte vor und sprach muthig zu dem Rector gewendet:

„Ich danke Ihnen, Sir, für die Ehre, welche Sie mir erzeugt haben, aber ich habe weder dem Herkommen, noch dem Verdienste nach ein Recht darauf. Ich fühle, daß ich nur Channing's Platz usurpiren würde. Können Sie nicht ihm denselben geben, anstatt mir?“

Die Rede, welche so steif und großartig begonnen hatte, wie die eines königlichen Präsidenten bei einem öffentlichen Gastmahl, und ganz gemüthlich nach Schülerart endete, entlockte mehr als einem der Anwesenden ein Lächeln.

„Nein,“ lautete die ganze Antwort, zu welcher der Rector sich herabließ, aber sie ward mit unverkennbarem Nachdruck gesprochen und er zeigte mit dem Finger gebieterisch auf den von Tom Channing bereits geräumten Platz.

Huntley verneigte sich und nahm den Platz ein, und das Nächste, was die Schüler sahen, war, daß Mr. Galloway das Register änderte, indem er die Namen Channing's und Huntley's gegeneinander vertauschte.

Die Schüler verneigten sich gegen die Geistlichen,

marschirten ab und begaben sich nach dem Schulzimmer, wohin die Lehrer ihnen folgten.

Tom Channing war sehr still. Huntley war ebenfalls still. Yorke, der wüthend auf alle war, sagte auch nichts — kurz, die ganze Schule war still.

Channing übergab die Schlüssel der Schule Huntley und der Rector nahm mit seinen eigenen Händen die Rolle oder das Register heraus und traf die Abänderung in den Namen. Die Rolle, welche in das Kapitelhaus gehörte, war nämlich nicht, wie auch der Leser sich vielleicht schon gedacht hat, die alltägliche Rolle des Schulzimmers.

„Mache Deine Sache ordentlich, Huntley," sagte der Rector. „Ein nachlässiger Primus hat sich meiner Gunst nicht zu erfreuen."

„Ich werde es thun, Sir," entgegnete Huntley. Während er aber dies sagte, war er sich vollkommen bewußt, daß sein Hauptfehler als Primus eben Nachlässigkeit sein würde. Gaunt, der in der Nähe stand und dies auch wußte, telegraphirte seinem Freund Huntley einen bedeutsamen Blick.

Die andern Lehrer gingen nun auf Huntley zu, drückten ihm die Hand und wünschten ihm Glück, denn dies war einmal so hergebracht. Ueberhaupt waren die Lehrer blos zu diesem Zwecke mit in das Schulzimmer gegangen, wo sie an diesem Tage sonst nichts zu thun hatten. Gaunt folgte dann mit Händedruck und Gratulation nach und dann kam die Schule. Gerald Yorke entledigte sich dieser Aufgabe sehr mürrisch.

„Ich danke Euch allen," sagte Henry Huntley, „aber

dennoch hätte eigentlich Tom Channing Primus werden sollen."

Was der arme Tom während dieses ganzen Auftrittes fühlte, kann man sich leicht denken.

Die Königsschüler warfen ihre Chorhemden über die Arme, um sich zu entfernen, denn sie hatten nun den ganzen noch übrigen Tag frei, als sie plötzlich durch Mr. Huntley's Eintritt überrascht wurden.

Mr. Huntley ging stracks auf den Rector zu, während er den Schülern rechts und links freundlich zunickte.

„Nun, wer ist denn der glückliche Primus?" fragte er den Rector in heiterm Tone.

„Ihr Sohn, Henry Huntley."

Mr. Huntley kniff die Lippen zusammen.

„Um eines andern willen thut es mir leid, dies zu hören," sagte er. „Indessen kann ich blos die Hoffnung aussprechen, daß er seine Pflicht thun werde."

„Das habe ich ihm eben auch gesagt," bemerkte der Rector.

„Was mich herführt, ist Folgendes," fuhr Mr. Huntley zu dem Rector fort. „Da ich wußte, daß es zweifelhaft war, welcher von den drei Obern zum Primus gemacht werden würde, so wünschte ich, im Fall die Wahl auf meinen Sohn fiele, ein Wort wegen des Stipendiums zu sprechen, welches, wie ich glaube, dem Primus in der Regel bewilligt zu werden pflegt. Es wird nächste Ostern fällig."

„Ganz recht," sagte der Rector.

„Dann erlauben Sie mir, es im Namen meines Soh-

nes abzulehnen," entgegnete Mr. Huntley. „Er braucht es nicht und es wäre daher unrecht, wenn er einem andern Schüler im Wege stehen wollte. Ich hielt es für angemessen, dies sofort zu erklären."

„Ich danke Ihnen," entgegnete der Rector mit Wärme. Er wußte, daß dies eine uneigennützige, um nicht zu sagen großmüthige Erklärung war.

Mr. Huntley näherte sich Tom Channing. Er ergriff ihn bei der Hand und drückte sie ihm herzlich mit jedem Kennzeichen der Liebe und Achtung.

„Du darfst diese Bevorzugung Harry's keine nachtheilige Wirkung auf die Freundschaft äußern lassen, welche Ihr für einander hegt," sagte er so laut, daß alle Anwesende es hören mußten, und es befand sich keiner darunter, der nicht aufmerksam die Ohren gespitzt hätte. „Du verdienst den Platz eher als er, und die Umstände, in deren Folge er Dir vorgezogen worden ist, thun mir sehr leid. Aber laß das nur gut sein, Tom; halte muthig aus und Du wirst Alles überstehen. Bleibe Deines guten Vaters würdig und bleibe meines Sohnes Freund. Ich kenne keinen unter allen Schülern, den er sich so zum Muster nehmen könnte wie Dich."

Tom traten die heißen Thränen in die Augen und seine Lippe zitterte. Er bedachte jedoch, wo er war, außerdem würde er vielleicht seine Selbstbeherrschung verloren haben.

„Ich danke Ihnen, Sir," antwortete er leise.

„Hui!" pfiff Tod Yorke, als er mit den Uebrigen die Schule verließ. „Ein schöner Freund ist er! Der Bruder eines Diebes!"

„Der Bruder eines Diebes! Der Bruder eines Diebes!“ war das Echo.

„Aber er ist doch nicht unser Primus! Na, das wäre auch noch besser gewesen! Er ist nicht unser Primus!“

Sie tratschten die Stufen hinab nach Hause wie sie gekommen waren, mit ihren Chorhemden, durch die nassen Straßen und den Regen.

---

Liebliche Geschichten
für
Schulknaben und Mädchen

## Neuntes Kapitel.

# Das Gespenst.

Der Mond stand hoch am Himmel. Er beleuchtete den Thurm der Kathedrale, die gothischen Spitzen derselben, glitzerte durch die Ulmen hindurch und machte selbst den dunkeln alten Epheu an den Pfründnerhäusern sichtbar. Es war eine schöne Nacht — viel zu schön für den Streich, der in ihr gespielt werden sollte.

Wenn die Königsschüler von Helstonleigh beschlossen hatten, einen lustigen Streich — und als etwas anderes betrachteten sie, wie wir, um ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, bemerken müssen, auch den für diese Nacht beabsichtigten nicht — auszuführen beschlossen hatten, so thaten sie dies kunstgerecht und mit einer Umsicht und Geschicklichkeit, die einer bessern Sache würdig gewesen wäre.

Sie hatten jetzt seit mehreren Tagen schon über dem Unternehmen gebrütet, den Plan entworfen und die Einzelheiten geordnet, so daß er nur durch ihre eigene Schuld fehlschlagen konnte. Die Königsschüler waren aber keine Stümper.

Ohne uns auf etwas Ausführlicheres einzulassen, bemerken wir blos, daß der Plan darin bestand, ein Gespenst in den Kreuzgängen erscheinen zu lassen und Charley Channing zu nöthigen, dieselben zu passiren.

Die Oberen wußten nichts von dem Project. Huntley — es war am Tage nach seiner Ernennung zum Primus — würde, so leichtsinnig er auch war, der Sache sofort Einhalt gethan haben. Von Tom Channing wäre dasselbe geschehen. Was Gerald Yorke gethan haben würde, ist zweifelhaft, jedenfalls aber hätte Tod, sein Bruder, Sorge getragen, ihm nichts davon zu erzählen. Griffin, der vierte Obere, welcher vor Sehnsucht brannte, seine neu erlangte Autorität geltend zu machen, würde ganz gewiß sich gegen die Ausführung des Projects erklärt haben.

Die Schüler waren aber, wie wir schon angedeutet, zu klug gewesen, um etwas zur Kenntniß der Obern gelangen zu lassen. Die größte Schwierigkeit bei der Sache war der alte Ketch gewesen, aber auch damit war man zu Stande gekommen.

Der Mond schien friedlich auf die Umgebung der Kathedrale herab, und die Verschwörer stahlen sich einer nach dem andern um die dunkeln Stämme der Ulmen herum nach dem Sammelplatze.

So schön es am Himmel war, so war es doch auf dem Boden dies weniger. Der vorige Tag war, wie man sich erinnern wird, ein regneriger gewesen, und ebenso hatte es auch die Nacht hindurch und am Vormittag des heutigen Tages geregnet. Schüler leiden in der Regel nicht an dem Fehler allzugroßer Verschwiegenheit, und es waren daher noch einige, außer den ursprünglichen Verschwörern, in das

Complott mit aufgenommen worden. Sie postirten sich nun in dem gespenstigten Mondlicht, denn die Stunde nahete heran.

Wir müssen jetzt abermals einen Besuch bei Mr. Ketch in seiner Pförtnerwohnung zur Stunde seiner Abendmahlzeit abstatten. Er hatte jetzt zu dieser wichtigen Mahlzeit eine andere Stunde gewählt. Bei seinem schon ziemlich vorgerückten Alter und da er überdies oft von Gicht geplagt ward, fand er, daß es für ihn am besten war, wenn er möglichst zeitig zu Bett ging, wenigstens äußerte er sich so gegen seine Freunde. Er soupirte daher schon um sieben und legte sich bald darauf schlafen.

Seit dem Streich, der ihm im vergangenen Sommer gespielt ward, ließ er sich seine Kanne Bier in der Regel bringen, denn er hielt es für klüger, seine Wohnung und die Schlüssel nicht zu verlassen, um das Bier zu holen. Dies war den Schülern bekannt und es machte die Ausführung ihres Plans ein wenig schwieriger.

Mr. Ketch, sage ich, saß in seiner Loge, nachdem er die Kreuzgänge seit ungefähr einer Stunde verschlossen, und nieste und schnaubte, denn er litt an einem Schnupfen, welchen er sich am Tage vorher in der Nässe zugezogen. Er buchstabirte in einem aus dem Wirthshause geliehenen Wochenblatt mit Hülfe eines flackernden Talglichtes und einer Brille, die nur ein Glas hatte. Alles, was er las, unterwarf er seiner strengen, cynischen Kritik, von welcher wir ihn schon früher einige Proben haben geben sehen. Als es auf der Kathedrale dreiviertel auf sieben schlug, öffnete sich plötzlich die Thür und eine Stimme rief:

„Hier ist das Bier!“

Diese Meldung schien aber Mr. Ketch wider alle Erwartung durchaus nicht angenehm zu berühren, denn er fuhr ganz wüthend in die Höhe, riß sich die einäugige Brille von der Nase, warf sie auf den Tisch und schrie den Eintretenden an:

„Warum bringt Ihr mir das Bier schon jetzt? Es ist erst dreiviertel! Habt Ihr keine Ohren? Habt Ihr in Eurer Kneipe keine Uhr? Glaubt Ihr, ich werde es jetzt annehmen?"

„Nun," sagte der Mann, welcher der Brauer des Wirthshauses war und in seinen Mußestunden auch Gänge und andere kleine Verrichtungen besorgte, „wenn Ihr es jetzt nicht annehmt, so kann ich es Euch heute wahrscheinlich gar nicht bringen. Ich habe noch einen Gang bis an das andere Ende der Stadt und werde vor zehn Uhr kaum wieder dasein."

Unter diesen Umständen nahm Mr. Ketch, obschon immer noch brummend und murrend, das Bier und goß es in seinen eigenen Krug — einen sehr schönen Krug, der aber im Kriege gewesen war und Schnauze und Henkel verloren hatte — worauf er dem Boten die von diesem mitgebrachte Kanne zurückgab.

„Daß Ihr mir aber nicht wieder einen solchen Streich spielt, mir mein Bier eine Viertelstunde eher zu bringen als ich es haben will," sagte er.

Der Mann nahm seine Kanne und ging pfeifend fort. Er hatte das Vergnügen, Mr. Ketch und dessen Launen schon zu kennen. Dieser schlug unwirsch seine Thür zu und begann nun seiner Gewohnheit gemäß Brot und Käse hervorzulangen. Nicht als ob ihm an so frugaler Kost

viel gelegen gewesen wäre. Er hätte weit lieber etwas Leckerhafteres gegessen, aber Leckerbissen und Mr. Ketch's Geldbeutel waren zwei Dinge, die sich nicht gut miteinander vereinigen ließen.

„Dieses Wirthshausgesindel muß einmal tüchtig gerüffelt werden. Wie kann man sich unterstehen, jemandem das Bier eine Viertelstunde früher zu schicken, wenn er ausdrücklich bestellt hat, daß man es ihm nicht eher bringen soll als bis die volle Stunde geschlagen hat! Was macht sich aber dieses Volk daraus, ob das Bier schal, fad und untrinkbar wird. Bin ich ein Sklave, daß ich genöthigt werden soll, mein Abendessen hinterzuwürgen ehe ich noch meinen Thee richtig verdaut habe? Es geht den Leuten zu wohl — sie haben zu viel Kundschaft — deshalb werden sie übermüthig."

Er trank einen Schluck von dem zur Unzeit gekommenen Bier und betrachtete mit kritischem Blicke das Brot, ehe er das Messer mit dem grünen Griff in Anwendung brachte, dessen Eleganz der Leser bereits kennt, als abermals an seine Thür gepocht ward, aber diesmal ganz schüchtern und bescheiden.

Mr. Ketch warf Brot und Messer hin.

„Daß man doch niemals einen Bissen in Ruhe essen kann!" sagte er. „Wer ist denn da?"

Es erfolgte keine weitere Antwort, als daß noch einmal angepocht ward.

„Herein!" brüllte er. „Zieht nur die Schnur der Klinke."

Trotz dieser sehr verständlichen Aufforderung kam aber immer noch niemand herein, sondern das schüchterne An-

pochen, welches von sehr kleinen, zarten Knöcheln herzurühren schien, wiederholte sich. Es half nichts — Mr. Ketch mußte, trotz seines Brummens, aufstehen und die Thür öffnen.

Ein kleines Mädchen von etwa acht Jahren, in einem kleinen zerrissenen Mäntelchen und großen Hute — wahrscheinlich dem ihrer Mutter — stand da und machte einen tiefen Knix.

„Sie entschuldigen, Mr. Ketch — es wünscht Sie jemand zu sprechen," sagte sie schüchtern.

Mr. Ketch wunderte sich über diese seltsame Anrede nicht wenig und betrachtete die Botin mit erstauntem Blicke.

„Wer bist Du und wer will mich sprechen?" brummte er.

„Ein Herr — er wartet an dem großen grünen Thor," antwortete die Kleine. „Sie sollen gleich den Augenblick zu ihm kommen. Er sagte mir, ich sollte zu Ihnen hierhergehen und Ihnen dies sagen, und wenn Sie nicht sogleich kämen, so ging' er wieder."

„Na, kannst Du nicht ordentlich und zusammenhängend sprechen?" murrte Ketch. Wer ist denn der Herr?"

„Ich glaube, es ist der Bischof."

Nun nahm Ketch natürlich sofort eine andere Miene an. Das große grüne Thor, von welchem die Kleine sprach, konnte nur der Privateingang zu dem Garten des Bischofs sein, welchen Eingang Se. Lordschaft zu benutzen pflegte, wenn er sich in die Kathedrale begab. Daß der Bischof in Helstonleigh war, wußte Ketch. Er war nach einer kurzen Abwesenheit heute wieder angelangt, aber was ums Himmels willen konnte er von Ketch wollen? Indessen, in seiner

Eile an der Wahrheit der Botschaft nicht zweifelnd, zog Ketch seine Thür zu und machte sich auf den Weg, nachdem die kleine Botin sich schon wieder entfernt hatte.

Das grüne Thor war kaum eine Minute Weges von der Pförtnerwohnung entfernt, obschon ein vorspringender Strebepfeiler der Kathedrale es unsichtbar machte. Es dauerte daher nicht lange, so hatte der alte Ketch die ihm bezeichnete Stelle erreicht und sah sich um.

Wo aber war der Bischof? Das eiserne Gitterthor, der Garten, die weißen Steinplatten, die hoch emporragende Kathedrale, alles war ruhig und kalt in dem Mondlichte sichtbar, von menschlichen Wesen aber war weder etwas zu sehen noch zu hören. Mr. Ketch probirte das Thor, aber es war verschlossen und der Bischof nirgends zu sehen.

Dies ging auch ganz natürlich zu. Stephen Bywater, der einen großen Theil der Ausführung des Complots übernommen und sich, wie wir bemerken müssen, seiner Aufgabe auch mit vielem Geschick entledigte, hatte auf der Gasse in der Nähe der Kathedrale auf einen Boten gelauert, der seinem Zwecke entspräche. Als er die Kleine mit einem Kruge in der Hand — wahrscheinlich um Bier darin zu holen — vorbeieilen sah, hielt er sie an.

„Höre, Kleine, hast Du Lust drei Pence zu verdienen?“ fragte er. „Du sollst sie haben, wenn Du von mir etwas an jemanden ausrichtest, der ganz in der Nähe hier wohnt.“

Die Kleine hatte wahrscheinlich in ihrem ganzen jungen Leben noch nie drei Pence im Vermögen gehabt. Sie vermochte daher nicht der Versuchung zu widerstehen und

Bywater trichterte ihr seine Instruction mehrmals nacheinander ein, denn er fand, daß sie ein wenig dumm war. Vielleicht war dies aber um so besser.

„Vergiß nicht, daß Du nicht eher sagst, wer Mr. Ketch zu sprechen wünscht, als bis er danach fragt," sagte er ungefähr zum fünften Male, als die Kleine sich auf den Weg machte. „Wenn er fragt, so sage, Du glaubst, es sei der Bischof."

Die Kleine ging und entledigte sich ihres Auftrags. Hätte die üble Laune des alten Ketch ihm erlaubt, eine genaue Untersuchung anzustellen, so hätte er vielleicht den Streich geahnt.

Bywater folgte verstohlen der Kleinen bis in die Nähe der Pförtnerwohnung, aber so, daß man ihn von dieser aus nicht sehen konnte, und sobald als der alte Ketch forthumpelte, schoß er in die Pförtnerwohnung hinein, riß schnell die Schlüssel zu den Kreuzgängen vom Nagel und legte ein wie ein Brief zusammengebrochenes Blatt Papier auf den Tisch. Dann suchte er sofort wieder das Weite.

Nach einer Weile kam Ketch zurück. Er wußte nicht recht, was er aus der Sache machen sollte, neigte sich aber der Meinung zu, der Bischof habe nicht lange genug gewartet.

„Wahrscheinlich hat er mich mit einem Auftrage zu dem Dekan schicken wollen," sagte er bei sich selbst. Dieser Gedanke bewog ihn, noch eine Weile an dem Thor stehen zu bleiben, sodaß er volle zehn Minuten von seiner Wohnung abwesend war.

Das Erste, was er bei seinem Wiedereintritt in dieselbe sah, war das auf dem Tische liegende Blatt. Er ergriff es

und öffnete es, indem er laut murrte, daß die Leute sein Haus benutzten wie ihnen beliebte und in demselben ein- und ausgingen, ohne danach zu fragen, ob er selbst da wäre oder nicht.

Das mit Bleistift geschriebene Briefchen war angeblich von Joseph Jenkins. Es lautete wie folgt:

„Mein Vater will uns heute Abend besuchen, um ein kleines Abendbrot bei uns einzunehmen, und sagt, er werde sich freuen, wenn Sie auch mit dabei wären. Ich und meine Frau erlauben uns daher, Sie dazu einzuladen. Indem ich Sie deshalb ersuche, sich um sieben Uhr einzufinden und noch bemerke, daß wir mit Kaldaunen und Zwiebeln aufwarten werden, bin ich Ihr ganz ergebener

„J. Jenkins."

Wenn es irgend eine Delikatesse in dieser Welt gab, welche für den Gaumen des alten Ketch verlockender war als eine andere, so waren es Kaldaunen mit Zwiebeln. Der Mund wässerte ihm schon, während er es las. Er wußte, daß heute — um in der Ausdrucksweise von Helstonleigh zu reden — „Kaldaunenabend" — war. An zwei Abenden in der Woche wurden nämlich in der Stadt Kaldaunen, fertig gekocht mit Zwiebeln und allem sonstigen Zubehör, verkauft. Der heutige Abend war ein solcher und Ketch machte sich daher auf einen famosen Schmaus gefaßt.

In zu großer Eile, um auch nur einen Blick in seiner Loge umherzuwerfen, ja sogar ohne erst das Brot, den Käse und das Messer mit den grünen Griff wieder an Ort und Stelle zu bringen, trank Ketch blos das Bier aus, humpelte dann so rasch als seine Gicht ihm erlaubte, fort,

und verschloß seine Thür, ohne das Fehlen der Schlüssel zu den Kreuzgängen auch nur bemerkt zu haben.

„Er ist doch ein guter Kerl, dieser Joe Jenkins," sagte er, durch die Aussicht auf das ihm gebotene Tractament überaus leutselig gestimmt, zu sich selbst, während er die Gasse entlang hinkte. „Er schreibt auch gar keine schlechte Hand. Es ist kein solches neumodisches Gekritzel, was man nicht lesen kann. Er und seine Frau haben bis jetzt mir gegenüber die Nase immer ein wenig hoch getragen — besonders die Frau — aber der Hochmuth scheint ihnen doch nach und nach zu vergehen. Der alte Jenkins hat mir schon lange gesagt, daß wir einmal ordentlich miteinander zu Abend speisen müßten und nun soll es also heute geschehen. Ich wundere mich aber, warum er den Schmaus bei seinem Sohne veranstaltet hat. Wenn dieser nicht bald besser aussehen lernt wie er seit einiger Zeit aussieht, so —"

In diesem Augenblicke erdröhnte der erste Schlag der siebenten Stunde von der Kathedrale. Der alte Ketch versuchte sofort noch ein wenig schneller zu humpeln. Es schlug Sieben! Wenn er nun zu spät kam und seiner Portion Kaldaunen und Zwiebeln ganz oder theilweise verlustig ging!

Dann und wann aus dem tiefen Schatten, den eine der Ecken der Kathedrale warf, hervor lugte eine Schülermütze und zog sich allemal schnell und vorsichtig wieder zurück. Augenscheinlich belauerte dieselbe den würdigen Pförtner. Sobald als dieser weit genug fort war, kam die Schülermütze ganz zum Vorschein und flog dann rasch um die Kirche herum nach der sogenannten Grenze.

Diese Schülermütze ward nicht, wie der Leser vielleicht glaubt, von Bywater getragen. Dieser befand sich mit Hülfe der wegprakticirten Schlüssel schon wohlbehalten im Kreuzgange und war mit seinen Kameraden beschäftigt, die Anstalten zu dem großen Ereigniß des Abends zu treffen. Mit andern Worten, Pierce der Aeltere ward als Gespenst costümirt.

Die Art und Weise, wie die Schüler dies machten, braucht hier nicht näher angegeben zu werden. Sie hatten Requisiten in Menge, denn sie hatten sich untereinander gestritten, wer die Ehre der Beschaffung des Costüms haben solle, und die Folge war, daß man von den hierzu nöthigen Artikeln weit mehr hatte, als man bedurfte.

„Da schlägt es Sieben!“ rief Bywater ängstlich. „Mach' schnell, Pierce! Ein Viertel auf Acht kommt der Kleine. Wenn Du dann nicht fertig bist, so ist die ganze Geschichte futsch.“

„O laßt mich nur gehen — dann werde ich schon fertig,“ antwortete Pierce. „Ich möchte wissen, ob der alte Ketch wirklich fort ist.“

„Wie würde er erschrecken, wenn er hier hereinkäme und den Geist sähe!“ rief Hurst. „Er würde glauben, es sei der Teufel, der ihn zu holen käme.“

Die Folge dieser Bemerkung war ein lautes Gelächter, welches Hurst selbst unangenehm war. Es war nicht gerathen, zu dieser Stunde in den Kreuzgängen Lärm zu machen.

Es gab nichts, wogegen der arme Charley Channing empfindlicher war, als Verspottung in Bezug auf sein unglückliches Gebrechen — den Hang zur Furcht — und

gleichwohl gibt es keins, gegen welches Schulknaben weniger nachsichtig wären. An moralischem Muth — das heißt an Muth für die gerechte Sache — war Charley reich, an physischem aber sehr arm. Abgesehen von dem Unglück, daß ihm in seiner Kindheit abergläubische Furcht eingeimpft worden, würde er auch außerdem niemals großen persönlichen Muth entwickelt haben.

Tollköpfige Knaben verstehen nicht, daß dieses Zurückbeben vor Gefahr — ich spreche von handgreiflicher Gefahr — welches sie Feigheit nennen, seinen Grund fast stets in einem höhern Grade von Intelligenz hat. Da, wo die Geisteskräfte vorzugsweise entwickelt sind, ist auch die Phantasie in ungewöhnlichem Grade thätig; die Gefahr wird deshalb sofort wahrgenommen und flößt Furcht ein. Ebenso ist es mit der Furcht vor Verspottung.

Charley Channing besaß diese Furcht in bemerkenswerthem Grade und man kann sich daher denken, wie ihm zu Muthe war, als er fand, daß Bywater höhnend darauf anspielte.

An demselben Tage, von welchem wir jetzt schreiben, nahm Bywater den kleinen Charley beiseite und theilte ihm unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit ein wichtiges Geheimniß mit — nämlich, daß einige ausgewählte Wenige von den Schülern dem alten Ketch wieder einen Streich zu spielen, ihm die Schlüssel wegzunehmen und dann in den Kreuzgängen bei Mondschein ein lustiges Spiel zu veranstalten beabsichtigten. In dem Spiel war, wie er sagte, auch Charley eine Rolle zugedacht.

Charley war unschlüssig. Nicht weil er geglaubt hätte, es sei etwas Unrechtes, Ketch auf diese Weise hinters

Licht zu führen — Ketch war der gemeinsame Feind aller Schüler und Charley's ebenso wie der übrigen — sondern weil er noch viel Schularbeiten zu machen hatte.

Auf diese Antwort hatte Bywater eben gerechnet und es beliebte ihm, Charley's Unschlüssigkeit eine andere Deutung zu geben.

„Aha, Du fürchtest Dich, Miß Charley! Ho! ho! Glaubst Du, es werde finster sein in den Kreuzgängen? Weißt Du nicht, daß der Mond alle Geister und Gespenster verscheucht? Da neulich hörte ich sogar erzählen, Du wagtest nicht im Finstern zu gehen, weil Du glaubtest, es könnten Gespenster kommen und Dich fortschleppen."

„Ach, das ist ja dummes Zeug, Bywater!" entgegnete Charley und wechselte die Farbe wie ein schuldbewußtes Mädchen.

„Nun, wenn Du Dich nicht fürchtest, so wirst Du kommen und Dich uns anschließen," entgegnete Bywater sarkastisch. „Wir werden uns ganz verteufelt gut amüsiren. Wir sind unser ungefähr ein Dutzend. Mit Deinen Schularbeiten wirst Du schon noch fertig. Der Witz dauert höchstens eine Stunde. Ich versichere Dir, Miß Channing, es wird in den Kreuzgängen nicht finster sein."

Nun konnte Charley unmöglich wegbleiben, denn er wußte, daß der Spott seiner Kameraden ihn sonst unaufhörlich verfolgen würde. Deshalb versprach er, sich ein Viertel auf Acht in den Kreuzgängen pünktlich einzufinden.

In dem Augenblick, als daher bei ihm zu Hause der

Thee vorüber war, machte er sich an seine Schularbeiten. Tom — der im Verhältniß mehr zu thun hatte als Charley — saß an der einen Seite des Tisches, Charley an der andern. So waren sie beschäftigt, als Hamish eintrat.

„Was für Wetter ist denn heute Abend, Hamish?“ fragte Charley, an die projectirte Spielpartie denkend.

„Sehr schönes,“ entgegnete Hamish. „Wo sind denn alle?“

„Constanze ist im Salon und gibt Annabel Klavierstunde. Arthur ist auch dort, — er schreibt, glaube ich, Noten.“

Es trat wieder Schweigen ein. Hamish stand gedankenvoll am Feuer. Tom und Charley fuhren in ihren Arbeiten fort.

„Ach mein Himmel!“ rief plötzlich letzterer im Tone unterdrückter Ungeduld.

Hamish heftete die Augen auf ihn. Es kam ihm vor, als sähe das anmuthige junge Gesicht ungewöhnlich angegriffen aus.

„Was fehlt Dir, Charley?“

„Ach, dieses Latein macht mir viel zu schaffen, Hamish! Ich kann damit gar nicht zu Fache kommen und Tom hat keine Zeit, es mir zu sagen.“

„Bring' Deine Aufgaben her.“

Charley legte Hamish seine Schwierigkeiten vor.

„Ich weiß mir hier nicht zu helfen!“ wiederholte er.

„Es geht Dir wahrscheinlich wie Mistreß Dora Kopperfield mit ihren Zahlen, die sich nicht addiren ließen,“ entgegnete Hamish, indem er die Augen über das Schreibe-

heft schweifen ließ. „Heda, was ist das, Bursche? Du hast eine Eselsbrücke benutzt!“

Er sah auf der letzten Seite gewisse Aufgaben, die so ausgezeichnet gut gelöst waren, daß ihm in dieser Beziehung kein Zweifel übrig bleiben konnte.

Charley ward feuerroth. Die sogenanten Eselsbrücken waren seinem Vater ganz besonders verhaßt und dieser hatte daher auch den Gebrauch solcher verderblicher Bücher seinen Söhnen aufs strengste verboten.

„Ich konnte nichts dafür, Hamish. Ich benutzte die Eselsbrücke ungefähr eine Woche lang. Meine Schulnachbarn zwangen mich dazu.“

„Sie zwangen Dich?“

„Nun siehst Du,“ gestand Charley, „es war ein großer Skandal wegen der Eselsbrücken. Alle anderen Schüler auf meiner Bank hatten welche benutzt, nur ich nicht, und der Conrector kam dahinter. Er that eine Menge Fragen an mich und ich mußte es sagen. Darüber ward die ganze Bank wild und Alle sagten, ich müßte es auch so machen.“

„Und Du fügtest Dich. Ihr seid saubere Burschen — sammt und sonders!“

„Nur fünf oder sechs Tage habe ich es gethan, Hamish. Du kannst Dich selbst davon überzeugen, wenn Du mein Buch ansiehst. Jetzt mache ich meine Uebersetzungen nur mit Hülfe des Wörterbuchs wie früher.“

„Und ich rathe Dir, es künftig auch ja nicht wieder auf andere Weise zu versuchen, wenn Du willst, daß wir Freunde bleiben,“ entgegnete Hamish. „Wenn Papa auch nicht da ist, so bin ich doch da.“

„Ach, Du weißt gar nicht, wie man in dieser Schule tyrannisirt wird!“

„Ich wüßte es nicht!“ rief Hamish. „Ich habe die Königsschule länger besucht, als Du bis jetzt gethan hast, Monsieur Charley.“

Er setzte sich mit an den Tisch und ging Charley wegen der demselben unübersteiglich scheinenden Schwierigkeiten so an die Hand, daß der Kleine sich bald allein weiter forthelfen konnte, und Hamish verließ ihn dann.

„Wie geht's bei Dir, Tom?“ fragte Hamish.

„Besser als ich dachte,“ entgegnete Tom etwas kurz. „Nach der an mir gestern verübten Ungerechtigkeit kommt nicht viel darauf an, wie es mit mir geht.“

Hamish drehte sich wieder nach dem Feuer herum, ohne weiter etwas zu sagen, und versuchte weder zu trösten noch zu beschwichtigen.

Charley lauerte, bis es ein Viertel auf Acht schlagen würde und in dem Augenblick, wo dies geschah, ließ er seine Arbeit liegen, nahm seine Mütze, die draußen in der Hausflur hing, und ging fort, ohne jemandem ein Wort zu sagen.

Pfeifend ging er entlang an Doctor Gardner's Haus und an dem Dekanat vorüber. Der Thurm der Kathedrale schaute, von dem Mond beleuchtet, grau herab. Charley hob einen Stein auf und warf damit in eine der Ulmen hinein. Einige der hier nistenden Vögel flatterten, dadurch in ihrer Ruhe gestört, auf und krächzend in die Höhe. In den alten Zeiten des Aberglaubens wäre dies, in Verbindung mit dem, was weiter folgte, als ein schlimmes Omen betrachtet worden. O, Charley, könntest Du ahnen, was

Dir bevorsteht! Wenn Deine Mutter wüßte, welches Unheil im Begriff steht, ihren Sohn zu ereilen!

Der arme Charley ahnte aber nichts. Er pfiff ein lustiges Liedchen, lachte nach Knabenart über den Schrecken der krächzenden Krähen und freute sich auf das verstohlene Spiel, mit welchem er und seine Freunde im Begriff standen, sich auf verbotenem Terrain zu ergötzen. Kein Knabe in der ganzen Schule nahm eifriger Theil, als Charley Channing.

Plötzlich öffnete sich eine Thür auf der entgegengesetzten Seite der sogenannten Grenze und es kam jemand mit einem gewaltigen Satze herausgesprungen. Es war Gerald Yorke und Charley wünschte sich Glück, daß er sich auf der entgegengesetzten Seite befand, denn man hatte ihm gesagt, daß die Oberen von dem beabsichtigten Vergnügen nichts erfahren dürften.

In diesem Augenblick sah er einen Schüler aus dem Kreuzgange herauskommen und hörte ihn leise pfeifen wie zum Zeichen, daß man ihn erwarte. Charley beantwortete das Pfeifen und fing an schnell zu laufen. Welcher von den Schülern es war, konnte er nicht sagen; die Umrisse der Gestalt und die Schülermütze waren in dem Mondschein deutlich sichtbar, aber nicht das Gesicht. Als er den Eingang des Kreuzganges erreichte, sah er den Schüler, der ihm gepfiffen, nicht mehr, glaubte aber, derselbe sei wieder in den Kreuzgang hineingegangen.

Charley ging demgemäß weiter und tastete sich den schmalen Gang entlang.

„Wo bist Du denn?“ rief er.

Es erfolgte keine Antwort. Ein mattes Licht fiel zu

den geöffneten Fenstern herein, von welchen man die Aussicht auf den Begräbnißplatz hatte. Es war ein sehr mattes Licht, denn die Gebäude ringsumher waren so hoch, daß man fast den Himmel nicht sah, wenn man nicht dicht an die Fenster trat.

„Heda!“ schrie Charley wieder so laut er konnte. „Wo seid Ihr denn alle? Ist niemand hier?“

Es erfolgte abermals weder eine Antwort noch sonst etwas. Ein einziges schwaches Geräusch schien allerdings von hinten an sein Ohr zu schlagen. Es glich dem Schnappen eines Schlosses.

Charley schaute sich sofort um, aber alles schien wieder still zu sein. Der niedrige, finstere, schmale Gang war hinter ihm, die düsteren Kreuzgänge waren vor ihm. Er stand an der von dem östlichen und westlichen Viereck gebildeten Ecke und der Begräbnißplatz mit seinem feuchten Gras und seinen Leichensteinen lag kalt und einsam dazwischen.

Das seltsame Schweigen — es war nicht das Schweigen des Tages — erfüllte Charley mit Bangigkeit.

„Heda, Ihr Kerls!“ rief er verzweifelt wieder. „Was soll dieser Unsinn?“

Seine Stimme ward von dem Echo der Kreuzgänge zurückgegeben, aber eine andere Antwort erfolgte nicht. In diesem Augenblick kam eine Krähe, wahrscheinlich eine von denen, welche er gestört, herabgeflattert und flog mit den Flügeln klatschend über den Begräbnißplatz hinweg. Der Anblick eines sich bewegenden Gegenstandes raubte Charles fast die Besinnung und die Sache ward auch nicht viel besser als er entdeckte, daß es blos ein Vogel war.

Er drehete sich herum und eilte schneller den Gang nach dem Eingangsthore zurück, als er gekommen war; anstatt aber das Thor passiren zu können, fand er, daß es verschlossen war.

Wie war dies zugegangen? Es ging kein Wind. Und selbst wenn auch ein noch so starker Wind gegangen wäre, so hätte er doch kaum dieses niedrige kleine Thor bewegen können, denn es öffnete sich von innen.

Charley faßte an, um es aufzureißen. Es widerstand seinen Anstrengungen. Er versuchte es zu rütteln, aber es half nichts, denn das Thor ging nicht auf. Allmälig erwachte nun in ihm die Ueberzeugung, daß er eingeschlossen war.

Nun aber bemächtigte sich seiner eine gewaltige Furcht. Er war eingeschlossen in die gespenstischen Kreuzgänge, dicht bei den Gräbern der Todten, an derselben Stelle, wo, wie die Sage erzählte, die Mönche vergangener Jahrhunderte unter den Steinplatten, auf welchen er stand, hervorkamen und ihre nächtliche Runde machten. Er konnte in den ganzen Kreuzgängen keinen Schritt thun ohne diese Steine zu betreten. Für muthige, erwachsene, verständige Leute wie der Bischof, Jenkins und Ketch, war es natürlich in dieser Beziehung so gut wie nichts gewesen, in die Kreuzgänge eingeschlossen zu sein, und überdies waren sie auch ihrer drei gewesen; für manchen Knaben aber war es viel und für Charley Channing etwas Entsetzliches.

Daß er allein war, daran zweifelte er nun nicht mehr. Er glaubte — so fest als Glaube oder irgend ein anderes Gefühl in seinem erschrockenen Gemüth Raum finden konnte — Bywater habe ihn in die Kreuzgänge gelockt

und hier eingesperrt, um sich wegen seiner Weigerung, ihm über seinen Argwohn hinsichtlich des mit Dinte begossenen Chorhemdes Aufschluß zu geben, zu rächen. Alle gefürchteten Schreckniſſe seiner Kindheit tauchten wieder vor ihm auf. Zu sagen, er sei in diesem Augenblick wahnsinnig gewesen, wäre vielleicht nicht ganz richtig, gewiß aber ist, daß sein Geist nicht vollkommen gesund war. Sein ganzer Körper, sein Gesicht, sein Haar ward in einem Augenblicke feucht, wie dies bei einem in Todesangst Schwebenden der Fall ist, und mit einem halberstickten Schrei, der keine Aehnlichkeit mit der Stimme eines menschlichen Wesens hatte, drehete er sich herum und floh durch die Kreuzgänge, in der unsichern Hoffnung, das andere Thor offen zu finden.

Es fällt vielleicht manchem meiner Leser schwer, sich Charley's übermäßige Furcht zu erklären, obschon alle dahin übereinstimmen werden, daß seine Situation eine nichts weniger als beneidenswerthe war. Ein Gymnasiast lacht in unserer aufgeklärten Zeit über Geschichten von übernatürlichen Dingen und betrachtet sie blos als Ausflüsse der Unwissenheit vergangener Jahrhunderte. Für diejenigen aber, welche das Unglück gehabt haben, in ihrer Kindheit abergläubische Begriffe und Ideen einzusaugen — wie dies bei Charley Channing der Fall war — ist die Furcht immer noch vorhanden, mögen sie auch Zöglinge einer gelehrten Schule sein.

Charley hätte — wenn er überhaupt gesammelt genug gewesen wäre, um irgend etwas zu sagen — nicht sagen können, wovor er sich eigentlich fürchtete, als er so von Schrecken gejagt durch die Kreuzgänge rannte. Es kann

dies aber in solchen Augenblicken niemand sagen. Es taucht dann in den Gedanken des Furchtsamen eine Art Popanz auf und er bebt vor diesem zurück, obschon er nicht sieht, wie derselbe eigentlich beschaffen ist. Es ist aber mit einem Worte ein Popanz, dessen Anblick und Nähe unmöglich zu ertragen ist.

Charley war es zu Muthe, als müßte er sterben, als wäre der Tod in diesem Augenblick eine Gnade. So rannte er das östliche Viereck hinab und bog in das nördliche ein.

An dem äußersten Ende der nördlichen Seite, die Ecke zwischen dieser und der westlichen bildend, begann ein schmaler Gang gleich dem, welchen er soeben durchschritten, und führte nach dem westlichen Ausgangsthor. Ein schwacher Schimmer auf den weißen Steinplatten jenseits dieses Thores ließ hoffen, daß dieses offen sei. Charley stammelte ein stilles Dankgebet und eilte weiter.

Ha, was war das? Was erblickte er in der Mitte des nördlichen Vierecks innerhalb der Nischen stehend? Eine hohe weiße Gestalt mit einem scheuslichen, leichenhaften Antlitz, welches von einer geheimnißvollen, geisterhaften, blauen Flamme rundum beleuchtet ward.

Die Gestalt trat aus der Nische heraus und kam langsam auf ihn zu. Ein furchtbarer Schrei entrang sich ihm und schlug gellend an die Decke der Kreuzgänge.

O, daß der Dekan, der in seiner an das Kapitelhaus stoßenden Wohnung saß, diesen Angstruf gehört hätte — daß Doctor Burrows, der noch näher war, als Retter in den unheimlichen Kreuzgängen erschienen wäre! Aber nein! Es gab niemand, der sich um einen Ort gekümmert hätte, von welchem man glaubte, er sei leer und geschlossen.

Sollte Charley zurückeilen nach dem verschlossenen Thor, während die Erscheinung ihm vielleicht folgte? Oder sollte er an ihr vorbei die offenstehende Ausgangsthür zu erreichen suchen? Welchen Weg sollte er wählen? In diesem Augenblick ist es nicht der Verstand, welcher den Menschen bestimmt, sondern der Instinct, und dieser trieb den unglücklichen Knaben nach der Ausgangsthür.

Wie er an der Erscheinung vorüberkam, dies zu sagen, ist unmöglich. Hätte sie gerade vor ihm gestanden, so wäre es ihm nicht möglich gewesen, daran vorbeizukommen. Sie war aber, nachdem sie einige Schritte aus der Nische hervorgetreten, wieder stehen geblieben. Die Hände ausstreckend und während ihm der Athem stockte, rannte Charley vorbei und nach der Thür, während der Geist hinter ihm dreinkam und die alten Nischen plötzlich von sich bewegenden Gestalten wimmelten, die aus ihren finstern Winkeln herausgesprungen kamen und ein lautes, kreischendes Gelächter anstimmten.

Weiter, er wußte nicht wohin, weiter, wie jemand, der von einem höllischen Phantom verfolgt wird — wild keuchend rannte er weiter und bog links ab in den Weg ein, welcher nach dem Flusse führte. Ohne sich über diese Richtung klar zu sein, wollte er nur hinweg von den gefürchteten Kreuzgängen, von dem alten, grauen, gespenstischen Gebäude. Er flog an dem Boothause vorüber, die Stufen hinab und —

Ob nun das an dem Boothause hängende Licht ihn täuschte — ob der schlüpfrige Schlamm ihn ausgleiten machte — ob er zu rasch lief und sich nicht Zeit genug Einhalt thun konnte — oder ob er in seiner maßlosen

Furcht um jeden Preis dem zu entrinnen suchte, was hinter ihm herkäme, über alles dies wird man niemals etwas Gewisses erfahren. Mit lautem Geplätscher stürzte der unglückliche Knabe in den Fluß und ein letzter wilder Schrei entrang sich ihm, während die Fluten über seinem Haupte zusammenspritzten.

## Zehntes Kapitel.

# Mr. Ketch's Abendbesuch.

Es wäre ein großer Verstoß gegen die Höflichkeit, wenn wir nicht Mr. Ketch auf seinem improvisirten Abendbesuch begleiten wollten. Er schlurfte und humpelte so schnell er konnte entlang, während ihm der Mund wässerte und der köstliche Geruch der Kaldaunen und Zwiebeln von der Luft seinen Geruchsnerven zugetragen zu werden schien — so groß ist die Macht der Einbildung.

Mistreß Jenkins pflegte ihren Strumpfwaarenladen vom October bis einschließlich April um sieben Uhr zu schließen und dies war demnach soeben geschehen. Mr. Ketch faßte den Klopfer an der Ladenthür — einen andern Eingang in das Haus gab es nicht — und handhabte ihn mit einem Nachdruck, welcher das Wohnzimmer in der ersten Etage erschütterte und Mr. Harper, den Bewohner derselben, beinahe aus dem Lehnstuhl herauswarf, in welchem er vor dem Feuer saß.

Mistreß Jenkins' Zofe, ein junges Mädchen von sieben-

zehn Jahren, welches eine besondere Passion zu haben schien, sich das Gesicht schwarz zu machen, öffnete.

„Komme ich noch zur rechten Zeit?“ fragte Ketch mit vor Begier zitternder Stimme.

„Zur rechten Zeit? Wozu?“ antwortete das Mädchen.

„Nun zum Abendessen,“ sagte Ketch, indem er in den Laden trat, welcher von einem auf den Ladentisch stehenden Licht — das Mädchen hatte es mitgebracht — erleuchtet ward. „Ist der alte Jenkins, der Hospitalit, schon da?“

„Der alte Jenkins ist nicht da,“ sagte sie. „Wenn Sie zum Abendessen kommen, so gehen Sie in die Stube.“

Ketch ging neugierig schnüffelnd durch den Laden. So empfindlich auch die Phantasie ist, so konnte er doch nicht sagen, daß seine Nase bis jetzt durch wirklichen Zwiebelduft erfreut ward, indessen meinte er, der Deckel der Pfanne sei vielleicht ein dicht anschließender. Mr. Ketch und andere in die Kaldaunengeheimnisse Eingeweihten wußten nämlich, daß gute Hausfrauen es in der Regel angemessen fanden, das von dem Kaldaunenverkäufer geholte Gericht, welches unterwegs ein wenig kalt ward, zu Hause noch einmal aufzukochen.

Das Mädchen öffnete die Thür des kleinen Stübchens und sagte, Mr. Ketch, er könne, wenn er sonst Lust habe, hier Platz nehmen, ohne daß sie ihm dann mit weiteren Artigkeiten lästig gefallen wäre.

„Missis wird bald hier sein,“ bemerkte sie.

Ketch trat in die Stube und setzte sich. Es brannte Feuer im Kamin, aber kein Licht auf dem Tische, und es

waren, soviel er bemerken konnte, noch keinerlei Anstalten zu dem Schmause getroffen.

„Wahrscheinlich soll unten in der Küche gespeist werden," sagte er bei sich selbst. „Da ist es auch in der That viel gemüthlicher. Mistreß Jenkins ist wahrscheinlich fort, um das Gericht zu holen," fuhr er fort, indem er abermals begierig schnüffelte, obschon wieder ohne Resultat. „Das macht sie auch ganz recht. Sie wird sich nicht zu wenig Zwiebeln geben lassen, denn sie hat den Mund auf dem rechten Fleck. Ich möchte wissen, wie viel Bier angeschroten worden ist."

So saß er für einen Mann von seinem Temperament ganz geduldig ungefähr eine halbe Stunde lang, schnüffelte unaufhörlich und nahm sich dann die Freiheit, eine Quantität frische Kohlen auf das Feuer zu legen.

Abermals verging eine Viertelstunde, obschon etwas ungeduldiger, worauf er dann unruhig zu werden und sich in allerlei ernste Muthmaßungen zu verlieren begann. War Mistreß Jenkins vielleicht zu spät gekommen und hatte sämmtliche Kaldaunen schon verkauft gefunden? So etwas war, wie er recht wohl wußte, schon mehr als einmal vorgekommen, und verspätete Kunden mußten, wie dies nicht anders sein konnte, mit langer Nase abziehen, um den nächsten „Kaldaunenabend" abzuwarten. Schon der blose Gedanke hieran trieb ihm den kalten Schweiß aus, gerade so wie in demselben Augenblick einem andern armen Menschenkinde in den Kreuzgängen geschah.

Aber wo war während dieser ganzen Zeit der alte Jenkins, daß er noch nicht da war? Und wo war Joe? Nicht übel, jemanden zum Abendessen einzuladen und ihn

dann auf diese Weise zu behandeln! Was sollte das heißen?

Er tastete sich um die Ecke des Ladens herum nach der Seite, wo sich die Küchentreppe befand, deren Lage er ziemlich genau kannte, und rief hinunter:

„Heda, Sally, Betty, oder wie Du sonst heißt, ist denn gar niemand zu Hause?“

Das Mädchen hörte und kam mit demselben Licht in der Hand wieder herbei.

„Wen rufen Sie denn? Ich heiße Lydia, wenn Sie es nicht übel nehmen.“

„Wo ist denn Deine Herrin?“ entgegnete Ketch, ohne weiter von dem ihm genannten Namen Notiz zu nehmen. „Ist sie fortgegangen, um Kaldaunen zu holen?“

„Was denn für Kaldaunen?“ fragte das Mädchen. „Wovon reden Sie denn?“

„Nun, von den Kaldaunen zum Abendessen,“ entgegnete Ketch.

„Wir haben heute keine Kaldaunen zum Abendessen,“ sagte das Mädchen.

„Ja wohl habt Ihr heute Kaldaunen zum Abendessen!“ entgegnete Ketch hartnäckig. „Und ich und der alte Jenkins sind dazu eingeladen. Es gibt heute Abend Kaldaunen mit Zwiebeln!“

Das Mädchen schüttelte den Kopf.

„Davon weiß ich kein Wort,“ sagte sie. „Mistreß Jenkins ist oben und macht den Senf zurecht.“

Ah! das berechtigte ja zu den schönsten Hoffnungen! Der alte Ketch hielt Senf für die beste Zuthat, die außer Zwiebeln zu Kaldaunen genommen werden könnte. Den=

noch mußte Mistreß Jenkins sehr lange mit diesem Bereiten des Senfs zu thun haben. Und wo waren die Kaldaunen?

Der Muth entsank ihm wieder, indem er sich diese letzte Frage vorlegte, und er ward wieder ungeduldig.

„Geh einmal hinauf und frage Deine Herrin, wie lange ich warten soll," murrte er. „Ich bin aufgefordert worden, mich um sieben Uhr hier zum Abendessen einzufinden und jetzt ist es beinahe Acht."

Das Mädchen, welches nun wahrscheinlich selbst ein wenig neugierig zu werden begann, kam mit dem Lichte die Küchentreppe herauf.

„Mein Herr ist heute Abend gar nicht recht wohl," bemerkte sie. „Er ist zu Bett gegangen und seine Frau ist eben im Begriff, ihm ein Senfpflaster auf die Brust zu legen."

Diese Worte berührten Jenkins eiskalt.

„Ein Senfpflaster!" kreischte er.

„Nun ja, was sonst?" entgegnete das Mädchen. „Pech kann sie doch nicht dazu nehmen! Wir haben deshalb in seinem Zimmer Feuer angezündet und sie macht es ihm dort zurecht."

So war es auch. Der arme Jenkins, der während der letzten zwei Tage, vielleicht in Folge der nassen Witterung, mehr als gewöhnlich gehustet und dadurch heftige Brustschmerzen bekommen hatte, war von seiner Gattin befehligt worden, sofort nach dem Thee sich zu Bett zu legen, während sie selbst, sobald sie ihren Laden geschlossen, hinaufging, um ihm ein Senfpflaster aufzulegen.

Ketch war wie betäubt. Ein Kranker, der im Bett

lag, mit einem Senfpflaster auf der Bruſt, hatte höchſt wahrſcheinlich keine Geſellſchaft eingeladen.

Ehe er ſich von ſeiner Beſtürzung erholt und das Mädchen ſich an ihm ſatt gegafft hatte, kam Miſtreß Jenkins, durch den lauten Wortwechſel aufmerkſam gemacht, ſelbſt die Treppe herunter. Sie hatte in ihrer Eigenſchaft als Krankenwärterin einen alten Hausrock übergeworfen und ſah durchaus nicht aus wie eine Dame, welche im Begriff ſteht, ein Gaſtmahl zu geben.

„Er ſagt, er wäre zum Abendeſſen eingeladen und will Kaldaunen mit Zwiebeln haben," ſagte das Mädchen, indem ſie ihre verwunderte Herrin ohne weitere Umſtände von dem Zweck des unerwarteten Beſuchs in Kenntniß ſetzte.

Miſtreß Jenkins, die im Ausſprechen ihrer Meinung mit ebenſowenig Schüchternheit zu Werke zu gehen pflegte, als Mr. Ketch ſelbſt, heftete ihren Blick auf dieſen.

„Was wollen Sie hier?" fragte ſie.

„Das Abendeſſen, zu welchem ich eingeladen bin," ſchrie Ketch, nun vor Wuth an allen Gliedern zitternd. „Jenkins hat mich zum Abendeſſen, zu Kaldaunen mit Zwiebeln eingeladen, und ich will nun wiſſen, wo das Eſſen bleibt."

„Mr. Ketch, Sie werden alt und kindiſch," entgegnete Miſtreß Jenkins in ſo verächtlichem Tone, daß Ketch dadurch noch mehr gereizt ward, als durch die Worte ſelbſt.

„Ich werde es noch erleben, daß man Sie ins Irrenhaus bringt. Kaldaunen und Zwiebeln! Wenn Jenkins ſich einfallen ließe, von einem Kaldaunengericht in meinem Hauſe auch nur zu ſprechen, ſo wollte ich ihn ſchon be-

kaldaunen! Nichts ist mir mehr zuwider, als Kaldaunen, und er weiß das auch."

„Nun, was ist dies dann für ein Benehmen?" schäumte Ketch, der durch getäuschte Erwartung und Hunger beinahe in den von Mistreß Jenkins angedeuteten Zustand versetzt ward. „Joe Jenkins schickte mir vor einer Stunde ein Billet, in welchem er mich einladet, hierher zu kommen und mit seinem alten Vater ein Abendbrot einzunehmen, welches aus Kaldaunen mit Zwiebeln bestehen sollte. Und heute ist wirklich Kaldaunenabend," fuhr er, nicht ganz bei der Sache bleibend, fort, während ihm die Thränen in die Augen traten. „Sie können selbst nicht leugnen, daß heute Kaldaunenabend ist."

„Höre, Lydia, mach' einmal die Thür auf und laß ihn hinaus," rief Mistreß Jenkins, indem sie gebieterisch die Hand in der angedeuteten Richtung ausstreckte. „Was hast Du denn wieder mit Deinem Gesicht gemacht?" fuhr sie fort, als das Licht, welches die Zofe in der Hand hielt, den obern Theil ihrer Physiognomie beleuchtete. „Man sieht Dich ja kaum vor Kohlenschmuz! Ich sage Dir, wenn Du Dich nicht in Acht nimmst, so werde ich Dich einmal auf eine Weise säubern, die Dir nicht gefallen wird. Schweigen Sie, alter Ketch, sonst rufe ich Mr. Harper herunter. Mein Mann hätte Ihnen ein Billet geschickt? Er müßte wahrlich weiter nichts zu thun haben! Er hat kein Billet geschrieben; er hat in der letzten Stunde viel zu viel Schmerzen gehabt, um an Billets oder an Sie zu denken. Sie sind übergeschnappt — das habe ich mir lange gedacht."

„Na, ein Wunder wäre es wahrlich nicht," schluchzte

Ketch. „Wenn einem ein Gericht Kaldaunen mit Zwiebeln versprochen wird und —“

„Hast Du die Thür geöffnet, Lydia? Gut, nun machen Sie, daß Sie fortkommen mit Ihren Kaldaunen und Zwiebeln. Lassen Sie sich ja nicht wieder einfallen, mir mit solchen dummen Ideen wieder ins Haus zu kommen!“

Der alte Ketch war in Folge seiner Gicht und seines hohen Alters sehr schwach auf den Füßen, und Mistreß Jenkins schob ihn daher ohne alle Umstände höflich hinaus und machte die Thür hinter ihm zu.

„Ein unverschämter, alter Wicht!“ rief sie, als sie wieder zu ihrem Mann hinaufkam, dem sie den Vorfall sofort erzählte. „Ich bin neugierig, was er noch Alles von Dir erhalten zu haben behaupten wird. Eine Einladung — das wäre noch besser!“

„Liebe Frau,“ sagte Jenkins, nachdem er ein wenig über die Sache nachgedacht und indem er sprach, so gut als seine wunde Brust es ihm gestattete, „sicherlich haben ihm die jungen Herren von der lateinischen Schule wieder einen Streich gespielt. Wir dürfen es mit dem armen alten Mann nicht zu genau nehmen. Er ist allerdings nicht sehr freundlich oder angenehm, aber ich hätte ihn doch nicht fortgeschickt, ohne ihm vorher ein kleines Abendbrot vorgesetzt zu haben.“

„Ja, das glaube ich,“ entgegnete Mistreß Jenkins. „Du wärest so albern gewesen, denn wenn ich nicht wäre, Du ließest Dir das Hemd vom Leibe ziehen. Ich habe ihn aber auf eine Weise abgefertigt, daß er uns gewiß nicht gleich wiederkommt.“

Mr. Ketch war endlich zu derselben Ueberzeugung ge-

langt, nämlich, daß die Einladung das Werk der Königsschüler gewesen sei. Man denke sich den Unglücklichen, wie er jetzt vor Mistreß Jenkins' ungastlicher Thür stand. Genarrt, betrogen um die deliciösen Kaldaunen und Zwiebeln, sogar um sein eigenes Brot und seinen Käse, ja sozusagen auch um sein Bier, denn dieses hatte er nun schon getrunken, lehnte er an der geschlossenen Ladenthür und ließ ein anhaltendes klägliches Geheul hören. Es hätte sich ein Stein erbarmen mögen.

In einer Gemüthsstimmung, die durchaus nicht beneidenswerth war, lenkte er seine Schritte heimwärts, drückte die Hände auf seinen leeren, mißhandelten Magen und schwur den Königsschülern die furchtbarste Rache.

Natürlich dachte er bei diesem neuen Streich unwillkürlich auch an dem ihm früher gespielten — das Einschließen in die Kreuzgänge, wobei Jenkins sein Leidensgefährte gewesen — und er ballte in ohnmächtiger Wuth die Fäuste.

„Das kommt davon, daß die Buben nicht damals tüchtig durchgeprügelt wurden!" stöhnte er.

Mit diesen bittern Betrachtungen beschäftigt, erreichte der alte Ketch seine Wohnung, schloß sie auf und trat ein. Kein Wunder, daß er in Folge der in ihm erweckten Erinnerungen die Augen unwillkürlich sogleich auf die Schlüssel zu den Kreuzgängen warf.

Wenn wir aber sagen, daß er seine Augen auf die Schlüssel zu den Kreuzgängen warf, so ist das nicht richtig. Es waren ja gar keine solchen Schlüssel da!

Ketch stand da wie versteinert und stierte bei dem matten flackernden Scheine seines im Ausgehen begriffenen

Feuers nach der betreffenden Stelle. Dann ergriff er eine Zündhölzchenbüchse, machte Licht und hielt es dicht an den Schlüsselhaken. Die Schlüssel waren weg!

Ketch war kein Hexenmeister und es fiel ihm nicht ein, zu vermuthen, daß die Schlüssel schon vor seinem eigenen Weggange gestohlen worden sein könnten.

„Wie sind nur diese niederträchtigen Buben hereingekommen?“ rief er vor Wuth schäumend. „Sind sie durch das Fenster hereingestiegen? Oder haben sie am Ende gar einen Nachschlüssel zu meiner Thür? Oder sind sie den Schornstein herabgeklettert? Zuzutrauen wäre es ihnen, und je rußiger sie sich dabei machten, desto besser würde es ihnen gefallen. An ein wenig Feuer, glaube ich, kehren sie sich nicht. Höchstwahrscheinlich ist es der unverschämte Bywater, oder der freche Tod Yorke, oder auch der waghalsige Tom Channing gewesen. Möglich ist es auch, daß alle drei miteinander im Bunde sind!“

Er untersuchte das Fenster; er untersuchte den Fußboden; er warf einen Blick den Schornstein hinauf. Nirgends aber schien etwas angerührt oder in Unordnung gebracht worden zu sein, und ebensowenig war Ruß auf der Diele zu sehen. Nachdem er sich ein Stück Brot und Käse abgeschnitten und geseufzt, daß er nichts mehr dazu zu trinken hatte, ging er, es unterwegs essend, wieder hinaus und schloß seine Thür wieder zu wie vorher.

Natürlich lenkte er seine Schritte nach den Kreuzgängen und zwar nach dem westlichen Thore. Hier fand er, vielleicht zu seiner Ueberraschung, vielleicht auch nicht, das Thor verschlossen, gerade wie er es selbst diesen Abend verlassen haben würde, während die Schlüssel sinnreich mit-

telst der Schnur an einem der dickköpfigen Nägel, womit das Thor beschlagen war, gerade über dem Schlüsselloch hingen.

„Diese Buben kommen sicherlich alle noch einmal an den Galgen!“ knirschte der alte Ketch in seiner Wuth.

Es wäre ihm lieber gewesen, wenn er die Schlüssel nicht gefunden hätte, denn dann hätte er bei dem Rector anzeigen können, sie seien ihm gestohlen worden. So aber war es, wenn er mit den Schlüsseln in der Hand hintrat, sehr leicht möglich, daß der Rector sich weigerte, seiner Erzählung Glauben beizumessen.

Fort humpelte er und erreichte das Haus des Rectors. Dieser war aber nicht zu Hause. Er war zu einer Tischgesellschaft gegangen. Die andern Lehrer wohnten ziemlich entfernt und Ketch thaten seine alten Beine weh. Was sollte er thun? Seine Klage bei irgend Jemandem anzubringen, war er fest entschlossen. Der neue Primus, Huntley, wohnte für die Gicht des Pförtners ebenfalls zu weit, und dieser lenkte daher seine Schritte nach der Wohnung des zweiten Obern, Tom Channing, und verlangte diesen zu sprechen.

Tom hörte die Geschichte, welche ihm ausführlich erzählt ward, an. Er sagte Ketch — und mit Wahrheit — er wisse nichts davon, doch werde er den nächsten Morgen Erörterungen darüber anstellen.

Ketch entfernte sich dann wieder und Tom kehrte in das Familienzimmer zurück, wo er sich, in ein lautes Gelächter ausbrechend, in einen Armstuhl warf.

„Was gibt's?“ fragte man.

„Einen köstlichen Witz hat man ausgeführt,“ entgegnete

Tom. „Einige der Schüler haben Ketch eine Einladung zugesendet, daß er sich bei Jenkins zu Kaldaunen und Zwiebeln einfinden solle, und als er hingekommen ist, hat sich ergeben, daß man ihn zum Besten gehabt, und Mistreß Jenkins hat ihm die Thür gewiesen. Ganz gewiß hat auch unser Monsieur Charley sich deswegen fortgeschwindelt."

Hamish drehete sich herum.

„Wo ist denn Charley?" fragte er.

„Wahrscheinlich dieser Geschichte nachgelaufen," entgegnete Tom. „Hier liegt sein Schreibeheft — er ist mit seiner Aufgabe noch gar nicht fertig, denn er hat die Feder in das Buch gelegt. Ganz gewiß ist er mit bei diesem Witz betheiligt."

II

## Zehntes Kapitel.

# Die Nachsuchung.

„Tom, wo ist Charles?“

„Na, in der Tasche habe ich ihn nicht,“ antwortete Tom Channing, der, wie schon seit mehrern Stunden, tief in seine Studien versenkt war.

„Thomas, das ist nicht die geeignete Weise mir zu antworten,“ hob Constanze in ernstem Tone wieder an, denn sie war es, von welcher die Frage ausgegangen war. „Es ist sonderbar, daß er so plötzlich fortgelaufen ist, wie Du sagst, und sich bis jetzt noch nicht wieder eingefunden hat. Es ist schon halbzehn. Ich möchte nun bald das Abendgebet lesen.“

„Die Schüler haben sich heute Abend einen Spaß mit dem alten Ketch gemacht, Constanze, und er ist sicherlich mit dabei,“ entgegnete Tom. „Ganz gewiß kommt er nun bald.“

Constanze schwieg, war aber durchaus nicht zufriedengestellt. Eine Furcht, die sie sich selbst nicht erklären konnte, beschlich sie. Mit Annabel bis acht Uhr beschäftigt ge-

wesen, wo sie dann in das allgemeine Familienzimmer zurückkehrte, fand sie zu ihrer großen Ueberraschung, daß Charles abwesend war. Da sie ihn jeden Augenblick eintreten zu sehen wartete und ihr die Zeit lang ward, so erschien ihr sein Ausbleiben immer unerklärlicher. Es war nun ziemlich halbzehn und er immer noch nicht da, und seine Schularbeiten waren auch noch nicht fertig. Es war die Stunde, wo er sonst zu Bett zu gehen pflegte.

Tom hatte diesen Abend mehr als gewöhnlich zu thun, und es war daher beinahe zehn Uhr, als er sich von seinen Büchern erhob.

Constanze sah ihn dieselben auf die Seite legen und sich ausstrecken. Dann sagte sie:

„Tom, Du mußt gehen und sehen, wo Charles bleibt. Ich fange an, um ihn besorgt zu sein. Es muß etwas vorgefallen sein, daß er so lange wegbleibt."

Constanze's Aengstlichkeit machte Tom gewissermaßen Spaß. Bange Ahnungen sind etwas, wovon Schulknaben in der Regel nicht geplagt werden.

„Ich glaube, das Schlimmste was geschehen, ist eine Schlacht mit dem alten Ketch gewesen," sagte er. „Indessen hat der junge Laffe auf alle Fälle nicht nöthig, seine Schularbeiten unvollendet hier liegen zu lassen und sich auf diese Weise fortzuschwindeln. Ich werde daher gehen und ihn nach Hause transportiren."

Mit diesen Worten nahm Tom seine Mütze und eilte nach der Kathedrale. Er erwartete ganz bestimmt, seine Kameraden irgendwo in der Nähe derselben und jedenfalls nicht weit von der Wohnung des alten Ketch versammelt zu sehen. Aber er bemerkte sie nirgends. Das Thorwärter-

häuschen war geschlossen, finster und still, und es stand aller Wahrscheinlichkeit nach zu vermuthen, daß der Bewohner desselben sich zur Ruhe gelegt habe, um seinen Aerger zu verschlafen.

Die Kreuzgänge waren geschlossen und die ganze Umgebung der Kathedrale lag ruhig im Mondscheine da, ohne daß sich auch nur ein Fußtritt hätte vernehmen lassen. Von Charles war ebensowenig etwas zu sehen oder zu hören, als von den übrigen Schülern.

Tom blieb unentschlossen stehen.

„Wo kann er nur hingegangen sein?“ fragte er sich selbst. „Ich weiß nicht, wo ich ihn suchen soll. Ich werde einmal bei Yorke's fragen! Wenn irgend etwas Dummes vorgegangen ist, so weiß Tod ganz gewiß davon.“

Er lenkte seine Schritte nach Lady Augusta's Wohnung und zog die Klingel. Tod selbst öffnete die Thür. Wahrscheinlich glaubte er, es sei einer von seinen Freunden, den Verschworenen; jedenfalls hatte er nicht erwartet, Tom Channing zu sehen, und schien Lust zu haben, sogleich wieder fortzulaufen.

„Tod Yorke, weißt Du wo mein Charles steckt?“

„Wie soll ich denn das wissen?“ entgegnete Tod, indem er wieder Muth faßte und den Fragenden dreist ansah. „Ist er denn verloren gegangen?“

„Nein, daß er verloren gegangen ist, glaube ich nicht, wohl aber ist er verschwunden. Warst Du heute Abend an dem Randal mit dem alten Ketch betheiligt?“

„An was für einem Randal?“ fragte Tod unschuldig.

In diesem Augenblick kam Gerald, welcher Tom's Stimme gehört, aus dem Familienzimmer. Gerald Yorke's

Groll gegen Tom hatte sich ein wenig gelegt. Seit der am vorigen Tage erfolgten Entscheidung hatte sich sein Zorn fast ausschließlich gegen den Rector gekehrt, weil dieser ihn nicht zum Primus gemacht. Diese Wuth war so groß, daß ihm gar keine Zeit blieb, an Tom zu denken, und überdies war dieser ja nun ein Leidensgefährte und ebenfalls übergangen worden.

„Was ist los?“ fragte Gerald.

Tom erzählte, was Ketch ihm von dem Streich berichtet, den ihm die Schüler gespielt, und daß Charles schon seit mehreren Stunden abwesend sei.

Gerald, der wirklich in keiner Weise davon unterrichtet war, hörte begierig zu, machte seine Bemerkungen und lachte über die Einladung des armen Ketch zu einem Abendessen, welches er nicht bekommen, sehr herzlich. Tom mußte bei der Erzählung unwillkürlich selbst mit lachen und Tod, welcher nichts sagte, sondern mit den Händen in der Tasche zuhörte, begann dann erst auf einem, dann auf dem andern Beine zu tanzen und wollte vor Lachen bersten.

„Aber zu welchem Zwecke hat man die Schlüssel zu den Kreuzgängen weggenommen?“ fragte Gerald.

„Ja, wer weiß das?“ sagte Tom. „Ich glaubte, Tod stecke ganz gewiß mit dahinter.“

„Ich wollte, ich hätte mit dahinter gesteckt,“ antwortete Tod, die Augen verdrehend, um seinem Wunsche den Anschein der Aufrichtigkeit zu geben.

Gerald sah seinen Bruder an und es erwachte in ihm ein leiser Verdacht, daß das indirecte Leugnen desselben nicht so aufrichtig sei, als es schien. Auch war in der That Tod's Mütze diejenige gewesen, von welcher wir erzählt

haben, daß sie die Wirkung der an den alten Ketch gesendeten Botschaft belauerte.

„Höre Tod, Du warst heute Abend gegen zwei Stunden lang fort," sagte Gerald.

„Ja, das ist wahr," entgegnete Tod unbefangen. „Ich hatte etwas mit Mark Galloway zu besprechen und wenn ich sterben sollte, Channing, so wüßte ich nicht, wo Dein Bruder Charley ist oder wo er möglicherweise sein kann."

Im abstracten Sinne war dies vollkommen wahr. Tom Channing plauderte noch eine Weile mit den beiden Brüdern und eilte dann wieder nach Hause.

„Ist Charley da?" war seine erste Frage.

Nein, Charley war noch nicht da und die Familie ward nun ernstlich unruhig. Es war über zehn Uhr. Daraus, daß er seine Schularbeiten nur halb gemacht und die Feder in sein Schreibeheft gelegt, ging hervor, daß er nicht die Absicht gehabt, lange wegzubleiben. Ueberhaupt bat er, wenn er einmal abends ausgehen wollte, stets vorher um Erlaubniß und sagte, wohin er gehen wollte.

„Haben Sie ihn nicht gefunden?" rief Judith herbeieilend, als Tom eintrat. „Wo um aller Welt willen kann das Kind sein?"

„O, er wird schon wohlbehalten irgendwo sitzen," entgegnete Tom. „Macht Euch nur keine Sorge, Judith."

„Na, ich weiß doch nicht, ob nicht Grund dazu da ist," entgegnete Judith mit Nachdruck. „So lange ist er noch nicht weggeblieben. Wenn er nur nicht zu Schaden gekommen ist."

„Ach, wie soll er denn zu Schaden kommen?" entgegnete Tom. „Wir haben heute Abend in Helstonleigh ke

Erdbeben gehabt, welches ihn verschlungen hätte, und ebenso glaube ich auch nicht, daß ein gefräßiger Drache aus den Wolken herabgestiegen ist, um ihn in seinen Klauen fortzutragen. Ihr haltet den Knaben auch für gar zu dumm!"

Judith, deren Liebling Charley war, verschwendete weiter keine Worte an den ungläubigen Thomas, sondern ging stracks hinauf in Hamish's Zimmer und pochte an die Thür. Hamish war darin und saß wie gewöhnlich an seinem Schreibtische. Judith hörte, daß er ein Schubfach öffnete und wieder schloß, ehe er die Thür aufmachte.

„Mr. Hamish," sagte Judith, „ich bin in großer Sorge um unsern Kleinen. Ich fürchte, daß ihm etwas zugestoßen sei."

„Wie! Ist er noch nicht wieder nach Hause?"

„Nein, er ist noch nicht wieder da. Er hat seine Bücher und Schreibhefte auf dem Tische liegen lassen und dies beweist, daß er durch irgend etwas wider seinen Willen aufgehalten wird. Ich gestehe, daß mir ganz ängstlich zu Muthe ist. Mr. Tom hat ihn schon gesucht, kann aber keine Spur von ihm finden, obschon es sich fragt, ob er sich Mühe genommen, ordentlich zu suchen. Knaben bekümmern sich nicht viel mehr um einander, als junge Thiere."

„Ich werde sogleich hinunterkommen, Judith."

Er machte Judith, welche neugierig in das Zimmer hineinlugte, die Thüre vor der Nase zu. Judith's Neugier in Bezug auf die nächtliche Beschäftigung ihres jungen Herrn hatte eher zu- als abgenommen. Jeden Abend, wenn Hamish mit den Büchern aus dem Bureau unter dem Arm nach Hause kam und dieselben stracks in sein

Schlafzimmer hinauftrug, sah Judith ihm mit eifersüchtigen Augen nach. Constanze beobachtete ihn ebenfalls und zwar mit weit größerer Gemüthsunruhe, als Judith fühlen konnte. Daß er auch jetzt noch, in Abwesenheit des Vaters, diese Bücher mit nach Hause brachte, war für Constanze ein Beweis, daß seine nächtliche Arbeit damit zusammenhängen mußte und ein banges Gefühl bemächtigte sich ihres Herzens. Er nahm doch nicht etwa Fälschungen mit den Büchern vor?

Hamish schloß die Thür, vor welcher Judith draußen stehen blieb. Sie hörte, wie er mehrere Gegenstände wegräumte, dann ein Behältniß zuschloß und die Schlüssel abzog. Dann kam er heraus und ging mit Judith hinunter.

Die Schwierigkeit war, wo man Charley suchen sollte. Es war möglich, daß er zu irgend einem seiner Schulkameraden gegangen war und noch in dessen Wohnung verweilte. War dies auch nicht sehr wahrscheinlich, so war dies doch keineswegs unmöglich.

Tom ward demgemäß nach der Wohnung des Rectors, der ein halbes Dutzend Königsschüler in Pension hatte, und dann nach andern Häusern in der Nachbarschaft geschickt. Ueberall aber hatte sein Nachfragen dasselbe Ergebniß, — überall leugnete man, etwas von Charley zu wissen.

Die Uhrglocke der Kathedrale schlug Elf, der Schall dröhnte durch die schweigende Nacht und nun ward auch Hamish ängstlich.

Er sowohl als Arthur, Tom und Judith verließen das Haus nach verschiedenen Richtungen hin. Sara wollte sich auch gern mit an den Nachforschungen betheiligen,

Judith aber befahl ihr unbedingt, zu Hause zu bleiben und sich um sich zu bekümmern. Judith lief, ohne erst Mantel oder Umschlagetuch umgeworfen zu haben und während die Falbel ihrer Nachthaube im Luftzuge flatterte, mehrmals um die Kirche herum. Die alten rothen Mauern aber waren hoch, undurchdringlich und stumm und erzählten nichts von Charley Channing. Sie blieb an der niedrigen Mauer stehen, welche sich von dem Boot- oder Fährhause bis zu einigen der Pfründnerhäuser hinzog, und schaute darüber hinweg auf den Fluß. Das Wasser strömte ruhig zwischen den Ufern und verrieth durch nichts, daß ein Kind darin ertrank oder vor nicht vielen Stunden ertrunken war.

„Nein," sagte Judith bei sich selbst, indem sie die Befürchtung, die in ihr erwachte, als unwahrscheinlich unterdrückte, „dahinein kann er nicht gerathen sein. Wir würden davon gehört haben."

Sie drehete sich herum und ließ ihren Blick nach allen Seiten hinschweifen. Sie wußte nicht, was sie thun oder wohin sie weiter schauen sollte. Still, kalt, schattig lag alles da — die Kathedrale, die alten Häuser, die Ulmen, mit ihren jetzt schlafenden Vögeln.

„Wo kann er nur hin sein?" rief Judith mit einem gewissen Anflug von Aerger.

Eins war gewiß, nämlich, daß es nichts nützen konnte, wenn sie länger hier stehen blieb, und deshalb lenkte sie ihre Schritte wieder heimwärts. Gerade als sie an Lady Augusta's Hause vorüber war, begegnete sie dem Rector, der nach seiner Wohnung zuschritt. Er sagte gute Nacht zu Judith, als er an ihr vorbeiging, sie hielt ihn aber an.

„Wir sind in einer schönen Angst," sagte sie. „Wir können Mr. Charley nicht finden."

„Ihr könnt Mr. Charley nicht finden?" wiederholte der Rector. „Wie meint Ihr das?"

„Nun sehen Sie, die Sache ist die," fuhr Judith fort. „Er saß wie gewöhnlich mit Mr. Tom zu Hause über seinen Schularbeiten. Plötzlich stand er auf, ließ sie liegen und ging fort, ohne einem Menschen ein Wort zu sagen. Es war dies um Sieben oder einige Minuten später, und seit dieser Zeit hat er sich noch nicht wieder sehen lassen."

„Dann muß er noch bei irgend jemandem sein," bemerkte der Rector.

„Das dachten wir auch, bis es gar so spät ward. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er jetzt noch bei jemandem sein sollte. Wer würde ihn so lange aufhalten und uns dadurch in Angst jagen? Ketch —"

„Heda, Judith, habt Ihr ihn gefunden?"

Die Unterbrechung kam von Tom Channing. Er hatte Judith's Haube von weitem gesehen und kam auf die alte Dienerin zugeeilt, ohne zu ahnen, daß es der Rector war, mit dem sie sprach.

Judith fuhr in ihrer Erzählung weiter fort:

„Ketch, der Pförtner, kam vor ein paar Stunden zu Mr. Tom und beschwerte sich, daß die Schüler ihm heute Abend einen Streich gespielt. Sie hatten ihm eine Einladung zu einem Abendessen geschickt und dann in seiner Abwesenheit die Schlüssel zu den Kreuzgängen gestohlen. Es ist durchaus nicht meine Absicht, etwas gegen den sauertöpfischen alten Kauz zu sagen," setzte Judith hinzu, „wenn er aber vielleicht daran schuld ist, daß unser Char-

ley bis jetzt noch nicht nach Hause gekommen, so sollte er wirklich bestraft werden."

Tom hatte sich mittlerweile vollends genähert, sah, daß es der Rector war und griff ehrerbietig an seine Mütze.

„Hast Du Deinen Bruder gefunden?" fragte der Rector.

„Nein, Sir. Es ist sehr seltsam und ich kann mir nicht erklären, wo er hingegangen sein mag."

„Was für einen Streich haben die Schüler denn heute Abend dem alten Ketch wieder gespielt?" hob der Rector wieder an. „Deine Köchin erzählt mir eben, er sei bei Dir gewesen, um sich zu beschweren."

Tom ward vor Aerger leichenblaß. Judith hätte den Mund halten sollen. Es kam ihm nicht zu, die Schule heimlich bei dem Rector zu denunciren.

„J—a," antwortete er zögernd, denn eine Unwahrheit wollte er nicht sagen.

„Wie lautete die Beschwerde des Pförtners?" fuhr der Rector fort. „Könnte dieses Verschwinden Deines Bruders damit in Zusammenhang gebracht werden?"

„Nein, Sir, ich wüßte nicht, wie das geschehen könnte," entgegnete Tom.

„Du weißt es nicht? Vielleicht entdecke ich einen Zusammenhang. Was haben die Schüler eigentlich gemacht? Channing," fuhr der Rector, sein Zögern bemerkend, in ernstem Tone fort, „ich verlange, daß Du mir es sagst."

Tom wußte seinem Leibe keinen Rath. Einerseits wollte er dem Rector nicht Trotz bieten, andrerseits wußte er, daß seine Kameraden nie wieder ein Wort mit ihm

sprechen würden, wenn er etwas verriethe, wie er selbst gethan haben würde. Er wünschte deshalb von Herzen, daß Judith, ehe sie den Mund aufgethan, ins Pfefferland versetzt worden wäre.

„Warst Du selbst mit bei der Sache betheiligt?“ fragte der Rector.

„Nein, Sir, das war ich nicht und ich könnte auch von den Schülern, die dabei betheiligt gewesen sind, nicht einen einzigen nennen. Alles, was ich von der Sache weiß, habe ich von Ketch gehört.“

„Nun, warum willst Du mir es dann nicht sagen?“

„Sir, Sie kennen doch die Gesetze, welche wir untereinander selbst zu beobachten pflegen,“ entgegnete Tom in seiner Verzweiflung mit der Wahrheit herausplatzend. „Ich wage nicht, es Ihnen zu sagen.“

„Wenn ich es Dir aber befehle, Channing, dann wirst Du es wagen!“ war die bedeutsame Antwort des Rectors.

Tom sah keinen andern Ausweg, als sich, wenn auch widerstrebend, Ketch's Mittheilungen Stück für Stück abfragen zu lassen. Er erzählte demgemäß die an den Pförtner ergangene Pseudoeinladung, seine getäuschte Erwartung hinsichtlich der Kaldaunen und Zwiebeln, das Fehlen der Kreuzgangschlüssel, als er wieder nach Hause gekommen, und daß er dieselben an dem westlichen Thore hängend gefunden.

„Ist er denn in die Kreuzgänge hineingegangen und hat dieselben untersucht?“ fragte der Rector hastig. Es fiel ihm plötzlich etwas ein, was den Channings seltsamerweise bis jetzt noch nicht eingefallen war.

„Nein, ich glaube nicht, Sir,“ entgegnete Tom.

„Nun dann ist Charles in die Kreuzgänge eingeschlossen!“ sagte der Rector, der ohne Zweifel durch die Erinnerung an einen frühern Vorgang ähnlicher Art zu diesem Schlusse geführt ward. „Der Umstand, daß die Schlüssel auswendig am Thor des Kreuzganges gehangen haben, hätte schon hinreichend sein sollen, um Euch eine Spur an die Hand zu geben.“

Tom sah die Richtigkeit dieser Bemerkung ein und fragte sich, wie es kam, daß er nicht schon selbst daran gedacht, als Judith einen plötzlichen Schrei ausstieß.

„Wenn er dort ist,“ rief sie, „dann kommt er nicht lebendig wieder heraus! Ach, Herr Rector, was sollen wir beginnen?“

Der Rector war überrascht. Er wußte wohl, daß es für einen Knaben keine beneidenswerthe Situation war, sich in die Kreuzgänge eingesperrt zu sehen, aber daß Charles, wenn dies der Fall mit ihm war, nicht lebendig wieder herauskommen würde, war doch wohl zu viel gesagt.

Judith erklärte sich hierauf näher und erzählte dem Rector, daß Charles in seiner Kindheit durch die Schreckensgeschichten, die man ihm erzählt, so furchtsam gemacht worden sei, daß er sich dieser abergläubischen Furcht auch jetzt noch nicht entschlagen könne.

„Dann macht schnell! Wir müssen die Kreuzgänge sofort öffnen lassen!“ rief der Rector, als er sich durch Judith's Mittheilung überzeugte, daß wirkliche Gefahr zu befürchten stand. „Channing, Du hast flinke Füße — laufe und poche Ketch heraus.“

Tom rannte fort; nie hatten seine Füße eine größere

Geschwindigkeit entwickelt als in dieser Nacht, und der Rector und die alte Dienerin folgten. Das Mitgefühl, ja die Befürchtungen des Rectors waren in hohem Grade wach geworden und er konnte die Sache nicht in diesem Stadium lassen, so spät die Stunde auch war.

Als sie an Ketch's Wohnung anlangten, sahen sie, wie Tom schon an der Thür derselben herumarbeitete. Den Pförtner aus dem Schlafe wecken, war aber keine leichte Aufgabe.

„Ich will es einmal mit dem Fenster versuchen," sagte Tom. „Das muß er hören; sein Bett steht dicht dabei."

Er pochte derb an das Fenster und endlich erfolgte von dem schlaftrunkenen Alten eine Antwort, die blos aus Murren und Schimpfreden zusammengesetzt war.

„Steht auf!" rief Tom; „die Schlüssel zu den Kreuzgängen werden gebraucht!"

„So!" entgegnete der alte Ketch in gedämpftem Tone, als ob er unter dem Bett hervorspräche. „Von mir bekommt Ihr die Schlüssel nicht, Ihr Buben — ich werde mich nicht noch einmal anführen lassen!"

„Ketch, sofort bringt die Schlüssel!" mischte der Rector sich ein. „Ihr kennt meine Stimme, ich bin der Rector. „Wie könnt Ihr wagen, Euch zu weigern?"

„Ich will Euch beweigern, wenn Ihr nicht macht, daß Ihr fortkommt!" wüthete der alte Ketch, indem er die Störer seiner Nachtruhe für Königsschüler hielt oder doch so that. „Wahrscheinlich ist es auf eine Wiederholung des Streichs abgesehen, den Ihr mir heute Abend schon gespielt. Ich hoffe nur, es wird ein Tag kommen, wo Euer Magen sich ebenso nach Kaldaunen mit Zwiebeln sehnt,

wie sich der meinige danach gesehnt hat. Sobald der Tag anbricht, gehe ich zu dem Dekan —"

„Ketch, ich bin der Rector. Ich will die Schlüssel zu den Kreuzgängen haben! Es ist ein armer Knabe darin eingeschlossen."

„Wirklich! Na, das freut mich! Nicht für eine Tonne Goldes ließe ich ihn heraus. Wenn Ihr nicht macht, daß Ihr fortkommt, so hole ich die Polizei."

„Feuer! Feuer!" schrie Judith in gellendem Tone, indem sie den Mund an das Schlüsselloch hielt, denn sie verzweifelte daran, daß Ketch durch irgend ein anderes Mittel auf die Beine gebracht werden könne. „Was für ein Dummkopf Ihr doch seid, alter Ketch! Wollt Ihr denn bei lebendigem Leibe verbrennen?"

„Feuer!" schrie Tom mit einer wahren Stentorstimme, „Feuer! Feuer!"

Ketch, der nun entweder wirklich erschrak oder die Stimme des Rectors erkannt hatte und es für unklug hielt, sich länger zu weigern, sprang aus dem Bett, öffnete die Thür und zeigte sich in seiner Nachttoilette, welche mehr luftig als elegant zu nennen war. Hätte er noch eine Minute gezögert, so hätte der ungestüme Tom das Fenster eingeschlagen.

„Ich bitte um Verzeihung," sagte Ketch mürrisch zu dem Rector. „Diese Buben spielen mir solche Streiche, daß ich fortwährend an sie denke. Wo ist denn das Feuer?"

„Ich glaube nicht, daß es irgendwo ist," entgegnete der Rector. „Bringt die Kreuzgangschlüssel, Ketch, und macht schnell. Welche von den Schülern haben Euch heute Abend diesen Streich gespielt?"

Ketch stieß ein förmliches Geheul aus, denn die Worte des Rectors berührten ihn an der wunden Stelle.

„Gesehen habe ich sie nicht. Die Buben sind viel zu schlau, um sich von mir sehen zu lassen.“

„War mein Bruder Charles mit dabei?“ fragte Tom, während der Rector mit den Schlüsseln forteilte.

„Ich sage Ihnen aber, ich habe keinen von allen gesehen! Glauben Sie mir denn nicht?“

Tom glaubte ihm und eilte dann dem Rector und Judith nach.

Sie öffneten das Thor der Kreuzgänge, traten in dieselben hinein und riefen Charles' Namen. Nur das Echo antwortete ihnen. Zu sehen, ob er da sei, war unmöglich. Judith glaubte, er müsse, vor Furcht der Besinnung beraubt, irgendwo liegen und rannte wie wahnsinnig hin und her und fühlte in mehrere der Nischen hinein.

Der Rector schickte Tom zurück zu dem alten Ketch, um ein Licht zu holen, welches ihm ohne Schwierigkeit gegeben ward.

Eben wollte er mit demselben nach dem Kreuzgange zurückkehren, als Hamish hinzukam. Dieser war in aller Eile zu Mr. Huntley gegangen, um Harry, als den Primus der Schule, zu fragen, ob er wüßte, was für einen Streich die Schüler für diesen Abend beabsichtigt und wer bei der Ausführung betheiligt gewesen. Harry, der schon im Bett lag, versicherte jedoch Hamish, daß er von der ganzen Sache nicht das mindeste wisse. Hätte sein Vater es ihm nicht verboten, so wäre er übrigens sehr gern aufgestanden, um bei den Nachforschungen nach Charles seine thätige Mitwirkung zu leihen.

Man trug das Licht in die Kreuzgänge und leuchtete in jeden Winkel und jede Ecke, aber ohne allen Erfolg. Hamish und Tom begaben sich sodann auf den Begräbnißplatz und suchten auch hier alles durch. Charles war nicht da. Weder für ihre scharfen Augen, noch für andere war irgend eine Spur von den Vorgängen des Abends vorhanden — die Königsschüler waren vorsichtig. Ein paar halbverbrannte Zündhölzchen lagen in dem nördlichen Viereck auf dem Boden, aber daraus ließ sich kein Schluß ziehen. Die Schüler zündeten oft dergleichen Hölzchen an, dies wußte der Rector recht wohl.

„Ich glaube, Sie irren sich, wenn Sie meinen, daß Charles' Abwesenheit mit dem Streich zusammenhängt, welchen die Schüler dem alten Ketch gespielt — mag dieser Streich nun gewesen sein welcher er wolle," bemerkte der Rector. „Wie es scheint, sind die Schüler gar nicht in den Kreuzgängen gewesen und wäre einer von ihnen hier eingesperrt worden, so müßte er noch da sein."

Dies ließ sich nicht bestreiten und man verließ daher die Kreuzgänge und verschloß sie wieder. Die Schlüssel wurden dann zu Ketch zurückgetragen, der nochmals aus dem Bett steigen mußte, um sie in Empfang zu nehmen, was er natürlich nicht in der besten Laune that. Der Rector glaubte, es werde sich herausstellen, daß Charles in der Wohnung irgend eines seiner Mitschüler und durch Achtlosigkeit oder Zufall bewogen worden sei, so lange zu bleiben. Dann wünschte er seinen Begleitern gute Nacht und ging nach Hause.

Nun wußte man nicht, was man weiter beginnen sollte. Hamish, der niemals die Hoffnung aufgab, glaubte, Char-

les sei vielleicht mittlerweile nach Hause zurückgekehrt, und sie lenkten deshalb ihre Schritte heimwärts.

Charles war aber noch nicht da. Constanze, Arthur und die neugierige Sara standen alle vor der Hausthür und schaueten nach allen Richtungen hin. Constanze war zu aufgeregt, um im Hause bleiben zu können. Arthur war soeben wieder nach Hause zurückgekehrt. Er war bei einigen Schülern gewesen, die zu der Zahl von Charley's besten und intimsten Bekannten gehörten, aber nirgends hatte er etwas über ihn erfahren können.

Constanze brach in Thränen aus. Sie gerieth in große Unruhe und Angst, als Judith erwähnte, daß er vielleicht in die Kreuzgänge eingeschlossen worden.

„Diese Befürchtung ist jedoch beseitigt," sagte Hamish. „Wir haben überall nachgesucht. Beruhige Dich, Constanze."

„Da schlägt es Zwölf," rief Judith.

„Hu!" rief Sara fröstelnd. „Es ist mir gerade, als ob jemand über mein Grab ginge, Miß Constanze."

„Wenn lieber jemand über Dich hinwegginge!" entgegnete Judith in verweisendem Tone. „Rede nicht solchen Unsinn, wenigstens nicht im Beisein unseres Fräuleins."

Die Worte verhallten und die Harrenden standen da und lauschten den Schlägen der tieftönenden Glocke der Kathedrale. Mit dem letzten Schlage dämmerte ein neuer Tag über der Welt empor. Was brachte er ihnen wohl?

„Ich will auf die Polizei gehen," sagte Hamish. „Constanze, liebe Schwester, bleibe nicht länger hier. Geh wieder hinein."

Er hatte gut sagen: „Geh hinein." In der Aufregung

und Ungewißheit dieses Augenblicks war Constanze der Aufenthalt im Innern des Hauses unerträglich.

Hamish ging fort und Tom folgte ihm. Arthur blieb bei seiner Schwester, immer noch wachend und wartend.

Und so wachten und warteten sie die ganze lange Nacht hindurch. Hamish war thätig, die Polizei war thätig, Tom war thätig, aber von Charles Channing war keine Spur zu finden.

## Elftes Kapitel.

# Eine Unterbrechung.

Ein grauer, düsterer, in Nebel gehüllter Morgen folgte auf die schöne Nacht. Schon vor sieben Uhr — so wachsam und munter sind Knaben, wenn es sich um einen schadenfrohen Streich handelt — waren die meisten Theilnehmer an der Verschwörung versammelt und warteten an den Thüren der Schulzimmer, während sie sonst erst mit der letzten Minute herbeigerannt kamen. Um keinen Preis hätten sie auf den Anblick des armen Charley verzichten wollen, so neugierig waren sie, zu sehen, wie er sich nach dem gehabten Schreck ausnähme.

Zufällig war bei keinem in der vorigen Nacht wegen Charley's Verschwinden Nachfrage gehalten worden. Keiner der Verschworenen war sozusagen mit Charley intim, denn sie waren fast alle älter als er. Demzufolge wußten sie auch nichts von der nach ihm angestellten Nachforschung.

Tod Yorke, der davon unterrichtet war, hatte sich noch nicht eingefunden, denn von sämmtlichen Königsschülern

ward keiner häufiger wegen Zuspätkommens bestraft, als eben er.

Der Primus war in die Wohnung des Rectors gegangen, um, wie gewöhnlich, die Schlüssel zu holen, und kam jetzt, damit klimpernd, den Kreuzgang herab.

„Nun, ist Charles Channing wieder aufgetaucht?“ rief er, ehe er noch ganz an die Uebrigen heran war.

Pierce unterdrückte seinen Hang zum Lachen bei Nennung dieses Namens, und der muthwillige Bywater antwortete:

„Von wo soll er denn auftauchen, Huntley? Hat ihn denn ein Abgrund verschlungen?“

„Hamish Channing kam gestern Abend, als ich schon lange im Bett lag, zu uns und sagte, Charles sei noch nicht nach Hause und man könne ihn nicht finden,“ entgegnete Huntles. „Was ist denn gestern Abend wieder mit dem alten Ketch vorgegangen?“

Die Schüler sahen ihn schüchtern an und Huntley schloß, als er keine Antwort bekam, das Schulzimmer auf und ging hinein.

Die Uebrigen blieben zurück, indem sie einander zublinzelten, um immer noch auf Charles zu warten. Es fehlten jetzt nur noch einige Minuten an Sieben.

„Aber denkt Euch,“ flüsterte Bywater, „als ich mein Bettuch glücklich wieder ins Haus zurückgeschmuggelt hatte und es über mein Bett breitete, fand ich, daß zwei große Löcher hineingebrannt waren. Wenn meine alte Tante das entdeckt, so wird sie einen schönen Skandal machen. Sie wird glauben, ich habe im Bett gelesen. Daran bist Du schuld, Pierce.“

„Ich habe die Löcher nicht hineingebrannt," entgegnete Pierce. „Das Feuer ist es gewesen."

„Da kommt Bill Simms!" rief Bywater, als das unterdrückte Gelächter vorüber war. „Was muß denn dem passirt sein? Er sieht ja so weiß aus als das Gespenst!"

Bill Simms sah auch wirklich ganz weiß aus. Er hatte überhaupt ein blasses Gesicht und dasselbe ward durch sein strohgelbes Haar noch auffälliger. In dem gegenwärtigen Augenblick war es aber geradezu leichenhaft und er schien an allen Gliedern zu zittern, als er entlang kam.

„Was um's Himmels willen ist Dir denn passirt, Simms?" fragte Hurst.

„Ach mein Gott," entgegnete Simms, „ich wollte, ich wäre nicht mit dabei gewesen. Man sagt, es sei ein Königsschüler ertrunken."

„Wie?" riefen die Knaben, sich um ihn sammelnd.

„Es standen, als ich hierher ging, eine Menge Leute an dem Fährhause," antwortete Simms, so gut als sein Zähnklappen es ihm erlaubte. „Ich fragte einen Mann, was es gäbe, und er sagte, er wisse es selbst nicht recht, glaube aber, man habe einen Königsschüler ertrunken im Wasser aufgefunden."

Die Gesichter einiger der Zuhörer wurden ebenso bleich wie das Bill's. Bywater war der erste, welcher Muth faßte.

„Nun, wenn auch einer ertrunken ist, so muß es doch nicht gerade Charley Channing sein."

„Ganz gewiß ist er es," klapperte Simms. „Griffin sagt, Arthur Channing sei gestern Nacht um Zwölf zu ihnen

gekommen und habe gesagt, sie könnten Charley nicht finden.

Die Bestürzung, in welche diese Mittheilung die Schuldigen versetzte, möchte schwer zu schildern sein. Sie waren sofort Alle überzeugt, daß es wirklich Charles Channing sei, den man ertrunken gefunden. Auch Königsschüler haben fühlende Herzen und sie hätten in diesem Augenblicke Alles, was sie besaßen, darum gegeben, wenn sie Charles wie gewöhnlich hätten herbeigerannt kommen sehen. Einige von ihnen begannen zu wünschen, daß sie keine Hälfe hätten, denn wenn Charles wirklich durch ihre Schuld seinen Tod gefunden, so hatten sie Aussicht, dem wirklichen Mr. Ketch mit ihrem eigenen Leib und Leben Beschäftigung zu liefern.

Plötzlich kam Tod Yorke, hocherfreut, herbeigesprungen.

„Na, war der Streich nicht herrlich ausgeführt? — der kleine —“

„Halte doch Dein Maul! Man sagt, er sei todt.“

„Wer denn?“ fragte Tod Yorke.

„Charles Channing. Man hat einen Königsschüler ertrunken im Flusse gefunden.“

„Was!“ rief Tod halb ungläubig, halb von Furcht erfüllt. „Es kann nicht sein. Wer sagt es?“

„Da schlägt es Sieben. Wir müssen nun hinein, sonst werden wir von Huntley notirt. Vergeßt nicht,“ setzte Pierce, welcher der Sprecher war, hinzu, „wir dürfen keiner den andern verrathen, sondern müssen bei einer Rede bleiben — nämlich, daß wir durchaus nichts wissen.“

Somit schlichen sie in das Schulzimmer hinein. Wäre der Primus nicht mit seiner neuen Pflicht — dem Namensaufruf — beschäftigt gewesen, so hätte er bemerken können,

daß nicht Alles in Ordnung war. Lustige Streiche ausführen ist das Vorrecht aller Gymnasiasten — den Tod eines Kameraden aber herbeigeführt zu haben, ist etwas Furchtbares, und ihre Gesichter verriethen dies auch.

Ehe noch der Namensaufruf beendet war, trat der Rector in das Zimmer. Gleich auf ihn folgte Tom Channing — dieser kam sonst nie zu spät. Der Rector winkte ihn zu sich.

„Hat sich Charles wiedergefunden?“

„Nein, Sir. Wir haben nicht das Mindeste über ihn erfahren. Wir sind Alle nicht zu Bett gekommen und die Polizei sucht ebenfalls.“

Wäre Tom Channing von der andern Seite der „Grenze“ aus der Nähe des Fährhauses gekommen, so wäre er vielleicht im Stande gewesen, eine andere Mittheilung zu machen.

Der Rector machte aber keine Bemerkung. Er winkte Tom, Platz zu nehmen, und ließ dann das Gebet lesen. Als die Knaben sich von ihren Knien erhoben, trat Hamish Channing, von Mr. Ketch begleitet, in die Schule.

Hamish näherte sich dem Rector, der ihm die Hand reichte. Ketch blieb mit boshaftem Lächeln an der Thür stehen und drohete den Schülern verstohlen mit der Faust. Wenn Blicke ein Zimmer in die Luft sprengen könnten, so wäre dies jetzt sicherlich mit dem Schulzimmer geschehen.

„Wie ich höre, hat sich der Knabe noch immer nicht wiedergefunden?“

„Nein, er hat sich noch nicht wiedergefunden. Herr Rector,“ fuhr Hanish in ernstem Tone fort, „ich komme, um Sie um sofortige Untersuchung dessen zu bitten, was

die Königsschüler gestern Abend vorgehabt haben. Daß das Verschwinden meines kleinen Bruders damit zusammenhängt, ist höchst wahrscheinlich. Ich habe Ketch mitgebracht, damit er seine Geschichte erzähle."

Ketch ward herbeigerufen und aufgefordert, seine Geschichte zu erzählen. Die eigentlichen Geschäfte der Schule ruheten natürlich einstweilen.

Ketch erzählte den Hergang ziemlich gut und deutlich, nur konnte er sich nicht enthalten, sich ein wenig des Weiteren über die ihm bereitete grausame Täuschung hinsichtlich der Kaldaunen und Zwiebeln auszulassen, worüber die Schule vor Lachen bersten wollte.

Tom Channing athmete während dieser Erzählung freier auf. Da Ketch die Geschichte erzählte, so ward er der Unannehmlichkeit überhoben, dies zu thun.

„Es sollte mir leid thun, wenn irgend einer der Schüler dadurch in Strafe käme," hob Hamish wieder an, „und ich möchte Sie bitten, Herr Rector, keine Bestrafung eher Platz greifen zu lassen, als bis die Erörterungen, die durch die von mir gethanen Schritte veranlaßt worden, beendet sind. Ich glaube," setzte er seinen heitern Blick über die Schüler hinschweifen lassend, hinzu, „daß ich, wenn ich jetzt noch dieser Schule angehörte, selbst einer der Rädelsführer gewesen wäre, und es wäre daher nicht recht von mir, wenn ich diese jungen Leute in Strafe bringen wollte. Ich wünsche blos zu wissen, welche von den Schülern mit dabei gewesen sind, damit ich mich bei ihnen erkundigen kann, ob Charles auch mitgewesen ist, und wenn dies der Fall, ob sie wissen, wohin er sich dann begeben hat."

Diese Anrede war offen und freimüthig, ebenso in

Hamish's Gesicht, und einige der Verschwornen hätten, ihrem bessern Gefühle folgend, vielleicht Alles gestanden, wenn Simms ihnen nicht etwas zugeflüstert hätte. Dies schloß ihnen den Mund.

„Nun, hört Ihr?" sagte der Rector mit Nachdruck, denn er sah es stets am liebsten, wenn ein begangenes Unrecht offen gestanden ward. Er war dann nur halb so streng, als im entgegengesetzten Falle. „Warum schweigt Ihr?"

Bill Simms, dessen Organ der Gewissenhaftigkeit bedeutend entwickelt war und der eine heilsame Furcht vor schlimmen Folgen besaß und außerdem fürchterlich schüchtern war, fühlte, daß er nicht mehr lange schweigen könnte.

„Ach, mein Gott," flüsterte er stöhnend Mark Galloway, seinem nächsten Nachbar, zu, „wir wollen doch lieber sagen, wie Alles gewesen ist."

Mark schauderte vor Furcht.

„Du bist ein schöner Kerl," murmelte er, indem er Simms einen tüchtigen Tritt auf die Schienbeine gab. „Du willst wohl, daß wir Alle als Mörder vor Gericht gestellt werden?"

Diese Worte machten aber die Sache noch schlimmer, und Bill Simms begann das Haar zu Berge zu stehen.

„Huntley, hast Du Kenntniß von dieser Sache?" fragte der Rector.

„Nein, Sir," antwortete der Primus, und ebenso lautete die Antwort der drei andern Obern.

„Hört," sagte der Rector, indem er mit seinem Stock in einer Weise, wie er blos zu thun pflegte, wenn er sehr unwillig war, auf das Pult schlug, „ich bin fest entschlossen,

dieser Sache auf den Grund zu kommen. Daß mehrere von Euch mit darunter stecken, davon bin ich überzeugt. Ist denn auch nicht einer von Euch ehrlich genug, um zu sprechen, wenn er aufgefordert wird, es zu thun?"

Einige der Knaben senkten die schuldbewußten Gesichter und Augen. Was Bill Simms betraf, so war er nahe daran, ohnmächtig zu werden.

„Was habt Ihr mit Charles Channing gemacht?" donnerte der Rector. „Wo habt Ihr ihn hingebracht? Wo ist er? Ich befehle Euch, zu sprechen! Der älteste von denen, welche mit dabeigewesen sind, möge sofort aufstehen und sprechen, oder die Folgen werden Euch ereilen!"

Diese Drohung schlug unheilverkündend an Bill Simms' Ohr. Er sah sich schon im Geiste allen Schrecknissen eines Kerkers und noch etwas Schlimmerem preisgegeben. Mit einem seltsamen Laut, der ein Mittelding zwischen Bellen und Stöhnen war, warf er sich mit dem Gesicht auf den Fußboden nieder und blieb heulend liegen.

„Simms," sagte der Rector, „was fehlt Dir? Bist Du vielleicht der Hauptthäter bei diesem Vorgange?"

Aus Simms' Gedanken war alles verschwunden, nur nicht die Angst des Augenblicks. Er vergaß, welche Stellung er sich in der Schule bereitete, wenn er seine Mitschüler verriethe. Von Furcht getrieben, wußte er kaum, was er sagte.

„Ich war es nicht!" heulte er. „Die andern wissen alle, daß ich sagte, man solle Charles Channing diesen Streich nicht spielen. Ich erzählte, daß einmal ein Knabe aus unserm Dorfe den Tod davon gehabt, und daß Channing ihn auch davon haben könnte. Das wissen alle."

„Komm her, Simms," sagte der Rector.

„Simms raffte sich vom Boden auf und näherte sich dem Rector. Er bot einen bejammernswerthen Anblick dar. Seine Augen waren roth, seine Zähne klapperten, sein Gesicht war weiß und sein strohfarbenes Haar stand zu Berge.

Der Rector stützte sich mit den Armen auf sein Pult und brachte sein Gesicht beinahe in Berührung mit dem des zitternden Schülers.

„Was für einen Streich habt Ihr Charles Channing gespielt?"

„Ich war es nicht," schluchzte Simms. „Ich erklärte mich sogleich dagegen. Hu=u=u=uh!"

„Ich frage, was für einen Streich Ihr Charles Channing gespielt habt?"

„Es hatte sich einer als Gespenst verkleidet, und Charles Channing kam durch die Kreuzgänge und sah ihn. Ich war es aber nicht!"

„Als Gespenst!" wiederholte der Rector erstaunt, während Ketch den Hals vorstreckte und die Schule die größte Spannung und Aufregung verrieth.

„Ja, mit einem Bettuch und einer blauen Flamme," fuhr Simms fort, der nun, da er einmal angefangen, lieber alles sagen wollte und mit jedem Augenblick in größere Angst gerieth. „Ich war es aber nicht. Ich sagte gleich, man solle es nicht thun, und ich habe auch bei dem Anputzen des Gespenstes nicht mit geholfen. Wenn der kleine Channing wirklich todt ist, so kann ich nichts dafür und es wäre ungerecht, wenn man mich hängen wollte."

„Wer war alles bei diesem Streiche betheiligt?" fragte der Rector.

Simms nannte die Namen seiner sämmtlichen Mitschuldigen und der Rector förderte einen nach dem andern auf, vorzutreten.

„Ihr Bruder hat vor Angst das Weite gesucht," sagte er beiseite zu Hamish, indem er bedachte, was Judith ihm in der Nacht zuvor gesagt. „Sie werden sehen, daß er im Laufe des Tages zurückkehrt."

„Wir wollen es hoffen," entgegnete Hamish mit Nachdruck.

Wort für Wort fragte nun der Rector den mit niedergeschlagenen Blicken vor ihm stehenden Knaben die ganze Wahrheit ab. Pierce schauete trotzig und hartnäckig vor sich hin. Er gelobte sich schon im Stillen, an Simms eine unerhörte Rache zu nehmen. Wahrscheinlich thaten die meisten andern seiner Mitschuldigen dasselbe.

„Ich dachte mir gleich, daß es so wäre. Ich wußte, daß es nicht anders gewesen sein könnte," rief der alte Ketch, die Verhandlungen unterbrechend. „Da sehen Sie nun, Sir, was für ein unverbesserliches —"

„Ruhe!" sagte der Rector, die Hand emporhebend. „Wir können nun ohne Eure Hülfe fertig werden, Ketch. Wer ist der Urheber dieses schändlichen Complots, Hurst?"

Hurst — der mit Rücksicht auf seine Stellung in der Schule, der Oberste der Verschwornen, obschon nicht so alt wie Pierce war — konnte diese Frage nicht definitiv beantworten.

Der Plan, sagte er, sei unter ihnen entworfen worden, ohne daß einer vorzugsweise als Urheber betrachtet werden könnte.

„Wißt Ihr denn nicht, daß ein solcher Streich schon

erwachsene Männer um den Verstand gebracht hat?“ fuhr der Rector fort. „Und Ihr spielt ihn einem kleinen, wehrlosen Knaben! Ich weiß nicht, wie ich meiner Entrüstung über Euer Benehmen Worte leihen soll! Wenn dem Knaben dadurch etwas Schlimmes zugestoßen ist, so habt Ihr es für immer auf Eurem Gewissen.“

Die Knaben bedachten, was sie vorhin gehört, und begannen schon Gewissensbisse zu empfinden.

„Wer spielte denn das Gespenst?“ fragte der Rector weiter.

„Pierce,“ antwortete Simms. Die andern würden es nicht verrathen haben.

„Das hätte ich errathen können,“ entgegnete der Rector, der dem Genannten ohnehin nicht sonderlich gewogen war. „Ich hätte mir gleich denken können, daß, wenn ein Schüler Vergnügen daran fände, einen jüngeren, gefühlvolleren mit Füßen zu treten, dies Pierce wäre. Ich werde aber dafür sorgen, Pierce, daß Du diese Heldenthat nicht gleich wieder vergissest. Yorke!“

Gerald Yorke wußte, weshalb er gerufen ward. Er war von allen der Größte und Stärkste. Die Schule wußte auch, weshalb der Rector ihn hervorrief, und es entstand ein Murmeln, welches Aufregung und bange Erwartung verrieth. Pierce sollte angebunden und ausgepeitscht werden.

Der damalige Rector ließ nur in sehr wenigen Fällen die äußerste Züchtigung des Auspeitschens in Anwendung bringen. Unter seinem Vorgänger war sie häufiger vorgekommen. Natürlich machte sie um ihrer Seltenheit wegen dann, wenn sie stattfand, um so größern Eindruck.

„Mach Dich fertig," sagte der Rector zu Pierce, indem er sein Pult aufschloß und eine Ruthe, so groß wie ein ganzer Besen, herausnahm.

Pierce war grün und weiß, ohne daß er dazu einer blauen Flamme bedurft hätte, und begann langsam zu gehorchen. Von Widerstand war keine Rede. Die Schule verhielt sich stumm und lautlos, und Mr. Ketch konnte sich kaum enthalten, mit seinen alten Beinen einen Freudentanz zu beginnen.

Nach einigen Minuten bildete die Gruppe den Mittelpunkt des oberen Theil des Zimmers. Yorke hielt Pierce, dessen Rücken entblößt war, während die ängstlichen Blicke der Schüler sich darauf hefteten.

Der Rector stellte sich neben den Delinquenten und hob die Ruthe, um sie mit der vollen Kraft seines starken Armes auf ihn herabfallen zu lassen, als plötzlich auf einer der Bänke sich eine Bewegung bemerkbar machte, und Stephan Bywater hervorgestürzt kam.

„Halten Sie ein, Sir!" sagte er zu dem Rector. „Wenn Sie Pierce gehen lassen wollen, so will ich die Strafe auf mich nehmen."

Der Rector ließ den erhobenen Arm mit dem Züchtigungswerkzeug herabsinken und heftete seinen erstaunten Blick auf Bywater.

„Ich habe an der Urheberschaft des Streiches mehr Schuld und Theil als Pierce, Sir, und es ist daher nicht mehr als gerecht, daß ich auch der Sündenbock bin. Wir wählten Pierce zum Darsteller des Gespenstes, weil er lang und hager ist. Ich kann schon eine Anzahl Ruthenhiebe vertragen," setzte der ehrliche, unverschämte Bywater hinzu.

„Also Du bist der Anstifter gewesen, Bywater?" fragte der zornige Lehrer.

„Ja, größtentheils, Sir. Wenn ich etwas angestiftet habe, so soll nicht gesagt werden, daß ich Andere dafür büßen ließe. Der kleine Channing hatte mich beleidigt, und ich wollte ihn dafür auszahlen. Ihm aber Schaden zuzufügen, war nicht meine Absicht."

Der Rector war, als er sich auf diese, wohl noch nicht dagewesene Weise in seinem Züchtigungsact unterbrochen sah, unschlüssig, was er thun sollte. Wahrscheinlich würde er erst Pierce und dann Bywater ebenfalls ausgepeitscht haben, wenn nicht in diesem Augenblick eine zweite, und noch weit ernstere Unterbrechung erfolgt wäre.

Diggs, der Mann, welcher in dem Fährhause wohnte, trat in die Schule und verlangte den Rector zu sprechen. Als er die Anstalten zu der eben beginnen sollenden Züchtigung erblickte, wartete er nicht erst auf Erlaubniß, sondern trat sogleich mit einer Schülermütze in der Hand und mit vor Aufregung zitternder Stimme vor. Diese Aufregung ward nicht geringer, als er Hamish Channing erkannte.

„Ich bringe eine schlimme Nachricht, meine Herren," sagte er zu dem Rector und Hamish gewendet. „Ich fürchte, es ist einer der Schüler gestern Abend in der Nähe meines Fährhauses ertrunken. Heute Morgen fanden wir seine Mütze. Es ist der arme kleine Master Channing."

Hamish beherrschte seine Gemüthsbewegung besser als der Rector. Der Letztere wendete seine Blicke auf die entsetzte Schule und bedeutete dann Pierce durch einen Wink, sich anzukleiden, und Bywater, sich wieder auf seinen Platz zu verfügen.

„Diese Sache ist sonach ernst geworden," bemerkte er, und muß nun auf andere Weise untersucht werden. Der arme Kleine! Der arme kleine Channing!"

Und die Schüler wiederholten alle bestürzt und wehklagend:

„Der arme kleine Channing! Der arme kleine Channing!"

Kindisch und rührend!!!

## Dreizehntes Kapitel.

# Der Fluß wird durchsucht.

Das Wehklagen der Schüler verhallte an der hohen Decke des Schulzimmers. Hamish Channing stand bleich, aber ruhig und gefaßt da und hielt sich bereit, die von dem Bewohner des Fährhauses gebrachte Nachricht von Charles' Ertrinken näher zu erörtern.

Die Gefühle Derer, welche die Hand mit im Spiele gehabt, lassen sich vielleicht denken, aber nimmermehr schildern. Bill Simms heulte und schluchzte, zerraufte sich das borstige, strohfarbene Haar, schlug mit den Beinen hin und her und war mit einem Worte außer sich.

Die andern Lehrer sahen mit strengen Mienen und gerunzelter Stirn zu, während der alte Ketch in seinem ganzen Leben (mit Ausnahme der bittern Erfahrung, die er in Bezug auf das Abendessen am vorigen Tage gemacht) sich nie schmerzlicher enttäuscht gesehen hatte, als jetzt durch die Unterbrechung der Züchtigung seiner Todfeinde.

Diggs, der Fährmann, war Witwer und hatte ein einziges Kind, ein Mädchen von zehn Jahren. Seine

Mutter wohnte mit bei ihm — eine hochbejahrte Frau, die in Folge eines rheumatischen Fiebers, von welchem sie eben langsam wieder genas, seit einiger Zeit hatte das Bett hüten müssen. Am Abend vorher war Diggs ausgegangen und sein Töchterchen hatte etwas zu holen gehabt, sodaß die Alte ganz allein zu Hause war.

Sie lag ganz ruhig und draußen war alles still, als ein plötzliches Geräusch an ihr Ohr schlug. Fußtritte — wie es schien, die einer jugendlichen Person — kamen rasch in der Richtung von der Kathedrale den Kiesweg und die Stufen herab. Dann hörte man einen plätschernden Sturz in den Fluß und einen Angstschrei.

Die Alte stieß vor Schrecken ebenfalls einen Schrei aus, aber es war niemand in der Nähe, der ihn hätte hören können, und sie selbst konnte nicht helfen.

Daß ein menschliches Wesen mit den Fluten kämpfte, war gewiß, und sie rief und rief, aber rief vergebens. Sie war in das Haus eingeschlossen und nicht im Stande, sich zu bewegen. Draußen war auch niemand, der sie hätte hören können. In ihrer Angst zog sie endlich das Deckbett über den Kopf, um von dem Todeskampfe nichts mehr zu hören, im Fall es davon noch etwas zu hören gab.

Nach etwa zwanzig Minuten kam die Enkelin zurück. Die Alte kam nun langsam mit dem Kopfe unter dem Deckbett hervor, erzählte, was sie gehört, und die Kleine ging wieder hinaus und schaute in den Fluß. Dieser aber strömte friedlich entlang und verrieth keine Spur davon, daß etwas von der Art, wie die Alte meinte, geschehen sei. Kein menschliches Wesen war, so weit das Auge im Mondscheine zu reichen vermochte, auf dem einen wie auf dem

andern Ufer des Flusses zu sehen, und die Kleine kam daher zu dem Schluß, daß ihre Großmutter sich geirrt haben müsse.

„Sie macht sich manchmal wunderliche Gedanken," sagte das Mädchen bei sich selbst, „und glaubt Dinge zu hören, die sonst kein Mensch hört."

Um zehn Uhr kam Diggs nach Hause. Dieser Mann besaß eine Schwäche, an welcher auch viele andere leiden, nämlich die, daß er zuweilen ein wenig zu viel trank. Allerdings geschah dies nicht oft, wenn es aber geschah, so war es gewöhnlich zu einer Zeit der Fall, wo seine Dienste ganz besonders gebraucht wurden. Es geschieht dies in der Welt sehr häufig. Wir thun Dinge, mögen es nun gute oder schlechte sein, sehr oft gerade in dem unrechten Augenblicke.

Als Diggs nach Hause kam, war er total betrunken. Seine alte Mutter rief in ihr Zimmer und erzählte ihm, was sie gehört, konnte aber nur geringen Eindruck auf ihn machen. Ebenso, wie schon seine Tochter gethan, warf er einen forschenden Blick auf den Fluß, aber blos aus dem Fenster seines Hauses — das Mädchen war bis hart an den Rand des Ufers gegangen — dann warf er sich ins Bett und schlief den schweren Schlaf der Trunkenheit bis an den Morgen.

Als er aufstand, fiel ihm ein, was ihm erzählt worden, und er ging hinaus, fast in der bestimmten Erwartung, eine Leiche auf dem Wasser schwimmen zu sehen.

„Ich hatte gestern Abend in der Stadt etwas zu verrichten, wodurch ich lange aufgehalten ward," sagte er zu drei oder vier Spaziergängern, die sich zu ihm gesellten,

„und als ich wieder nach Hause kam, erzählte mir meine alte Mutter eine kauderwelsche Geschichte von einem Geschrei und einem Geplätscher, als ob jemand in den Fluß gestürzt wäre. Es sieht aber gar nicht so aus."

„Vielleicht hat man einen todten Hund hineingeworfen," meinte einer der Spaziergänger. „Es wird immer, trotz des Verbots, allerhand Unrath in den Fluß geworfen."

„Von wem denn?" fragte Diggs begierig. „Es möge sich nur keiner von mir erwischen lassen!"

„Ach, das passirt häufig," antwortete der Andere. „Wenn es aber ein todter Hund gewesen wäre, so hätte er nicht schreien können."

Diggs ging in das Haus hinein in das Zimmer seiner Mutter.

„Welche Zeit war es, als die Geschichte passirte, die Ihr mir erzähltet?" fragte er.

„Es war ungefähr halb Acht," antwortete sie. „Entweder kurz zuvor oder gleich darauf schlug es auf der Kathedrale halb, das weiß ich."

Und nun erzählte sie nochmals, was er, wie sie wohl bemerkt, in der Nacht vorher nicht ordentlich verstanden, namentlich, daß sie rasche Fußtritte gehört und daß dieselben von einer jugendlichen Person herzurühren geschienen.

„Wenn ich nicht wüßte, daß die Kreuzgänge um diese Stunde geschlossen sind," setzte sie hinzu, „so hätte ich darauf schwören wollen, daß die Schritte von dem westlichen Thor hergekommen wären."

Die Worte der Alten wurden durch einen Ruf von unten unterbrochen und ihr Sohn eilte hinunter.

Man hatte soeben weiter hinab am Ufer im Schlamme

eine Knabenmütze gefunden, deren Form sofort verrieth, daß sie einem Königsschüler angehört hatte. Also war wirklich jemand ertrunken und zwar ein Königsschüler.

Wo sammelt sich eine Menschenmenge her? Ich glaube nicht, daß dies jemand sagen kann und wenn man nicht das Herabfallen selbst sehen müßte, so könnte man glauben, sie fiele aus den Wolken herab. Kaum waren nach dem Auffinden der Mütze drei Minuten vergangen, so sammelte sich, trotzdem daß die Localität eine ganz abgelegene war, ein dichter Menschenhaufen, und gerade in diesem Augenblicke war Bill Simms vorübergegangen und hatte die Geschichte gehört, bei deren Anhören sein Herz stillzustehen drohete und sein Gesicht leichenblaß ward.

Nachdem man eine Zeitlang allerhand Vermuthungen und Bemerkungen, wie ein Ereigniß dieser Art an die Hand gibt, ausgesprochen, machte Mr. Diggs sich mit der Mütze auf den Weg nach der Schule. Ein anderer Bote eilte nach dem Hause der Channings, denn der inwendig in der Mütze stehende Name sagte, wem sie gehört hatte.

Alles dies erzählte Diggs nun dem Rector, obschon er dabei gewisse kleine, von uns erwähnte, ihn selbst betreffende Umstände unberührt ließ.

Der Rector nahm die Mütze in die Hand und sah hinein. Der Name „C. Channing“ war von Mistreß Channing's Hand geschrieben und einer der Schüler hatte — die Hand sah aus wie die Bywater's — das Wörtchen „Miß“ hinzugefügt. Charley hatte den Zusatz mehrmals mit der Feder durchstrichen, aber dennoch war das Wort noch deutlich zu lesen.

„Der Fluß muß durchsucht werden, Diggs," sagte Hamish Channing.

„Die Netze werden eben fertig gemacht, Sir. Das Durchsuchen des Wassers soll sogleich beginnen."

Hamish schritt nach der Thür. Tom stand mit einiger Aufregung in seinen Mienen von seinem Pulte auf und sah den Rector an.

„Erlauben Sie mir, die Schule zu verlassen, Sir?" fragte er. „Ich kann in dieser fürchterlichen Ungewißheit dem Unterricht ohnehin keine Aufmerksamkeit schenken."

„Ja, gehe," antwortete der Rector. Er stand selbst im Begriff zu gehen. Die Schule erhob sich wie ein Mann. Die andern Lehrer thaten dies ebenfalls. In dieser Aufregung an Studien zu denken, wäre vergeblich gewesen, und die Knaben durften das Zimmer verlassen und hinunter nach dem Flusse gehen. Es war ein förmliches Wettrennen, wer zuerst hinkäme — Lehrer sowohl als Schüler. Der Einzige, welcher mit gemäßigtem Schritte ging, war der Rector. Er mußte seine Würde aufrecht erhalten.

Die Netze lagen schon in dem Flusse und die Ufer waren mit einer dichten Menschenmenge angefüllt. Polizeidiener, Freunde, Gaffer, vornehme Leute, Pöbel und Königsschüler — alles trieb sich durcheinander herum. Arthur Channing kam bleich und aufgeregt aus seiner Wohnung herbeigeeilt. Die alten Kirchendiener und Hospitaliten waren da, einige der Stiftsgeistlichen waren da, Judith war da und der Dekan war da.

Hamish, der äußerlich gefaßt war und mit ruhiger Autorität seine Befehle ertheilte, war in seinem Innern so unruhig wie noch nie. Der Knabe war seiner Obhut über-

geben worden und wie sollte er nun seinen Eltern vor die Augen treten?

Er ging in das Fährhaus hinein und sprach mit der alten Frau. Dasselbe that der berühmte Butterby, der mit dem übrigen Polizeipersonal zur Stelle gekommen war. Die Alte erzählte ihnen kurz und bündig, was sie in der vorigen Nacht gehört.

„Ich dachte mir gleich und ehe ich hörte, was man mir jetzt mittheilt, daß es die Tritte eines Königsschülers waren," sagte sie. „Ich höre dieselben zu oft, als daß ich mich irren könnte. Er schien von der westlichen Thür der Kreuzgänge zu kommen, aber die Kreuzgänge sind des Nachts verschlossen und er war daher wahrscheinlich um die Vorderseite der Kirche herumgelaufen. Er rannte verzweifelt schnell und sprang die Stufen herab und eine Minute später hörte ich das Plätschern und den lauten Schrei, aber keine Tritte mehr. Es war, als wenn er um die Ecke hätte biegen wollen, um auf dem Schiffzieherwege weiterzulaufen, aber dabei einen zu weiten Bogen gemacht hätte und in das Wasser gestürzt wäre."

„Hörtet Ihr dann weiter gar kein Geräusch?" fragte Hamish.

„Nein. Ich schrie, aber es war niemand in der Nähe, der mir geantwortet hätte. Dann zog ich mein Deckbett über den Kopf — ich fürchtete mich, wissen Sie."

Hamish und Butterby verließen das Bett der Alten und kehrten zu der Menschenmenge ans Ufer zurück. Der Dekan befragte Hamish ruhig in Bezug auf die Thatsachen und schüttelte den Kopf, als ihm dieselben alle mitgetheilt waren.

„Ich fürchte, es ist wenig Hoffnung," sagte er.

„Sehr wenig," stimmte Hamish bei. „Die Abwesenheit meiner Eltern macht den Fall nur um so trauriger. Ich weiß nicht, Herr Dekan, wie —"

Aber wer war das, der plötzlich zur allgemeinen Ueberraschung sich herbeidrängte, den Dekan mit so wenig Umständen, als ob es der alte Ketch gewesen wäre, ebenso wie Hamish auf die Seite stieß und mit funkelnden Augen und arbeitenden Nüstern auf den Fluß hinabschaute? Wer hätte es anders sein sollen als Roland Yorke? Es war dies seine gewohnte Art und Weise, sich Platz zu machen, wie wir dies ja schon früher gesehen.

„Ist es denn wahr?" keuchte er. „Liegt Charley Channing im Wasser — durch die Streiche der Schüler, namentlich meines Bruders Tod, hineingetrieben?"

„Es läßt sich kaum noch bezweifeln, Roland," antwortete Hamish.

Roland sagte nichts weiter. Herunter riß er seinen Rock, herunter seine Weste, herunter seine Stiefel und Strümpfe, sodaß er nur noch in Beinkleidern und Hemd dastand, und ehe jemand ihm Einhalt thun konnte, sprang er ins Wasser hinein, schwamm darin herum und suchte den Ertrunkenen, ohne auf das Geschrei der Fischer und Fährleute zu achten, welche ihm zuriefen, daß er sich mit den Beinen in die ausgeworfenen Netze verwickeln würde.

* * *

Aber weder die Netze noch Roland konnten Charley finden. Die Netze wurden noch mehrmals gehandhabt, aber ohne Erfolg. Nur Wenige hatten überhaupt auch erwar-

tet, daß ein Erfolg sich herausstellen würde, denn die Wahrscheinlichkeit sprach dafür, daß der Körper von der Flut stromabwärts geführt worden sei.

Hamish war zu Hause gewesen, um seine Schwestern zu trösten, oder vielmehr um es zu versuchen, und dann kam er wieder.

Roland hatte sich, nachdem sein Eifer abgekühlt war, ebenfalls nach Hause begeben, um seine nassen Kleider gegen trockene zu vertauschen. Nachdem er dies gethan, eilte er wieder hinaus, als er plötzlich dem ehrwürdigen William Yorke begegnete, der ebenfalls im Begriff stand, sich schleunigst und in einiger Aufregung an den Schauplatz des Unglücks zu begeben.

„Hat man den Knaben gefunden, Roland? Wie ist es denn zugegangen? Ist er hineingefallen?"

„Bei der Meinung, welche Sie jetzt von dieser Familie zu haben scheinen, William Yorke, wundere ich mich, daß Sie sich die Mühe nehmen, sich auf diese Weise zu erkundigen," entgegnete Roland spitzig und in dem verächtlichsten Tone, der ihm zu Gebote stand.

Mr. William Yorke sagte nichts weiter, sondern beschleunigte seine Schritte nach dem Flusse. Roland hielt mit ihm Schritt und sprach weiter fort:

„Es ist nur eine Wohlthat, daß nicht alle Leute Ihre Meinung theilen, William Yorke! Sie gedachten Constanze Channing in Mißcredit zu bringen, als Sie ihr sagten, Sie möchten nichts mehr von ihr wissen. Es ist dies aber für das gute Mädchen gerade das größte Glück, welche. ihr hätte begegnen können."

„Schweigen Sie!" sagte Mr. Yorke, während seine

Wange dunkelroth erglühte. „Ich habe Ihnen schon gesagt, daß Sie mit mir über Miß Channing nicht sprechen sollen. Sie haben weder mit ihr noch mit mir etwas zu schaffen."

„Jedenfalls haben Sie nichts mit ihr zu schaffen," rief Roland, der sich einmal nicht so leicht zum Schweigen bringen ließ. „Sie wird bald einem Manne angehören, der hoch über Ihnen steht, William Yorke."

Mr. Yorke sah ihn mit funkelnden Augen an und verlangte offenbar auf diese Weise die Erklärung, die er verschmähte in Worten zu begehren.

Roland kam dadurch in Vortheil und verfolgte denselben auf seine schadenfrohe Weise weiter.

„Lord Carrick hat Constanze's Vorzüge schätzen gelernt, wenn dies auch nicht von Ihrer Seite geschehen ist, und — ich trage kein Bedenken, Ihnen dies im Vertrauen zu sagen — beschlossen, sie zu seinem Weibe zu machen. Er sagt, sie sei das hübscheste Mädchen, welches er jemals kennen gelernt."

„Es ist nicht wahr!" sagte Mr. Yorke stolz.

„Nicht wahr?" entgegnete Roland. „Du wirst sehen, Cousin, ob es wahr ist oder nicht, wenn sie erst Lady Carrick sein wird. Meine Mutter war zugegen, als er ihr seinen Antrag machte. Er hätte, sagte er, sich gescheut, mit der Sprache herauszugehen, weil er schon bejahrt wäre und graue Haare hätte. — Wie? Du wirst ja ganz gelb, lieber Cousin? Was kann Dir es denn verschlagen? Du magst sie ja nicht."

William Yorke machte, ohne etwas zu antworten, sich

von seinem Quälgeist los. Wahrscheinlich sah er wirklich gelb, sicherlich war ihm so zu Muthe.

Roland lachte still in sich hinein. Er hatte, seitdem er erfahren, was zwischen dem Lord und Constanze geschehen, schon längst auf diese Gelegenheit gewartet. Der Lord hatte aus seiner Absicht ebenso wie aus dem Korbe, den er bekommen, kein Geheimniß gemacht.

„Das gibt mir Stoff, mit Mr. William einen guten Spaß zu machen und ihm eine Nase zu drehen," hatte Roland bei sich selbst gedacht.

Plötzlich erhob sich ein Gelärm! Auf den Ufern des Flusses ward gerufen und geschrieen und die dichte Menschenmenge schwankte in ihrer Aufregung hin und her. Mr. Yorke und Roland fingen, jeder von seinem Standpunkte aus, an, schnell zu laufen, und das Geschrei nahm, als sie sich demselben näherten, eine bestimmte Form an.

Man hatte die Leiche gefunden!

Man legte sie eben auf das Ufer nieder. Die, welche nahe genug kommen kommten, versuchten sie zu sehen. Die Königsschüler mit blassen Gesichtern und furchterfüllten Herzen, drängten sich herbei, Roland Yorke drängte sich herbei, der Rector drängte sich herbei — ja, ich weiß nicht gewiß, ob der Bischof, welcher den Auflauf von den Fenstern seines Palastes aus gesehen und herzugekommen war, um zu sehen, was dies zu bedeuten habe, sich nicht auch mit Gewalt herbeidrängte.

Es war ein blinder Lärm, nämlich insoweit der gegenwärtige Zweck in Frage kam. Man hatte einen andern, kleinen Knaben herausgefischt, der vor länger als einer Woche hier ertrunken war. Er war unvorsichtigerweise

auf das Geländer der Brücke geklettert, von da ins Wasser gefallen und bis jetzt vergeblich gesucht worden. Er bot keinen angenehmen Anblick dar, als er so dalag; die Herzenserleichterung der schuldbewußten Schüler aber, als sie fanden, daß es nicht Charles war, war eine unermeßliche.

Bywater faßte schon wieder soviel Muth, daß er anfing, sich nach seiner gewohnten Weise in unverschämten Bemerkungen zu ergehen.

„Während man das eine sucht, findet man das andere," sagte er.

Sehr richtig, lieber Bywater! Zuweilen findet man mehr oder ganz andere Dinge, als man gesucht hat.

Die Netze wurden wieder ins Wasser geworfen und die aufgeregte Menge drängte sich wieder wie zuvor und streckte die Hälse begierig über den Uferrand.

Horcht! Wieder ein Fang! Was wird jetzt zum Vorschein kommen?

Eine Minute lang — so lange dauerte das Heraufziehen des Netzes — war alles todtenstill. Und dann erschien der Gegenstand über der Wasserfläche. Es war ein Klumpen Stroh, Wasserpflanzen, Schlamm und andere Dinge, sowie das Wasser eines Flusses sie zusammentreibt, und als man ihn auf das Ufer warf, klang es, als ob ein harter, klirrender Gegenstand darin wäre. Neugierig hefteten hunderte von Augen sich darauf.

Es war weiter nichts, als ein paar Schlüssel — ein paar große, mit einem Bindfaden zusammengebundene Schlüssel. Bywater, Hurst und der junge Galloway, sowie noch einige andere, warfen einander bedeutsame Blicke

zu und erstickten beinahe vor Furcht und unterdrücktem Gelächter.

Einer der Zuschauer, der sich durch seine Amtstracht auszeichnete, warf ihnen ebenfalls einen bedeutsamen Blick zu. Der kecke Bywater begegnete demselben und sah etwas weniger keck als gewöhnlich aus. Der Prälat hatte aber bis jetzt das Geheimniß bewahrt und gedachte es auch noch ferner zu bewahren, deshalb sah er schnell nach einer andern Richtung hin.

Wiederum wurden die Netze in das Wasser geworfen. Wieder drängte sich das Publikum der vornehmen und gemeinen Gaffer an den Uferrand.

Als die Glocke der Kathedrale zum Morgengottesdienst läutete, entfernten Die, deren Pflicht sie nöthigte, demselben beizuwohnen, sich nur höchst ungern. Arthur Channing gehörte mit zu diesen. Wie groß auch sein Kummer und seine Unruhe sein mochte, so mußte er doch seinen Obliegenheiten genügen.

Später am Tage, als die Nachsuchung vorüber war — denn man hielt eine weitere Fortsetzung derselben für nutzlos, — und als man alle Hoffnung aufgegeben, ward in Mr. Channing's Hause ein Rath gehalten.

Mr. und Mistreß Channing mußten von diesem traurigen Vorfall in Kenntniß gesetzt werden, aber auf welche Weise? Durch einen Brief? durch den Telegraphen? oder durch einen expressen Boten?

Constanze hatte vorgeschlagen zu schreiben, und hoffte im Stillen, Hamish werde sich dieser Aufgabe unterziehen, denn sie selbst fühlte sich derselben in ihrem tiefen Jammer nicht gewachsen. Mr. Galloway, welcher den ganzen

Morgen ab- und zugegangen war, rieth zu einer telegraphischen Depesche. Hamish wollte von keinem von beiden etwas wissen, sondern schlug vor, Arthur abzusenden, damit dieser die Mittheilung mündlich mache.

„Ich selbst kann Helstonleigh nicht verlassen," sagte er, „deshalb muß Arthur die Reise machen. Natürlich wird dieselbe Geld kosten, aber es gibt Zeiten, wo man Geldkosten nicht scheuen darf. Nach meiner Meinung ist dies jetzt der Fall."

„Ein Brief käme aber schneller hin," sagte Mr. Galloway.

„In unsern jetzigen Tagen des schnellen Reisens kaum," antwortete Hamish. „Doch davon ist jetzt nicht die Rede. Ein Brief, wäre derselbe auch noch so umständlich, wird meine armen Eltern nur in Ungewißheit versetzen. Sobald sie ihn gelesen haben, werden sich ihnen tausend Fragen aufdrängen, die sie beantwortet zu sehen wünschen, und damit zu warten, wird ihnen unerträglich sein, besonders meiner Mutter. Geht dagegen Arthur hin, so wird diesem Uebelstande begegnet. Er weiß so viel, als wir wissen und kann ihnen diese Kenntniß mittheilen."

„Das, was Sie da sagen, hat viel auf sich," bemerkte Mr. Galloway nachdenklich.

„Dieser Meinung bin ich auch," sagte Constanze durch ihre Thränen hindurch, „obschon ich vorher nicht daran dachte. In ihrer Angst und Ungewißheit wäre unsere arme Mutter im Stande, die Heimreise anzutreten, nur um die nähern Umstände dieses Unglücksfalles zu erfahren."

„Ja, ich glaube auch, daß sie dies thun würde," sagte Hamish, „und unser Papa thäte vielleich dasselbe. Deshalb ist es besser, wenn Arthur hinreist. Er kann ihnen alles, was sie zu erfahren wünschen, so gut mittheilen, als ob sie selbst hier wären, und dies muß sie, insoweit dies unter solchen Umständen geschehen kann, zufrieden stellen."

Hier wurden sie durch den Eintritt Mr. Huntley's und seiner Tochter unterbrochen. Ellen hatte, als sie hörte, daß ihr Vater zu den Channings ginge, ihn gebeten, ihr zu erlauben, ihn zu begleiten und Constanze in ihrem Kummer zu besuchen. Mr. Huntley war damit sehr gern einverstanden. Der Tod des armen Charley war ein schwerer Schlag, welchem gegenüber er weiter nicht daran dachte, ob es räthlich sei, daß seine Tochter mit Hamish zusammenträfe.

Hamish schien keinerlei derartige Bedenken zu hegen. Er war der erste, der Ellen's Hand ergriff und sie mit freundlichem Lächeln willkommen hieß. Da Ellen wußte, wie ihr Vater über Hamish dachte, so ward sie verlegen und ihre Wangen erglüheten. Sie wendete sich daher auch sofort zu Constanze und bemühte sich, ihr einige theilnehmende Worte zu sagen.

„Wäre mein Bruder Harry einer der gottlosen, leichtsinnigen Knaben gewesen, welche diese Gespenstergeschichte gespielt haben, so hätte ich ihm niemals verziehen!" rief sie mit Wärme, während ihr die heißen Thränen über die Wangen herabrannen.

Der eben berathene Gegenstand ward auch Mr. Huntley vorgetragen und dessen Meinung darüber erbeten — mehr

aus Höflichkeit, als aus sonst einem Grunde, denn Hamish hatte seinen Entschluß gefaßt. Er war ein liebevoller, pflichtgetreuer Sohn und glaubte, daß die Unglücksbotschaft seinen Eltern erträglicher gemacht werden könnte, wenn Arthur sie überbrächte, als wenn sie ihnen auf andere Weise mitgetheilt würde. Die Entschuldigung, welche Constanze und Arthur während der ganzen Zeit seit dem Vorfalle mit der Banknote in ihrem Herzen für Hamish geltend gemacht, war, daß er das Geld nur aus Liebe zu seinen Eltern entwendet.

„Sie haben alle zusammen unrecht," sagte Mr. Huntley, nachdem er alles angehört. „Sie dürfen weder einen Brief noch einen Boten absenden. Das taugt durchaus nichts."

Hamish sah ihn an.

„Was sollen wir denn senden?" fragte er.

„Gar nichts."

„Gar nichts?" wiederholte Hamish.

„Nein, gar nichts," sagte Mr. Huntley. „Sie haben ja noch gar keinen positiven Beweis, daß der Knabe todt ist. Sie erschrecken Ihre Eltern auf ganz unnöthige Weise."

„Mr. Huntley!" rief Constanze. „Ist es möglich, daß Sie noch Grund sehen, zu hoffen?"

„Ehrlich gestanden, liebes Kind, sehe ich keinen erheblichen Grund zu hoffen," entgegnete er. „Andererseits aber ist auch kein positiver Grund vorhanden, zu verzweifeln. So lange Sie aber diesen nicht haben, finde ich es gerathen, den Vorfall Ihren Eltern noch zu verschweigen. Antworten Sie mir auf eine einzige Frage. Was könnte es nützen, wenn Sie es ihnen meldeten?"

„Ist es nicht unsere Pflicht?"

„Das sehe ich nicht ein," sagte Mr. Huntley. „Wäre das Schicksal des armen Knaben außer allen Zweifel gesetzt, so wäre dies etwas anderes. Wenn Sie jetzt hinschicken und Ihren Eltern alles erzählen lassen, was es zu erzählen gibt, was würde dann die Folge sein? Eben die Ungewißheit, der Zweifel, würde eine schlimme Wirkung äußern. Mr. Channing könnte sich dadurch bewogen sehen, sofort nach Hause zurückzukehren, und der für seine Gesundheit schon gemachte Gewinn ginge wieder verloren — seine Zeit, sein Geld — seine Hoffnungen — alles, was er der Reise gewidmet, wäre umsonst aufgewendet. Auch wenn er sich nicht veranlaßt sähe, sofort die Heimreise anzutreten, so würde doch die Nachricht seiner Herstellung sehr nachtheilig sein. Nein, ich rathe Ihnen dringend: Lassen Sie Ihre Eltern vor der Hand noch in Ungewißheit."

Hamish begann sich der Meinung zuzuneigen, daß Mr. Huntley Recht haben könne.

„Ich weiß, daß ich Recht habe," sagte Mr. Huntley.

„Wenn es Ihren Eltern, oder Ihnen oder Charles nützen könnte, wenn sie von den Thatsachen unterrichtet würden, so würde ich selbst noch diese Stunde mich mit Arthur auf den Weg machen. Es würde aber nichts nützen, sondern könnte blos schaden. So lange wir daher nicht selbst etwas ganz Sicheres wissen, wollen wir Ihren Eltern nichts mittheilen."

„Ja, ich sehe es ein," sagte Hamish mit Wärme. „Es wird so am besten sein."

Constanze fühlte, daß jemand sie am Arme berührte und sie erröthete vor innerer Bewegung, als sie fand, daß

es von Mr. William Yorke, dem jungen Geistlichen, geschah. An diesem Tage des Unglücks schien jedermann ohne weitere Umstände zu kommen und zu gehen. Mr. Yorke war mit Tom Channing eingetreten. Er theilte ganz Mr. Huntley's Ansicht von der Sache und rieth dringend, Mr. und Mistreß Channing vor der Hand noch nichts zu melden.

Als Mr. Galloway fortging, winkte er Constanze, ihm in die Hausflur zu folgen. Er wollte ihr blos noch unter vier Augen ein Wort freundlicher Theilnahme sagen und sie ermahnen, sich von dem Kummer nicht überwältigen zu lassen, sondern an der Hoffnung festzuhalten.

Sie dankte ihm, aber mit gebrochenem Herzen, denn sie konnte diese Hoffnung nicht fühlen.

„Wollen Sie mir erlauben, einige kurze Worte mit Ihnen allein zu sprechen?" fragte Mr. Yorke steif, als er ihr in der Hausflur begegnete.

Constanze zögerte einen Augenblick. Er verlangte etwas, was er ihrer Ansicht nach kein Recht hatte zu verlangen. Sie erröthete, verbeugte sich und lenkte ihre Schritte nach dem Salon.

Mr. Yorke öffnete ihr die Thür und folgte ihr dann in das Zimmer.

Nun konnte er seine Aufregung nicht länger bemeistern. Wie groß auch sein Stolz war und ob der Bruch nun durch ihn oder durch Constanze herbeigeführt worden sein mochte, so war es doch gewiß, daß er ihr mit unverbrüchlicher Liebe zugethan war. Bis diesen Morgen hatte er noch nie den Fall ins Auge gefaßt, daß er Constanze verlieren könnte; er hatte noch stets einer, wenn auch un-

bestimmten, Zukunft entgegengesehen, wo sie die Seine werden würde, und das, was ihm Roland gesagt, hätte ihn beinahe wahnsinnig gemacht. Dies war es eben, worauf Roland es mit seiner hinterlistigen Mittheilung abgesehen hatte.

„Ich sollte eigentlich an diesem Tage, wo Sie so tief betrübt sind und wo Sie glauben werden, ich hätte eine sehr unpassende Zeit gewählt, nicht Sie zu sprechen verlangen," begann er, „aber ich kann in dieser Ungewißheit nicht länger leben. Lassen Sie mich gestehen, daß der Grund, welcher mich hierherführte, ebensosehr der Wunsch war, diese Unterredung mit Ihnen zu erlangen, als jener unglückliche Vorfall. Sie werden mir daher verzeihen, daß ich Sie heute anrede."

„Mr. Yorke, ich weiß nicht, wovon Sie zu sprechen haben können," antwortete sie mit Würde. „Mein Kummer ist groß, aber ich kann hören, was Sie zu sagen wünschen."

„Ich hörte — ich hörte —", er sprach mit großer Gemüthsbewegung und kam dann sofort mit schlichten, geraden Worten zur Sache — „ich hörte heute Morgen, Lord Carrick habe Ihnen seine Hand angetragen."

Constanze würde ohne den tiefen Kummer, der ihr Herz erfüllte, trotz Mr. Yorke's Aufregung, gelacht haben.

„Nun, Sir — was ist damit?" sagte sie kalt, nicht ohne, wenn auch wider Willen, einen leisen Anflug von Schadenfreude zu empfinden.

„Constanze, diesen Antrag können Sie nicht annehmen," entgegnete er leidenschaftlich. „Sie können nicht auf diese Weise Ihren Schwur brechen!"

„Mr. Yorke, haben Sie wohl das Recht, mir zu sagen, ob ich Lord Carrick heirathen soll oder nicht?“

„Sie können es nicht, Constanze!“ wiederholte er mit heiserer Stimme, indem er seine Hand auf ihre Schulter legte. „Sie wissen, daß Sie Ihre ganze Zuneigung mir geschenkt haben. Dieselbe ist auch jetzt noch mein — ich fühle, daß sie es ist. Sie haben sie in dieser kurzen Zeit nicht auf einen Andern übertragen können. Sie lieben und vergessen nicht so leicht.“

„Ist dies alles, was Sie mir zu sagen haben?“

„Nein, es ist nicht alles,“ antwortete er mit Bewegung. „Ich will, daß Sie mein Weib werden, Constanze, nicht das des Lord Carrick. Ich wünsche, daß Sie diese beklagenswerthe Entfremdung, welche zwischen uns getreten ist, vergessen und mit mir in Hazledon einziehen.“

„Hören Sie mich an, Mr. Yorke,“ sagte sie, aber nur mit der äußersten Mühe vermochte sie ihr gleichgültiges Wesen beizubehalten und die Thränen zurückzudrängen — lieber hätte sie sich in seine schirmenden Arme geworfen, um dieselben niemals wieder zu verlassen. „Die Ursache, welche unsere Trennung veranlaßte, war jener Verdacht, der auf Arthur fiel, in Verbindung mit etwas, was in Bezug hierauf Ihnen in meinem eigenen Benehmen nicht behagte. Jener Verdacht ruht immer noch auf meinem Bruder und wenn ich noch einmal aufgefordert würde zu handeln, so würde ich es wieder ganz ebenso machen. Es thut mir leid, daß Sie diese Sache wieder angeregt haben, denn sie kann nur enden, wie sie schon vorher geendet.“

„Wollen Sie Ihr Loos nicht mit dem meinen vereinigen?“ hob er wieder an.

„Nein — so lange jener Verdacht auf meinem Bruder ruht.“

„Aber, Constanze, das kann ja vielleicht immer der Fall sein.“

„Ja,“ antwortete sie traurig, denn sie wußte, daß dies in der That so war. „Die Aussichten gestalten sich vielleicht niemals wieder günstiger. Wollte ich der Versuchung, Ihre Gattin zu werden, nachgeben, so könnten Sie mir späterhin Vorwürfe darüber machen, daß ich Ihnen Schande ins Haus gebracht, und dies wäre mein Tod. Ich bitte Sie daher, nicht wieder davon zu sprechen.“

„Und Sie weisen mich also um Lord Carrick's willen zurück? Sie werden diesen heirathen?“ rief Mr. Yorke, mit Zorn, Groll und Liebe kämpfend.

„Sie müssen mir erlauben zu wiederholen, daß Sie nicht das Recht haben, mich auszufragen,“ sagte sie, indem sie sich nach der Thür bewegte. „Als unser Verhältniß aufgehoben ward, gingen Sie zugleich auch dieses Rechtes verlustig.“

„Sie öffnete die Thür, um das Zimmer zu verlassen. Mr. Yorke hätte vielleicht gewünscht, sie noch länger aufzuhalten, in diesem Augenblicke aber kam Judith geschäftig herbeigeeilt.

„Lady Augusta ist hier, Miß Constanze!“

Lady Augusta Yorke kam Constanze in der Hausflur entgegen und ergriff sie bei beiden Händen.

„Ich hatte heftiges Kopfweh und lag im Bett, sodaß ich von dem ganzen Vorfall erst vor einer Stunde hörte,“

sagte sie mit derselben überwallenden Herzensgüte, durch welche Roland zuweilen bestimmt ward. „Ist es wahr, daß er ertrunken ist? Ist es wahr, daß mein Theodor die Hand mit im Spiele gehabt hat? Gerald sagt es. William, Sie hier?“

Constanze führte Lady Augusta in das allgemeine Wohnzimmer zu den übrigen Gästen. Lady Augusta that wenigstens hundert Fragen und man setzte sie von den wesentlichen Thatsachen, insoweit man dieselben kannte, in Kenntniß. Sie erklärte, Theodor — oder Tod, wie man ihn gewöhnlich nannte — solle eine Woche lang auf Brot und Wasser gesetzt werden und sie werde selbst in die Schule gehen und den Rector bitten, ihn noch tüchtig auszupeitschen. Sie überhäufte Constanze mit Beweisen von Güte und Freundlichkeit und gab den Wunsch zu erkennen, daß sie mit ihrer kleinen Schwester Annabel auf einige Tage ganz in ihr Haus kommen und bei ihr bleiben möchte.

Constanze dankte ihr und es kostete ihr einige Mühe, das freundliche Erbieten abzulehnen.

„Hier liegt noch sein Schreibeheft,“ bemerkte Constanze, während ihr die Thränen in die Augen traten. „Hier ist die Stelle, wo er die Feder hinlegte. Ich kann mir noch gar nicht denken, daß er wirklich für uns verloren sei — es ist mir, als wäre alles ein böser Traum.“

Lady Augusta ergriff die Feder und küßte dieselbe. Es war dies ihre Art und Weise, Sympathie zu erkennen zu geben.

Mr. Huntley lächelte.

„Wo ist denn William hin?“ fragte Lady Augusta.

Der junge Geistliche hatte das Haus verlassen und zornig, indem er die Schwelle überschritten, den Staub von seinen Füßen geschüttelt. Er war ebenso zornig auf sich selbst, daß er sie jemals aufgegeben, als auf Constanze Channing, aber noch mehr auf den ehrenwerthen Lord Carrick.

## Vierzehntes Kapitel.

# Mr. Jenkins in einem Dilemma.

Ich weiß nicht, was Du sagen wirst, lieber Leser, wenn ich Dich in das Heiligthum von Mr. und Mistreß Jenkins' Schlafzimmer einführe, aber es ist wirklich nothwendig. Wir können uns nicht wohl anders in unserer Geschichte weiter bewegen.

Es hatte an diesem Morgen, als Mistreß Jenkins aufstand, ein ehelicher Zwist stattgefunden. Die gute Frau pflegte sehr frühzeitig aufzustehen und Jenkins that dies in der Regel auch. Seit seiner Krankheit aber war er immer erst zur Frühstückszeit im Wohnzimmer erschienen. An diesem Morgen — es war nicht der, welcher auf das Auflegen des Senfpflasters folgte, sondern ungefähr eine Woche nach dieser medicinischen Operation — befahl Mistreß Jenkins, als sie aufstand, ihrem Gatten auf die bestimmteste Weise, im Bett liegen zu bleiben.

In Bezug auf die vergangene Woche brauchen wir weiter nichts zu erwähnen als zwei Thatsachen. Erstens war Charles Channing nicht aufgefunden worden — weder

todt noch lebendig, — und zweitens hatte Lord Carrick seinen Besuch beendet und Helstonleigh verlassen.

„Ich werde Dir Dein Frühstück heraufbringen," sagte Mistreß Jenkins.

„Ach, was könnte denn das nützen?" wagte Jenkins schüchtern zu widersprechen. „Du weißt doch, daß ich aufstehen muß."

„Ich sage aber, Du sollst nicht aufstehen. Du wirst jeden Tag schwächer und kränker und dennoch willst Du Dich nicht abwarten! Was nützt es, daß Du alle Tage eine ganze Büchse Hustenlatwerge einnimmst — was nützt es, daß Du den Leberthran theuer machst — was nützt es, daß wir guten Senf vermanschen, wenn Dir alles nichts hilft? Hilft es Dir wohl etwas?"

„Allerdings fürchte ich, daß es mir bis jetzt noch nichts geholfen hat," gestand Jenkins.

„Und es wird Dir auch nichts helfen, wenn Du Deinem Körper und Deinem Gehirn keine Ruhe gönnst. Um neun Uhr gehst Du fort, mag das Wetter gut oder schlecht sein, und sitzest dann über Deiner Arbeit bis es Abend wird. Entweder hockst Du am Schreibtische, oder mußt in der Stadt herumrennen, oder Clienten abfertigen und auf diese Weise Deine Lunge anstrengen. Das ist ja nicht zum Aushalten!"

„Aber, liebes Kind, das Bureau muß doch besorgt werden," entgegnete Jenkins.

„Insoweit Du in Frage kommst, kann von keinem ‚muß' die Rede sein. Wenn ich sage, Du sollst nicht aufs Bureau gehen, so gehst Du eben nicht hin. Was ist das Bureau im Vergleich mit einem Menschenleben?"

„Ich bin aber nicht so krank, daß ich zu Hause zu bleiben brauchte. Ich kann immer noch recht wohl hingehen und meine Arbeit verrichten."

„Ich glaube, Du würdest aufs Bureau wollen und wenn Du schon im Sarge lägest!" rief Mistreß Jenkins zornig. „Könntest Du wohl dann auch noch arbeiten, wie?"

„Ich liege aber noch nicht im Sarge," bemerkte Jenkins sanft.

„Na, sagte ich nicht, Du würdest noch aufs Bureau wollen, selbst wenn es mit Dir so weit wäre?" wiederholte Mistreß Jenkins, welche zuweilen in der Hitze des Streits den eigentlichen Gegenstand desselben aus den Augen verlor. „Ich habe Dir das schon tausendmal gesagt! Du weißt auch selbst recht wohl, daß es für Dich in der ganzen Welt nichts gibt, was Deine Gedanken beschäftigte, als dieses verwünschte Bureau. Das Bureau — das Bureau — das Bureau — weiter hört man von Dir von früh bis abends kein Wort. Wenn Dich das Bureau erst unter die Erde gebracht hat, dann wirst Du wohl endlich zufriedengestellt sein."

„Aber es ist meine Pflicht, hinzugehen so lange ich kann."

„Und meine Pflicht ist, vielerlei zu thun, was ich nicht thue," antwortete Mistreß Jenkins. „Eine meiner Pflichten, die ich bis jetzt noch nicht erfüllt habe, ist, Dich eine Zeitlang zu Hause zu behalten und wieder gesund zu machen. Damit werde ich heute den Anfang machen und sehen, ob ich Dich nicht ordentlich wieder auf die Füße bringe."

„Aber —"

„Schweig, Jenkins! Ich kann nie etwas sagen, ohne daß Du mit einem Aber kommst. Du bleibst jetzt in Deinem Bett liegen — hörst Du? — und ich werde Dir Dein Frühstück heraufbringen."

Mit diesem letzten Befehle verließ Mistreß Jenkins das Zimmer und der Streit war somit beendet. Wäre Jenkins ein freier Mann gewesen — hätte er nicht Dienstpflichten zu erfüllen gehabt — dann würde er seiner Ehehälfte mit Freuden gehorcht haben. Bei seinem gegenwärtigen Gesundheitszustande war er kaum noch im Stande, die Arbeit in seinem Bureau zu bewältigen, und nur mit der größten Anstrengung ging er hin und leistete, was von ihm verlangt ward. Selbst der Weg, so kurz er auch war, überstieg beinahe seine Kräfte, und das Frühaufstehen begann ebenfalls eine nachtheilige Wirkung zu äußern.

Obschon er daher kaum erwartete, daß sein Zuhausebleiben von wesentlichem Nutzen für ihn sei, so fühlte er doch, daß die Ruhe, die er auf diese Weise erhielt, ihm einen lange entbehrten Wonnegenuß bereiten würde.

Jenkins war aber ein Mann, der zunächst an die Pflicht und dann erst an sich dachte. Er betrachtete es daher gewissermaßen als eine Sünde, von dem Bureau wegzubleiben, so lange er sich noch so weit schleppen konnte. Er ward für seine Zeit und Dienste bezahlt — gut bezahlt — freigebig bezahlt, würde Mancher gesagt haben — und sein Herr hatte daher über ihn zu verfügen.

Dennoch aber und so gewissenhaft Jenkins war, so war es nicht sowohl dieses Bedenken, was ihm jetzt im Kopfe herumging, als vielmehr der Zweifel, was jetzt, wo außer

ihm weiter niemand dawar als Roland Yorke, aus dem Bureau werden sollte, wenn er wegbliebe. Jenkins wußte, was für ein Arbeiter er war, und wir wissen es auch.

Unter diesen Umständen im Bett liegen oder zu Hause zu bleiben, dies war, wie Jenkins fühlte, unmöglich, und als seine Uhr ihm sagte, daß die Frühstückstunde herannahete, stand er auf.

Er setzte sich auf den an seinem Bett stehenden Stuhl und versuchte sich anzukleiden — er versuchte es zu thun. Niemals hatte er sich matter, oder schwächer, oder weniger fähig gefühlt, mit seiner wachsenden Krankheit zu kämpfen, als an diesem Morgen, und als Mistreß Jenkins hereingestürzt kam — denn ihr leises Ohr hatte unten das Geräusch seines Aufstehens vernommen — saß er immer noch da mit den Strümpfen in der Hand und nicht im Stande, sich zu helfen.

„Also Du willst mich überlisten, wie? Schämst Du Dich nicht vor Dir selbst, Jenkins?“

Jenkins keuchte zweimal, ehe er antworten konnte. Ein Schwindel schien über ihn zu kommen, wie an jenem Abend unter den Ulmen.

„Liebes Kind, was nützt Dein Reden? Ich muß auf mein Bureau,“ keuchte er.

„Aber Du darfst nicht — und wenn ich Dich einschließen müßte. — Du darfst nicht. — Da haben wir's!“

Jenkins ward der Mühe einer Antwort überhoben, der Schwindel verwandelte sich in Ohnmacht, er sah nicht mehr und sank bewußtlos zurück auf das Bett.

Mistreß Jenkins betrachtete dies gewissermaßen als

einen Triumph, schob ihn vollends wieder ins Bett und deckte ihn zu.

„Dies kommt davon, wenn Du versuchst, mir ungehorsam zu sein," sagte sie, als er sich allmälig wieder ermannte. „Ich möchte wissen, was aus Euch armen Männern würde, wenn man Euch immer gehen ließe! Für Dich gibt's heute kein Bureau, Jenkins."

Sie sprach in sehr entschiedenem Tone. Damit er aber den so eben verunglückten Versuch nicht noch einmal mache, beschloß sie, ihn der Möglichkeit dazu zu berauben.

Sie öffnete einen Wandschrank, warf seine sämmtlichen Kleidungsstücke, sodaß ihm auch nicht einmal eine Weste übrig blieb, hinein, drehete den Schlüssel um, zog ihn ab und steckte ihn in die Tasche.

Der arme Jenkins sah ihr mit verzweifelten Blicken zu, wagte aber nicht zu protestiren.

„Da," sagte sie vor innerer Befriedigung ganz liebenswürdig sprechend, „nun kannst Du auf Dein Bureau gehen, wenn Du Lust hast. Ich will Dich durchaus nicht festhalten, Du wirst aber die Straßen in einem etwas dürftigen Costüm zu passiren haben."

Jenkins wußte nicht, welchen Weg er unter so schwierigen Umständen einschlagen sollte, um auf sein Bureau zu gelangen.

Statt seiner ging seine Frau hin und traf hier mit Mr. Roland Yorke zusammen, der soeben eingetreten war.

„Was ist denn los, daß Jenkins nicht da ist?" begann der ungenirte Roland, ehe sie noch ein Wort vorbringen konnte.

„Jenkins ist heute nicht im Stande, sein Bett zu ver-

lassen, und ich komme eben, um es Mr. Galloway zu melden," entgegnete sie.

Roland Yorke's Gesicht verlängerte sich bei dieser Meldung bedeutend.

„Aber das geht nicht, Mistreß Jenkins," sagte er; „was soll aus unserm Bureau werden?"

„Das Bureau muß sich ohne ihn zu behelfen suchen. Er kann nicht kommen."

„Nun, ich allein bin nicht im Stande, Alles zu besorgen!" rief Roland bestürzt. „Es wäre mein Tod, wenn ich Jenkins' Arbeit und auch noch dazu die meinige verrichten sollte."

„Nein, Jenkins hätte den Tod davon, wenn er sich nicht einige Zeit Ruhe gönnen und ordentlich abwarten lassen wollte. Wie soll ich ihn aber abwarten und pflegen, wenn er den ganzen Tag hier ist?"

„Das ist nicht die Frage," entgegnete Roland sehr verlegen. „Die Frage ist, wie das Bureau und ich und Galloway ohne Jenkins fertig werden sollen. Könnte er sich denn nicht in einer Sänfte hertragen lassen?"

„O ja, das kann er, wenn er sich im bloßen Hemde hineinsetzen will," entgegnete Mistreß Jenkins. „Ich habe ihm nämlich seine sämmtlichen Kleider weggeschlossen."

„Sie haben ihm die Kleider weggeschlossen?" wiederholte Roland verwundert. „Warum denn?"

„Weil er, so lange er noch einen Funken Leben in sich hat, diesen dazu verwenden wird, sich hierher zu schleppen," antwortete Mistreß Jenkins etwas heftig. „Das ist der Grund. Er wollte auch heute Morgen mir zum Trotz hierher, als er plötzlich ohnmächtig auf sein Bett zurück-

sank. Dann dachte ich, es sei Zeit, ihm die Kleider wegzunehmen."

„Auf mein Wort, ich weiß nicht, was wir beginnen sollen," hob Roland wieder an, und das Blut stieg ihm siedendheiß zu Kopfe, als er bedachte, daß er nun wahrscheinlich mehr werde arbeiten müssen als zeither. „Sehen Sie nur," fuhr er fort, indem er auf die Papiere zeigte, die sauber geordnet auf Jenkins' Pulte lagen. „Sehen Sie nur diesen Stoß! Jenkins hatte nicht die Absicht, wegzubleiben, als er sich diese Arbeit gestern Abend für heute zurechtlegte."

„Ja, daß er nicht die Absicht gehabt hat, wegzubleiben, das steht außer Zweifel," entgegnete Mistreß Jenkins. „Es ist, wie ich vorhin zu ihm selbst sagte — er würde kommen und wenn er im Sarge läge. Es ist mein fester Glaube, wenn er wüßte, daß ein einziger arbeitsfreier Tag ihn vom Tode retten konnte, so würde er ihn sich doch nicht machen, wenn ich nicht hinter ihm stünde. Es ist sehr gut, daß er jemanden zur Seite hat, dem es nicht ganz an gesundem Menschenverstande fehlt.

„Das ist aber eine Plage!" murrte Roland.

„Allerdings — besonders für mich," antwortete Mistreß Jenkins. „Es gibt aber einmal Plagen in der Welt, in die wir uns fügen und sie so gut als möglich ertragen müssen — und dies ist eine davon. Haben Sie die Güte, es Mr. Galloway zu sagen, damit ich nicht erst zu warten brauche, bis er kommt."

Eben aber, als Mistreß Jenkins sich entfernen wollte, begegnete sie Mr. Galloway an der Hausthür und sagte es ihm natürlich nun selbst. Er vernahm die Meldung

mit Theilnahme und Unmuth — mit Theilnahme um Jenkins', mit Unmuth um seiner selbst willen. Daß Jenkins sehr krank war, glaubte er nach dem, was er selbst beobachtet, recht gern, aber es hätte zu gar keiner ungünstigeren Zeit geschehen können. Mr. Galloway dachte unwillkürlich an Arthur Channing und wünschte ihn noch in dem Bureau zu haben.

„Sie müssen von diesem Augenblicke an ein anderes Lied anstimmen, Roland Yorke," sagte Mr. Galloway, indem er in das Bureau trat. „Wir müssen uns Beide frisch an die Arbeit machen, wenn wir damit fertig werden wollen."

„Aber, Sir, es ist doch nicht möglich, daß ich Jenkins' Arbeit und auch die meine verrichte," sagte Roland.

„Verrichten Sie nur die Jenkins' — ich werde mittlerweile die Ihrige verrichten," entgegnete Mr. Galloway bedeutsam. „Verstehen Sie mich wohl, Roland! Ich erwarte von Ihnen, daß Sie einmal einen Beweis von Ihrer Leistungsfähigkeit geben. Entschlagen Sie sich einmal Ihrer gewohnten Frivolität und Trägheit, und zeigen Sie, daß Sie auch ernst und thätig sein können. Jenkins hat oft einen Theil Ihrer Arbeit auf sich genommen, was gewiß kein Anderer gethan hätte — nun nehmen Sie aus Erkenntlichkeit die seine auf sich. Ich hoffe, in einigen Tagen wird er wieder da sein. Der arme Teufel, wir werden seinen Verlust fühlen!"

Mr. Galloway hatte im Laufe des Morgens einige Gänge zu thun, und Roland blieben daher die Arbeiten und Mühen des Bureaus allein überlassen.

Es fiel ihm ein, daß er vorläufig nichts Besseres thun

könne als das Fenster öffnen, damit der Anblick der Vorübergehenden — besonders der Freunde und Bekannten, mit welchem er einen Gruß zu wechseln wünschte — ihn bei seiner angestrengten Arbeit ein wenig aufheitere. Demgemäß öffnete er das Fenster so weit als möglich und fuhr in seiner Schreiberei fort, indem er abwechselnd einen Blick auf seine Arbeit und zwei auf die Straße hinauswarf.

Er hatte nur erst kurze Zeit lang seinen Fleiß auf diese Weise angespornt, als er Arthur Channing vorübergehen sah.

„Bst! — bst! — bst!“ rief Roland, um Arthur aufmerksam zu machen. „Komm einmal herein, alter Freund, ich will Dir etwas sagen.“

O komm mir nur ein 4 2ter Lesend!

Ende des dritten Bandes.

Schreiben Sie, liebe Frau Rhead!

Bayerische Staatsbibliothek München

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wood, Henry

Die Channings Roman von Henry Wood. Aus dem Englischen von A. Kretzschmar

Bd.: 3

Leipzig 1862
P.o.angl. 565 m-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10752262-0